

Auch Nutzer*innen spielen Theater | 82

Soziale Medien und Essstörungen | 89

**„Unbedachte“ Wünsche
wohnungsloser Menschen | 98**

Inklusion bühnenreif | 104

Vielfalt von Elternschaft und Familie: Reformbedarf für Recht und Soziale Arbeit



ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit 1/2020
96 Seiten, kart., 16,- Euro, für Mitglieder des Deutschen Vereins 13,- Euro.
ISBN: 978-3-7841-3255-6

Inhalt:

- Diversität von Familie und Elternschaft
Bernd Eggen
- Beratung und Unterstützung von Familien mit multipler Elternschaft
Hannelore Grauel-von Strünck
- Neue Formen der Elternschaft: Reformbedarf im Abstammungsrecht
Sevda Evcil
- Beratung im Kontext von Leihmutterschaft und Reproduktionsmedizin
Elisabeth Unger
- Auswirkungen pluralisierter Familienformen auf die familiengerichtliche Praxis
Brigitte Meyer-Wehage
- Die Ausgestaltung elterlicher Sorge im internationalen Vergleich
Wibke Frey, Kirsten Scheiwe
- Aktuelle Positionen



Bestellen Sie versandkostenfrei
im **Online-Buchshop:**
www.verlag.deutscher-verein.de

Deutscher Verein
für öffentliche und
private Fürsorge e.V.

SOZIALE ARBEIT

Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete
März 2020 | 69. Jahrgang

- 82 **Auch Nutzer*innen spielen Theater**
Teil 2
Katja Jepkens; Anne van Rießen, Düsseldorf
Rebekka Streck, Berlin
- 83 **DZI Kolumne**
- 89 **Soziale Medien und Essstörungen**
Zusammenhänge und Implikationen für die Soziale Arbeit
Eva Wunderer, Landshut; Maya Götz; Julia Greithanner; Eva Maslanka, München; Sigrid Borse, Frankfurt am Main; Ulrich Voderholzer, Prien am Chiemsee
- 98 **„Unbedachte“ Wünsche wohnungsloser Menschen**
Ein Hilfeansatz in der Wohnungslosenhilfe unter Berücksichtigung von Selbstbestimmung
Isabelle Rank, Hannover
- 104 **Inklusion bühnenreif**
Wolfgang Wendlandt, Berlin
- 110 **Rundschau** Allgemeines
Soziales | 110
Gesundheit | 111
Jugend und Familie | 112
Ausbildung und Beruf | 112
- 113 **Tagungskalender**
- 114 **Bibliographie** Zeitschriften
- 118 **Verlagsbesprechungen**
- 120 **Impressum**

*In der Februar-Ausgabe starteten wir mit dem ersten von zwei Beiträgen zur Nutzer*innenforschung in der Sozialen Arbeit. In dieser Ausgabe geben **Katja Jepkens, Anne van Rießen und Rebekka Streck** Aufschluss darüber, welche Rollen von den Adressat*innen in verschiedenen Handlungsfeldern erwartet werden und wie diese in den institutionalisierten Probleminszenierungen „mitspielen“.*

*Die Grenzen zwischen den virtuellen Lebenswelten auf Instagram oder Facebook und der realen Lebenswelt junger Menschen sind fließend. Mit ihrer Studie verdeutlichen **Eva Wunderer, Maya Götz, Julia Greithanner, Eva Maslanka, Sigrid Borse und Ulrich Voderholzer** den engen Zusammenhang zwischen sozialer Mediennutzung und Essstörungen bei jungen Menschen. Anschließend fokussieren sie Ansatzpunkte für eine entsprechend kompetent gemachte Praxis der Sozialen Arbeit.*

*Die Wohnungslosenhilfe orientiert sich an den Rahmenbedingungen des Hilfesystems – doch hat sie auch einen Blick für die Wünsche der Betroffenen? **Isabelle Rank** entwirft entlang einer Theorie der Selbstbestimmung und auf der Grundlage einer Befragung wohnungsloser Menschen, wie die Praxis den Wünschen der Menschen ein „Dach“ geben kann.*

*Schließlich stellt **Wolfgang Wendlandt** vor, wie Inklusion in und durch Theaterarbeit erfolgreich umgesetzt werden kann. Mit den Mitteln des Improvisations- und Playbackspiels begegnen sich Betroffene von Krankheit, Behinderung und Ausgrenzung und Nicht-Betroffene, wachsen aneinander und machen die Bühne zu einem Ort gesellschaftlicher Transformation.*

AUCH NUTZER*INNEN SPIELEN THEATER | Teil 2

*Katja Jepkens; Anne van Rießen;
Rebekka Streck*

Zusammenfassung | Menschen, die Soziale Arbeit nutzen (müssen), setzen sich fortwährend mit den an sie adressierten Erwartungen auseinander. Sie reagieren darauf mit einem ortsspezifischen Verhalten, indem sie ihre Rolle so darstellen, dass die Situationen Sozialer Arbeit gelingen können. Im Folgenden stellen wir Ergebnisse aus empirischen Studien dar, die insbesondere die Anforderungen an Nutzer*innen in Bezug auf Problemdarstellungen und Informationskontrolle verdeutlichen.

Abstract | This is the second part of a two-part article about user research in social work (part 1 was published in 2.2020 of this journal). People who (have to) make use of social work services permanently deal with the expectations addressed to them. They react to them by displaying a context-specific behaviour in representing their role in a way so as to make successful social work interventions seem possible. In the following, we will present results of empirical studies which particularly clarify the requirements for clients with regard to problem statements and information control.

Schlüsselwörter ▶ Rollenverhalten

▶ Klient ▶ Drogenarbeit ▶ Jugendberufshilfe
▶ Stigmatisierung

1 Einleitung | Dies ist der zweite Teil des Beitrags zur Nutzer*innenforschung in der Sozialen Arbeit (Teil 1 wurde in der Ausgabe 2.2020 dieser Zeitschrift veröffentlicht).

In seinem 1959 erschienenen Buch „Wir alle spielen Theater“ konzeptionalisiert Goffman (2013 [1959]) soziales Handeln als Inszenierung verschiedener Darsteller*innen auf einer Bühne mit eigenen Regeln und jeweils situativ wechselndem Publikum. Die Inszenierungsregeln und -rollen variieren je nach sozialer Situation. Für Situationen in der Hochschule, auf einer Party oder beim Sport gilt das genauso wie für Situationen Sozialer Arbeit. Sowohl Sozialarbeiter*innen

als auch Nutzer*innen wissen, welche Rolle sie zu spielen haben, vor sich selbst und vor dem Gegenüber. Das heißt aber keinesfalls, dass ihr Handeln vorherbestimmt oder determiniert ist.

Nachdem wir im Heft 2.2020 gezeigt haben, wie der Nutzen Sozialer Arbeit maßgeblich durch den gesellschaftlichen Kontext mitbestimmt wird, verlassen wir in diesem Artikel die Ebene, die *Schaarschuch* und *Oelerich* (2005, S. 13) „gesellschaftliche Bedingungen der Erbringung“ einer sozialen Dienstleistung nennen, und wenden uns der institutionellen Ebene, also dem „Erbringungskontext“ (*ebd.*) zu. Wir werden zeigen, dass die Nutzer*innen sich in und durch ihre Rolle so inszenieren, dass sie einen subjektiven Nutzen des Angebots erreichen und/oder mögliche Schädigungen abwenden (können). Indem wir Ergebnisse aus drei unterschiedlichen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit miteinander vergleichen, geben wir einen Einblick in Notwendigkeiten und Spezifika der Inszenierung der Nutzer*innen-, Adressat*innen- oder Klient*innenrolle¹. Es geht uns also um die Frage der Beschaffenheit dieser Rolle und wie sich Nutzer*innen mit dieser kritisch und, bezogen auf einen Nutzen Sozialer Arbeit, produktiv auseinandersetzen.

Hierzu werden wir zunächst kurz in das den Überlegungen zugrunde liegende Rollenverständnis einführen, um im Anschluss ausschnitthaft quer zu drei Handlungsfeldern Sozialer Arbeit typische Herausforderungen für die Adressat*innenrolle aufzuzeigen.

2 Die Adressat*innenrolle als Zumutung |

Situationen Sozialer Arbeit unterliegen einer professionellen Ordnung, die eine klare Unterscheidung zwischen „Professionellen“ und „Adressat*innen“ kennzeichnet (*Sander* 2012, S. 17). Beide Akteursgruppen verfügen über „eine grundlegende, gemeinsame Vorstellung dessen, was in der professionellen Situation passieren soll (und was nicht)“ (*ebd.*, S. 18). Damit sind durch die Ordnung bestimmte Kontakte im doppelten Sinne typisch: „Ich erfasse den Anderen als Typus und befinde mich mit ihm in einer Kontaktsituation die ebenfalls typisch ist“ (*Berger; Luckmann* 2010 [1966], S. 34).

¹ Schon unterschiedliche Bezeichnungen der Nicht-professionellen innerhalb des Interaktionsgeschehens verweisen auf verschiedene Zuschreibungen von Eigenschaften.

Fremdsein

Das komplementäre Rollenpaar ist durch unterschiedliche Aufgaben- und Merkmalszuschreibungen sowie durch die ungleiche Verteilung von Ressourcen zur Durchsetzung von Regeln und Handlungsverläufen bestimmt. Darüber hinaus sind auch die Gefahren ungleich verteilt, die mit einer Interaktion Sozialer Arbeit einhergehen. Es ist also zu fragen, wer über welche Ressourcen verfügt, um seine Situationsdefinition durchzusetzen, und wer sich in die Situation fügt. Wer gibt wem gegenüber einen Akt der Ehrerbietung oder wer fügt wem etwas zu (Goffman 2001 [1981], S. 87 f.)? Sander formuliert beispielsweise als einen zentralen Unterschied zwischen Nutzer*innen einerseits und Professionellen andererseits, dass „letztere das für die Selbst-Sicherheit so bedeutsame Identitätsmanagement in der Hand behalten“ (Sander 2012, S. 25), denn häufig sind sie es, die persönliche Fragen stellen und kaum etwas von sich preisgeben (müssen).

Diese Formulierung von Sander suggeriert, dass die Person in der Rolle der Adressatin oder des Adressaten der Macht des Gegenübers völlig ausgeliefert ist. Neben den Bemühungen um einen reibungslosen Ablauf geht es jedoch auch den Nutzer*innen um die Verfolgung ihrer persönlichen Ziele und Anliegen. Zudem, wie Goffman (1986 [1967], S. 10 ff.) herausarbeitet, sind Personen bestrebt, einem bestimmten Bild von sich in der Interaktion Ausdruck zu verleihen. Der Handelnde verfolgt gegenüber den Anderen eine bestimmte Strategie, „ein Muster verbaler und nicht-verbaler Handlungen, die seine Beurteilung der Situation und dadurch seine Einschätzung der Teilnehmer, besonders seiner selbst ausdrückt“ (ebd., S. 10).

Solche Strategien können sowohl darauf ausgerichtet sein, den Handlungserwartungen zu entsprechen und zu einer zielstrebigem Kooperation mit den Anderen beizutragen, als auch die eigene Person als definierende und lenkende Kraft in den Vordergrund zu rücken. Das Handeln der Nutzer*innen ist also in der Spannung zwischen der strategischen Verfolgung individueller Interessen einerseits und den vorgegebenen Mustern des Interaktionsverlaufs sowie der Handlungsmöglichkeiten der Akteur*innen andererseits zu rekonstruieren. Die Nutzer*innen inszenieren sich und ihre Belange innerhalb eines zugestandenen Rahmens und setzen sich insofern auf ihre eigene Art und Weise mit der Nutzer*innenrolle auseinander. Rollen stellen sich somit als „typische Zumutungen“ (Pfadenhauer 2003, S. 268) institutioneller Ordnun-

Die ersten Nachrichten vom Anschlag in Hanau sah ich am späten Abend des 19. Februar als Alert auf dem Handy. Morgens nach dem Aufstehen dann der Schock und die Irritation: 11 Tote, darunter der mutmaßliche Täter und seine Mutter, und trotz der schrecklich hohen Zahl von Opfern wurde über den Anschlag am Vormittag auf den Nachrichtenseiten oft erst an dritter oder vierter Stelle berichtet. War das wirklich nur einer zunächst spärlichen Informationslage geschuldet? Oder erschien den Online-Medien der Anschlag aus irgendwelchen Gründen vielleicht nicht so berichtenswert wie etwa der Anschlag am Berliner Breitscheidplatz 2016 mit zwölf Toten und 55 Verletzten?

Weitere Unsicherheiten und Fehler auf Seiten der Medien folgten im Fall Hanau: *Focus-Online* habe von „Shisha-Morden“ geschrieben, dies aber rasch wieder geändert, als die Analogie zum verharmlosenden Begriff der „Döner-Morde“ für die Anschlagsserie des NSU aufgefallen sei, schreibt die *Süddeutsche Zeitung* am 24. Februar. Von „ausländerfeindlichen Motiven“ habe die *Tagesschau* am Morgen zunächst berichtet, und mehrmals sei der Begriff „fremdenfeindlich“ verwendet worden, vermerkt die *Süddeutsche*. Dabei waren die Opfer keine Ausländer*innen und auch nicht fremd – sie waren Hanauer*innen. Eine Anwohnerin bringt das im *Tagesspiegel* am 21. Februar auf den Punkt: „Das wunderbare war: Es gab hier bisher keine rechte Szene.“ Als 2013 die NPD versucht habe, eine Demo zu organisieren, sei ein Vielfaches an Gegendemonstrant*innen zusammengekommen. „Es wurde eine Blamage für die Fremden“. Und mit „Fremden“ meinte sie die Rechtsextremen, die nach Hanau gereist waren.

Seit einigen Jahren gibt es die Neuen deutschen Medienmacher. Das ist ein bundesweiter Zusammenschluss von Medienschaffenden mit unterschiedlichen kulturellen und sprachlichen Kompetenzen und Wurzeln. Sie setzen sich mit spannenden Projekten und Veröffentlichungen für mehr Vielfalt in den Medien und auch für eine angemessene Sprache in der Kommunikation unserer Einwanderungsgesellschaft ein. Das Glossar der NDM etwa ist nicht nur lehrreich und inspirierend, sondern macht Spaß beim Lesen. Nur zu! www.neuemedienmacher.de

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

gen dar. „Die Rolle gibt zwar einen Handlungsrahmen vor; wie dieser gefüllt wird, liegt jedoch wesentlich im Ermessen des Akteurs“ (ebd., S. 271).²

3 Mitspielen bei institutionalisierten Problemenszenierungen | Im Gegensatz zu anderen professionellen Ordnungen kennzeichnet sich Soziale Arbeit durch eine sehr hohe Varianz an Handlungssettings. Damit variieren die Rollenerwartungen an die Nutzerin oder den Nutzer sehr viel stärker als beispielsweise die an die Schülerin oder den Patienten. Eine mögliche Differenzierung der Rollenanforderungen resultiert aus einem unterschiedlichen Grad an zugestandenen Ausgestaltungsmöglichkeiten aufseiten der Nutzer*innen. So variieren die Erwartungen an die Nutzer*innen darin, wie viel Definitionsspielraum ihnen in Bezug auf ihre Anliegen und deren Bearbeitung zugestanden wird beziehungsweise wie fixiert und fixierend Problemdefinition und Problembearbeitung sind. Im Vergleich eines sehr offenen Settings im Kontext niedrigschwelliger Drogenhilfe und zweier Maßnahmen im Kontext der Jugendberufshilfe zeigt sich, wie sich die Nutzer*innen mit den impliziten Problemzuschreibungen, die an die Rolle geknüpft sind, auseinandersetzen.

3-1 Mitspielen als Gestaltung sehr offener Rollenerwartungen | Offene Drogenarbeit kann als flexibel nutzbare Infrastruktur rekonstruiert werden (Streck 2016, S. 199 ff.).³ Im Rahmen einer ethnografischen Studie wurde die hohe Varianz an Nutzungsformen im Kontext der spezifischen institutionellen (An-)Ordnung offener Drogenarbeit rekonstruiert.

2 Zentral an dieser Analyseperspektive ist, dass sich Nutzer*innen in den spezifisch gerahmten Situationen nicht inszenieren, um andere zu täuschen oder die vermeintlich vertrauenswürdigen Sozialarbeiter*innen zu hintergehen, sondern um im Spiel zu bleiben, um die gemeinsame Interaktion am Laufen zu halten und letztlich um einen Nutzen der konkret verfassten sozialen Dienstleistung zu ermöglichen.

3 Mit der Bezeichnung „offene Drogenarbeit“ fasst Streck (2016) die strukturellen Merkmale der institutionellen Anordnungen in Anlehnung an den Begriff der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Offenheit bezieht sich auf die freie und freiwillige Zugänglichkeit innerhalb fester Öffnungszeiten, die inhaltliche Vielfalt von Angeboten und Arbeitsweisen (Spritzen tauschen, medizinische Erstversorgung, Beratung, psychosoziale Krisenintervention, Aufenthaltsmöglichkeiten und so weiter) und die relativ wenigen formalen Machtmittel der Sozialarbeiter*innen zur Durchsetzung ihrer Ziele.

Zudem wurden Nutzer*innen zu ihren Motiven und Erfahrungen interviewt (ebd.). In den Beobachtungen sowie den Äußerungen der Nutzer*innen wird deutlich, dass die Rolle, die ihnen an diesen Orten zugewiesen wird, nicht automatisch mit einer Problembeschreibung einhergeht. So können sie beispielsweise auch als Besuchende eines Cafés oder als Inanspruchnehmende ganz konkreter Dienstleistungen (Spritzentausch, medizinische Versorgung, Erhalt von einem Getränk) auftreten.

Ursula erlebt sich beispielsweise als Beobachterin des Geschehens. Seit einigen Jahren besucht sie für mehrere Stunden täglich den Kontaktladen. Sie isst dort zu Mittag und trifft Bekannte. Im Interview positioniert sie sich aufgrund ihres Alters (61 Jahre) und ihrer Erfahrungen mit Drogenkonsum und HIV-Infektion als erfahrene Besucherin und zeigt großes Interesse an den Veränderungen der Drogenszene: „[...] klar logisch, du bist ja, du vergleichst ja? Ja, ich sitz ja nicht nur da, weesste also ich beobachte da schon recht viel, wa? aber ich find das toll, ich find das interessant auch; vielleicht genauso wie du och, wa?“ (*Ursula*). *Ursula* konstruiert hier eine Parallele zwischen ihren und den Beobachtungen der Forscherin. Ihre emotionale Haltung beim Beobachten der Geschehnisse im Kontaktladen, beschreibt sie als interessiert und fasziniert. Die Aneignung der Nutzer*innenrolle geschieht hier also völlig unabhängig von dominanten Problemkonstruktionen.

Im Gegensatz dazu kommt *Simon* ein bis zwei Mal in der Woche in den Kontaktladen, um Spritzen zu tauschen und mit den Sozialarbeiter*innen zu sprechen: „[...] und deswegen eben immer mehr im Team drin gewesen im Büro ja oder so immer normale Gespräche führen konnte und so und ick eben viel Hilfe bekommen hab, so wenn (.) wie gesagt ick hab keen Ansprechpartner, ick wees nich wenn ich nen Problem hab, wo ick hingehen kann oder konnte, und mir Ratschläge holen konnte“ (*Simon*). Dieser Interviewausschnitt repräsentiert die Struktur von *Simons* Beschreibungen der Hilfen, die er im Kontaktladen erhält. Er legt den Schwerpunkt auf Aussagen darüber, was er nicht kann, welche materiellen Ressourcen ihm fehlen und über welche sozialen Kontakte er nicht verfügt. In dieser defizitären Situation helfen die Sozialarbeitenden mit ihren Kompetenzen. *Simon* positioniert sich in seinen Berichten und Erzählungen als jemand, der der Hilfe bedarf, und die Sozialarbeiter*innen als kompetente

Helfende. Damit inszeniert er die Rolle eines hilfebedürftigen Nutzers, der aufgrund spezifischer Anliegen gezielt auf Angebote zurückgreift.

Die Aussagen von *Ursula* und *Simon* weisen auf die hohe Gestaltungsmöglichkeit der Adressat*innenrolle in diesem Setting hin. Zugleich werden hier aber auch Anforderungen deutlich. Sowohl *Ursula* als auch *Simon* formulieren sehr genau, was sie an diesem Ort tun möchten, und können dadurch den subjektiven Nutzen des Angebots erhöhen.

Das Beobachtungs- und Interviewmaterial weist darauf hin, dass die zugestandene Rolle mit der Erwartung einer solchen klaren Formulierung eines Anliegens einhergeht und unklare Nutzungshandeln oder ambivalente Zeichen der Nutzer*innen zu Störungen des Interaktionsablaufs führen. So berichtet *Jasmin* von einer Situation, die sie verunsicherte und letztlich ihr Nutzungshandeln einschränkte: „[...] so hier (2) mhn komm ich oft rein, guck dann kurz ins Büro sag ‚Hallo‘, denn eh einer sitzt am Computer (3) der andere am Schreibtisch macht irgendwas und gucken manchmal auch gar nicht so hoch, und dann denkt man schon so OK geh wieder raus“ (*Jasmin*). *Jasmin* deutet hier das Bild, das sich ihr im Büro des Kontaktladens zeigt, als wenig einladend. Sie erfährt aus ihrer Sicht nonverbale Zurückweisung und reagiert darauf, indem sie den Ort verlässt. Während *Simon* die Aufmerksamkeit der Sozialarbeiter*innen durch direkte Ansprache einfordert, zieht sich *Jasmin* zurück, nachdem sie keine explizite Einladung zum Eintritt und für ein Gespräch erhält. Die durchaus sehr offene Rolle der Nutzerin geht also auch mit der Herausforderung einher, konkrete Anliegen zu formulieren (*Streck* 2016, S. 202 ff.).

3-2 Mitspielen als Inszenierung zugewiesener Rollenerwartungen | Theaterpädagogische Maßnahmen im Handlungsfeld der Jugendberufshilfe hingegen finden in einem strukturierten „Quasi-Zwangskontext“ statt; entscheiden sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen – 16- bis 25-Jährige, die Leistungen nach dem Zweiten Sozialgesetzbuch beziehen – für die Teilnahme, wird diese ab dem ersten Tag zur Pflicht, verbunden mit Sanktionsandrohungen.⁴

Maßnahmen und Projekte der Jugendberufshilfe, die nach dem Zweiten Sozialgesetzbuch gefördert

werden, adressieren die teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen als erwerbs- und/oder ausbildungslos. Deren konzeptionelles Ziel ist die (Wieder-)Herstellung von Arbeitsfähigkeit. Aus dieser Perspektive kommt dem methodischen professionellen Handeln eine stärker kontrollierende und disziplinierende Funktion zu, insbesondere dann, wenn die Arbeitsfähigkeit und -bereitschaft der jungen Erwachsenen überprüft und – angelehnt an die vertragsrechtlichen Vorgaben – diese mittels Druck und Zwang an ihre Pflichten „erinnert“ werden (müssen). Gerade mit der expliziten Fokussierung auf die (Wieder-)Herstellung von Arbeitsfähigkeit geraten somit einerseits ausschließlich jene Humanressourcen in das Zentrum der Aufmerksamkeit, die der (Wieder-)Herstellung und Erhaltung von Arbeitsfähigkeit dienlich sind. Andererseits werden so die individuellen Problem- und Lebenslagen der Teilnehmenden wie auch die vielfältigen konjunkturellen und strukturellen Ursachen, die erst zur Ausbildungs- und Arbeitslosigkeit geführt haben, missachtet. Oder, um es pointierter zu formulieren: Die Gründe für die Nichteinmündung in eine Ausbildung und/oder Arbeit werden den Jugendlichen und jungen Erwachsenen zugeschrieben; strukturelle Ursachen werden so individualisiert und pädagogisiert (*van Rießen* 2016).

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen wissen um diese Spezifika und Charakteristika theaterpädagogischer Maßnahmen im Übergang zwischen Schule und Erwerbsarbeit und reagieren mit „ortsbestimmte[m] Verhalten“ (*Goffman* 2013 [1959]). So stellt *Alexandra* dar, dass mit der Teilnahme ein „normale[r] Tagesablauf“ impliziert ist und damit auch ein „normales Leben“. Auch *Lena* fokussiert in dem Interview, dass Zuhausebleiben bedeuten würde, keinen „Tagesablauf“ zu haben, „Zuhause rumzusitze[n]“ und damit auch nichts „Sinnvolles“ (*van Rießen* 2016, S.180) zu machen.

Indem Zuhause-Sein weder als normal noch als sinnvoll beschrieben wird, kommt dem Nicht-Zuhause-Sein in der gegenwärtigen Lebenssituation eine besondere Bedeutung zu. So nutzen *Alexandra* und *Lena* die formale Struktur der Maßnahme, gekennzeichnet durch Zeit und Raum mit ausgewiesenen Arbeits- und Freizeiten, um sich als „aktiv(iert) und normal“ zu präsentieren. Mit der Darstellung von Normalität ist jedoch keine Selbsttäuschung verbunden, vielmehr dient diese der Auseinandersetzung mit

⁴ Zu den rechtlichen Kontexten der Maßnahmen der Jugendberufshilfe siehe *Schruth* 2018.

gesellschaftlich an sie herangetragenen Erwartungen, die durch den institutionellen Kontext dargestellt werden.

Lena und *Alexandra* ist dieses „Als-Ob“ sehr wohl deutlich. Sie wissen, dass es sich bei der theaterpädagogischen Maßnahme um keine „reale normale Erwerbsarbeit“ handelt – „das ist anders als im Krankenhaus [zu] arbeiten“ (*Lena*) –, nutzen die Maßnahme aber, um ihre Konformität darzustellen und hierüber ihre gesellschaftliche Zugehörigkeit abzusichern und zu bestätigen: Indem sie durch ihre Teilnahme, aber insbesondere auch durch die Aufführung⁵ öffentlich als diejenigen sichtbar werden, die aktiv(iert) an ihren Fähigkeiten und Qualifizierungen und damit an der eigenen Person arbeiten, signalisieren sie ihre Verantwortungsübernahme für die Beseitigung der ihnen zugeschriebenen Defizite. Gleichzeitig grenzen sie sich damit auch von gesellschaftlichen Diskursen ab, die Ausbildungs- und Arbeitslosigkeit mit Arbeitsunwilligkeit gleichsetzen, indem sie öffentlich markieren, dass sie die Aktivierung angenommen haben und darauf mit Aktivität und Produktivität reagieren.

Die Darstellung eines solchen Nutzens mit seinen Bezugnahmen auf eine „Erwerbsarbeitsnormalität“ lässt sich somit nicht als „Nutzen der Selbstbestimmung“ (*Hirschfeld* 2009, S. 74) im Hinblick auf ein selbstbestimmtes Handeln und Leben interpretieren. Denn kontextualisiert man diese Konformitätsdarstellungen mit den gesellschaftlichen Bedingungen, das heißt insbesondere mit dem Wissen um die Beschränkungen des Zugangs zum Arbeitsmarkts, kann von einem „Phantom Use“ (*Bareis; Cremer-Schäfer* 2008, S. 129) gesprochen werden. Was somit *Lena* und *Alexandra* als maximaler Nutzen ermöglicht wird, ist die Inszenierung und Darstellung, dass sie die an sie herangetragenen Erwartungen von Eigenaktivität aufgreifen und versuchen, diese zu erfüllen. Während ihnen die Möglichkeiten verwehrt bleiben, dies durch Ausübung einer „normalen“ Erwerbsarbeit respektive Ausbildung zu leben, kann ihnen die Teilnahme zumindest ermöglichen darzustellen, dass sie den gesellschaftlichen Erwartungen und Anforderungen entsprechen wollen. Gleichsam erfüllen sie damit auch die an sie adressierten institutionellen Rollenerwartungen der Maßnahme: Sie nehmen die individuellen Zuschreibungen an und „arbeiten an sich

⁵ Die hier im Fokus stehenden theaterpädagogischen Maßnahmen zeichnen sich alle dadurch aus, dass es eine öffentliche Aufführung gibt.

selbst“, um das Ziel – die (Wieder-)Herstellung der Arbeitsfähigkeit und im Weiteren die Einmündung in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt – zu erreichen.

Sie bewegen sich somit in ihren Erwartungen eines Nutzens auf einem schmalen Grat, wenn sie sich einerseits erhoffen, dass mit der Möglichkeit der Darstellung von Aktivität auch der Nutzen „Teilnahme an Erwerbsarbeit“ erreicht werden kann, sie andererseits jedoch antizipieren, dass mit der Teilnahme verbunden sichtbar wird, dass sie die an sie herangetragenen gesellschaftlichen Erwartungen (noch) nicht erreicht haben und damit im Weiteren gleichwohl Beschädigungen und Stigmatisierungen einhergehen können (*Jepkens et al.* 2020).

3-3 Mitspielen als geschicktes Informationsmanagement | *Sander* (2012, S. 24 f.) stellt fest, dass sowohl Adressat*innen als auch Professionelle erwarten, dass ihr Gegenüber in die Ausgestaltung seiner Rolle ein hohes Maß an Authentizität einfließen lässt. Für Situationen Sozialer Arbeit ist es daher bedeutsam, eine geeignete „Person-Rolle-Formel“ (*Goffman* 1977, S. 297) zu finden. Hier zeigt sich eine doppelte Herausforderung für die Nutzer*innen: Es ist für das Gelingen einer Situation Sozialer Arbeit bedeutsam, dass eine Beziehung zwischen zwei Individuen entsteht. Zugleich dürfen beide Akteur*innen ihre soziale Rolle nicht zugunsten einer Beziehung jenseits der institutionalisierten (An-)Ordnung verlassen. Diese Beziehung wird im Folgenden am Beispiel der außerbetrieblichen Ausbildung (BaE)⁶ betrachtet, die sich aus Sicht der Auszubildenden dadurch kennzeichnet, dass die sozialen Rollen ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen sozialpädagogischer Fachkraft und Auszubildenden zuschreiben, wobei die sozialpädagogischen Fachkräfte als Vorgesetzte mit Sanktionsmacht bis hin zur Kündigung des Auszubildendenverhältnisses auftreten.

Luis spricht dies an, indem er explizit auf die Grenzen der von ihm zuvor mehrfach als „vertrauensvoll“ charakterisierten Beziehung zur Sozialpädagogin

⁶ Die BaE ist eine öffentlich finanzierte, sozialpädagogisch begleitete Berufsausbildung, die freie Träger Sozialer Arbeit im Auftrag der Agentur für Arbeit, des Jobcenters oder des Jugendamts anbieten und die darauf abzielt, dass die Teilnehmenden einen berufsqualifizierenden Abschluss erreichen und in den ersten Arbeitsmarkt integriert werden (siehe *Jepkens* 2018). Die Daten stammen aus einem Dissertationsprojekt, das den Nutzen und die Nutzung der Sozialpädagogik in der BaE aus der Perspektive von Auszubildenden untersucht.

hinweist: „Schon locker so, aber die ist schon meine Chefin, und ja. Alles darf man der auch nicht sagen. [...] Ja, quasi, ich darf jetzt nicht sagen ‚Ja, letztens, wo ich krank war, da hab ich natürlich schön blau gemacht.‘ [...] Ich meine, die hat immer noch hier eine Position und ihre Pflichten und ist ja auch verständlich“ (Luis). Wenngleich ein vertrauensvolles Auftreten gegenüber der Sozialpädagogin Teil der Rollenanforderung ist, können in deren Rahmen nicht alle Verhaltensweisen ohne Sanktionierung offenbart werden. Luis interpretiert die Beziehung innerhalb der Rollen von Sozialarbeiterin und Nutzer, die die Sanktionierung unentschuldigter Fehlzeiten durch die Sozialpädagogin als Vorgesetzte vorsehen. Er sorgt hier für eine gelingende Kooperation, indem er das Entstehen einer Beziehung zwischen Individuen möglich macht, ohne die sozialen Rollen zu verlassen.

Während Luis die Notwendigkeit betont, sich in den Grenzen der sozialen Rolle zu bewegen, hebt Janine die Bedeutung der Beziehung zwischen Individuen hervor: „Also, ja, die Sozialpädagogin ist ja auch sag ich mal, eine, sie kann streng sein, also wenn was nicht so gemacht wird, wie man es sollte, dann ist sie natürlich, klar, angesickt sage ich mal, und man sollte es sich mit ihr auch nicht wirklich verspielen [...], sonst hat man halt blöde Karten, und, aber sonst ist sie eine super Frau. Sehr hilfsbereit [...], sie setzt sich wirklich sehr für einen ein. Also das muss ich sagen, also ich habe selten so einen Menschen gesehen, muss ich echt sagen. Ja. Die Sozialpädagogin ist wirklich sehr, ein sehr netter Mensch“ (Janine).

Janine greift hier das Machtgefälle auf, denn nur dadurch kann die Sozialpädagogin dafür sorgen, dass die Nutzerin „blöde Karten“ hat, wenn sie ihre soziale Rolle verlässt und gegen Regeln verstößt. Janine zeigt dafür Verständnis, indem sie dies als Teil der Rolle markiert. Sie beschreibt auch, wie die Rollenerwartungen personenabhängig ihre Grenzen finden: „[...] wenn man dann merkt ‚Okay, die Chemie stimmt‘, dann öffnet man sich ja, und sagt ‚Ja, das und das ist mein Problem, und das und das Päckchen trage ich mit mir‘, und so weiter. Dann ist das natürlich blöd, wenn dann eine neue Sozialpädagogin kommt und man muss das alles wieder von neu. Dann [...] stimmt vielleicht auch die Chemie nicht, dann will man das und das nicht sagen und so weiter“ (Janine). Dahinter liegt der Hinweis auf ein Merkmal der Rolle der Sozialpädagogin: dass die vertrauensvolle Beziehung bald wieder vor-

bei sein kann. Hier muss die Nutzerin die Balance zwischen „Mitspielen“ und „Zurückhaltung“ finden und sich mit Vorsicht auf das Beziehungsangebot einlassen.

Eine ähnliche Herausforderung liegt in der Darstellung des „richtigen Maßes“ an persönlichen Defiziten, deren Vorliegen Teilnahmevoraussetzung ist⁷ und deren Fortbestehen, aber auch deren Bearbeitung durch die Auszubildenden im Ausbildungsverlauf regelmäßig nachgewiesen werden müssen (Jepkens 2018). Es gilt hier also eine Balance herzustellen zwischen der Bearbeitung und Aufrechterhaltung von Defiziten. Um hier gezieltes Informationsmanagement im „Spiel mit den eigenen Defiziten“ betreiben zu können, ist es für die Nutzer*innen notwendig, um die Ober- und Untergrenzen zu wissen, die ihren Handlungsspielraum markieren, in dessen Grenzen ein Informationsmanagement zu leisten ist.

Wie dies geschieht, verdeutlicht Janine anhand einer persönlichen „Schwäche“. Sie beschreibt die Toleranz gegenüber „Schwächen“ als Merkmal der BaE, das es zu bedienen gilt, indem persönlichen Defizite auch als solche gezeigt werden: „[...] wir machen das ja nicht mit Absicht. Wir machen das, weil das ein Problem von uns ist, weil das eine Schwäche von uns ist, zum Beispiel ich [...] habe halt so eine Schwäche mit dem Pünktlichsein, und ja, und deswegen wird das denke ich mal auch hier so, sage ich mal nicht so, natürlich auch streng, ‚Böse, böse, böse‘, und Abmahnung und so, und, aber wirklich, in jedem Betrieb wäre ich ja wirklich schon längst gekündigt worden“ (Janine). Deutlich wird, dass sie durch das Verweisen auf eine „Schwäche“ einen Nutzen erwartet: So entgeht sie Sanktionen, die andernfalls und -orts zum Verlust des Ausbildungsplatzes führen könnten, und erfüllt zugleich die Teilnahmevoraussetzung, persönliche Defizite vorzuweisen.

Im selben Moment weiß sie aber auch um die Grenzen dieser Toleranz und beschreibt die Konsequenzen eines nicht gelingenden „Mitspielens“: dass Auszubildende gekündigt werden, die diese Grenzen nicht kennen und sich „darauf ausruhen“. Hier wird deutlich, dass aus der Übernahme der oben von Janine übernommenen pädagogisierenden Perspektive auch ein Schaden resultieren kann, indem Auszubildende

⁷ An der BaE teilnehmen können „junge Menschen, die [...] wegen in ihrer Person liegender Gründe ohne die Förderung eine Berufsausbildung nicht beginnen können“ (§ 76 Abs. 5 SGB III).

für eben diese Konsequenzen verantwortlich gemacht werden. *Janine* zeigt, dass sie Strategien des Informationsmanagements anwendet und dabei auf Wissensbestände zurückgreifen kann, die es ihr ermöglichen, ihre Defizite im angemessenen Rahmen und Ausmaß zu präsentieren, ohne sich selbst zu gefährden. Dass sie jene Auszubildenden als „blöd“ kennzeichnet, denen diese Balance misslingt, verdeutlicht, dass sie geschicktes Informationsmanagement als Teil der sozialen Rolle der Auszubildenden begreift.

4 Typische Herausforderungen der Adressat*innenrolle | Die empirischen Analysen verdeutlichen, dass die Nutzenden auf die institutionelle Adressierung (re-)agieren und sich entsprechend inszenieren (müssen), um Nutzen und Schutz vor Beschädigungen angemessen auszubalancieren. Hierbei werden folgende Herausforderungen deutlich: Nutzer*innen entschlüsseln Anforderungen an ihr Nutzungshandeln und die in diese eingeschriebenen Möglichkeiten an persönlicher Ausgestaltung der Rolle. Zugleich setzen sie sich damit auseinander, welche Anteile der von ihnen erwarteten Problemkonstruktionen sie wie übernehmen, um einen möglichst hohen subjektiven Nutzen Sozialer Arbeit zu haben. Sie gestalten ihre Person-Rolle-Formel also in Auseinandersetzung mit den Erwartungen an Vertrauen, Ehrlichkeit und Darlegung persönlicher Informationen. Informationsmanagement heißt auch, sich über die Dinge bewusst zu sein, die nicht erzählt werden dürfen, weil damit eine Einschränkung des Zugriffs auf die sozialarbeiterischen Angebote einherginge. Und schließlich inszenieren sie das subjektiv und handlungsfeldabhängige richtige Maß an Defiziten, um weiterhin auf das Angebot zugreifen zu können. Hierbei antizipieren sie, was sie zeigen müssen oder auch nicht zeigen dürfen, um die Angebote weiterhin nutzen zu können.

Den institutionellen (An-)Ordnungen Sozialer Arbeit sind also bestimmte Vorannahmen zu Wissen und Fähigkeiten der Nutzer*innen-Subjekte eingeschrieben. Das Gelingen einer Situation Sozialer Arbeit ist gefährdet, wenn die Nutzer*innen nicht über das ortsspezifische Verhalten wissen und ihre Rolle missdeuten, überinterpretieren oder vergessen. Die empirischen Analysen machen jedoch deutlich, dass die Nutzer*innen die an sie gerichteten spezifischen Erwartungen kennen und ihre ihnen zugewiesene Rolle ausgesprochen kompetent darstellen können.

Katja Jepkens, M.A., ist Dipl.-Sozialpädagogin/-Sozialarbeiterin und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Düsseldorf. E-Mail: katja.jepkens@hs-duesseldorf.de

Professorin Dr. Anne van RieBen ist Professorin für Methoden Sozialer Arbeit und Leiterin der Forschungsstelle für sozialraumorientierte Praxisforschung und -entwicklung am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Düsseldorf. E-Mail: anne.van_riessen@hs-duesseldorf.de

Professorin Dr. Rebekka Streck ist Professorin für Sozialpädagogik an der Evangelischen Hochschule Berlin. E-Mail: streck@eh-berlin.de

Dieser Beitrag wurde in einer Double-Blind Peer Review begutachtet und am 6.1.2020 zur Veröffentlichung angenommen.

Literatur

- Bareis,** Ellen; Cremer-Schäfer, Helga: Reproduktionsstrategien in Situationen der Armut und die Reproduktion von Armutsfeindlichkeit. In: Alich, Monika; May, Michael (Hrsg.): Kompetenzen im Sozialraum. Sozialraumentwicklung und -organisation als interdisziplinäres Projekt. Opladen 2008, S. 109-132
- Berger,** Peter L.; Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main 2010 [1966]
- Goffman,** Erving: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt am Main 1977
- Goffman,** Erving: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt am Main 1986 [1967]
- Goffman,** Erving: Die Interaktionsordnung. In: Goffman, Erving (Hrsg.): Interaktion und Geschlecht. Frankfurt am Main 2001 [1981], S. 50-104
- Goffmann,** Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München und Zürich 2013 [1959]
- Hirschfeld,** Uwe: Vom Nutzen der Hilfe und der Hilfe des Widerstands. Widersprüche Sozialer Arbeit. In: Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen 3/2009, S. 70-79 (http://www.beigewum.at/wordpress/wp-content/uploads/2009_3_070-79.pdf; abgerufen am 11.10.2019)
- Jepkens,** Katja: Außerbetriebliche Berufsausbildung. In: Enggruber, Ruth; Fehlau, Michael (Hrsg.): Jugendberufshilfe. Eine Einführung. Stuttgart 2018, S. 171-178
- Jepkens,** Katja; van RieBen, Anne; Streck, Rebekka: Zum Nutzen Sozialer Arbeit im Kontext gesellschaftlicher Bedingungen. In: Soziale Arbeit 2/2020
- Pfadenhauer,** Michaela: Rollenkompetenz. Träger, Spieler

SOZIALE MEDIEN UND ESSSTÖRUNGEN | Zusammenhänge und Implikationen für die Soziale Arbeit

*Eva Wunderer; Maya Götz;
Julia Greithanner; Eva Maslanka;
Sigrid Borse; Ulrich Voderholzer*

und Professionelle als Akteure für die hermeneutische Wissenssoziologie. In: Hitzler, Roland; Reichertz, Jo; Schröer, Norbert (Hrsg.): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz 2003, S. 267-285

Sander, Kirsten: Interaktionsordnungen. Zur Logik des Scheiterns und Gelingens professioneller Praxen. In: Hanses, Andreas; Sander, Kirsten (Hrsg.): Interaktionsordnungen. Gesundheit als soziale Praxis. Wiesbaden 2012, S. 15-34

Schaarschuch, Andreas; Oelerich, Gertrud: Theoretische Grundlagen und Perspektiven sozialpädagogischer Nutzerforschung. In: Oelerich, Gertrud; Schaarschuch, Andreas (Hrsg.): Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht. Zum Gebrauchswert Sozialer Arbeit. München und Basel 2005, S. 9-25

Schruth, Peter: Sozialrechtliche Grundlagen der Jugendberufshilfe. In: Enggruber, Ruth; Fehlau, Michael (Hrsg.): Jugendberufshilfe. Eine Einführung. Stuttgart 2018, S. 78-95

Streck, Rebekka: Nutzung als situatives Ereignis. Eine ethnografische Studie zu Nutzungsstrategien und Aneignung offener Drogenarbeit. Weinheim und Basel 2016

van Rießen, Anne: Zum Nutzen Sozialer Arbeit. Theaterpädagogische Maßnahmen im Übergang zwischen Schule und Erwerbsarbeit. Wiesbaden 2016

Zusammenfassung | Soziale Medien nehmen Einfluss auf die Körperzufriedenheit und das Wohlbefinden junger Menschen. Erste Studien stellen auch einen Zusammenhang zu Essstörungssymptomen her. Um diesen näher zu beleuchten, wurden 143 von Essstörungen Betroffene schriftlich befragt: 77 Prozent erkennen einen Transfer von der virtuellen in ihre reale Lebenswelt, 42 Prozent einen deutlich negativen Einfluss des Internet-Postens auf ihre Essstörung. Um diesem entgegenzuwirken, gilt es, die Diversität der Körperbilder in (sozialen) Medien sowie die Medienkompetenz junger Menschen zu erhöhen. Die Soziale Arbeit kann dazu ihre Kompetenzen in der Kinder- und Jugendarbeit in die Waagschale werfen, wobei es strukturelle und inhaltliche Defizite aufseiten der Fachkräfte zu überwinden gilt.

Abstract | Social media have an influence on the physical contentment and well-being of young people. Initial studies also link social media to eating disorder symptoms. In order to shed light on this connection, 143 people with eating disorders were asked to answer a paper-and-pencil questionnaire. 77 percent of these confirm that there is a transfer from virtual to real world, 42 percent assert that internet posting has a significantly negative influence on their eating disorder. To counteract this impact, it is necessary to increase the diversity of body images in (social) media as well as the media literacy of young people. Social work can contribute to this process by sharing its skills in youth work. However, in doing so it is important to overcome structural deficits and deficits in the media competence of social workers.

Schlüsselwörter ► Essverhalten ► Essstörung
► Körperbild ► Internet ► soziale Medien

1 Hintergrund | „Durch den Vergleich mit anderen und deren Fotos habe ich das Bestreben entwickelt, meine Fotos mindestens genauso schön wie deren Fotos zu gestalten und diese (jeweiligen Personen) zudem in allen Hinsichten zu übertreffen. Um dies zu schaffen, habe ich die Essstörung gewählt“ (Nora, 18 Jahre).

Fotos in sozialen Netzwerken sind schön anzusehen: fröhliche, sportliche Menschen an traumhaften Orten – alles ist scheinbar perfekt. Das kann Druck erzeugen, wie das Zitat von Nora¹, einer unserer Studienteilnehmerinnen, belegt. Jugendliche sind täglich gut 3,5 Stunden online. Die beliebtesten Internetangebote sind dabei *YouTube*, *WhatsApp* und *Instagram*. Letzteres ist insbesondere bei Mädchen und jungen Frauen verbreitet. Sie folgen in dem sozialen Netzwerk Freund*innen und Influencer*innen und inszenieren sich selbst durch Fotos und Videos (Feierabend et al. 2018). Bereits bei *Facebook* lässt sich ein Zusammenhang zwischen dem Betrachten von Bildern schlanker Frauen und einer gesteigerten Kritik an und Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper nachweisen (Cohen; Blaszczyński 2015, Eckler et al. 2017, Frost; Rickwood 2017, Kim; Chock 2015, Mingoia et al. 2017). Es ist davon auszugehen, dass sich dieser Trend bei *Instagram*, als sehr stark bildorientiertes Medium, verschärft. Die vermehrte Nutzung von *Instagram* bei jungen Frauen geht entsprechend mit höherer Selbstobjektivierung einher, der Vergleich mit Influencer*innen ist mit einer Internalisierung dünner Körperbilder verknüpft, so dass die Nutzung der Plattform als negativer Einflussfaktor auf Wohlbefinden und Körperzufriedenheit gesehen werden kann (Brown; Tigge-mann 2016, Cohen et al. 2017, Fardouly et al. 2018).

Gerade im Vergleich mit Influencer*innen sehen junge Frauen ihre Defizite, finden Ideen zur Körperinszenierung und retuschieren (vermeintliche) Mängel mit Filter-Apps. Dies zeigt sich sowohl in qualitativen Fallstudien mit Mädchen (14 bis 16 Jahre), die seit mehr als einem Jahr regelmäßig Bilder von sich auf *Instagram* posten, als auch in der Untersuchung einer repräsentativen Stichprobe mit 846 Jugendlichen, davon 404 Mädchen im Alter von zwölf bis 19 Jahren. In der repräsentativen Stichprobe geben 49 Prozent der Mädchen an, zumindest manchmal Filtersoftware zu nutzen, um Haare, Haut oder Figur zu optimieren. Dabei zeigen sich signifikante Ähnlichkeiten zu den Influencer*innen, denen die Befragten folgen. Wer

einem Model oder einer/einem YouTuber*in folgt, dem ist es zu 94 Prozent wichtig, schlank auszusehen (Götz 2019).

1-1 Soziale Medien im Kontext von Essstörungen | Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper, Perfektionismus und eine starke Orientierung an den Rückmeldungen anderer sind typisch für Menschen mit Essstörungen (Wunderer 2015). Entsprechend lässt sich vermuten, dass die Beschäftigung mit auf das Aussehen bezogenen Posts sowie die eigene aktive Nutzung sozialer Medien den Prozess der Entwicklung einer Essstörung sowie deren Verlauf ungünstig beeinflussen können – oder, bei Abwärtsvergleichen, möglicherweise auch Entlastung zu bieten vermögen. Welche Zusammenhänge sich dabei im Einzelnen zeigen, ist wenig erforscht. Bisherige Studien nehmen vor allem Angebote in den Blick, die sich direkt mit Essstörungen beschäftigen und die Genesung oder die Essstörung selbst („Pro-ANA“-Bewegung) propagieren (etwa Eike; Booth 2017).

Eine Metanalyse kommt zu dem Schluss, dass die Nutzung sozialer Medien, zumeist *Facebook*, auch mit gestörtem Essverhalten einhergeht, und mahnt zugleich die Untersuchung der Auswirkungen stärker bildbasierter Sites, wie *Instagram*, an (Holland; Tigge-mann 2016). Die Konfrontation mit „fitspiration“ und „thinspiration“ in sozialen Medien triggert Vergleiche, die ihrerseits wiederum mit Symptomverhalten bei Personen mit Essstörungen assoziiert sind (Griffiths et al. 2018). Für gestörtes Essverhalten lässt sich ein Zusammenhang zwischen online rezipiertem und real ausgeführtem Verhalten finden (Branley; Covey 2017). Eine australische Studie zeigt, dass Mädchen, die regelmäßig eigene Bilder auf sozialen Medien teilen, eine stärkere Internalisierung des Schlankheitsideals zeigen und eher Maßnahmen ergreifen, um ihr Essverhalten zu zügeln. Dies gilt insbesondere für Mädchen, die viel Zeit für die Auswahl und Manipulation ihrer Fotos aufwenden (McLean et al. 2015). Analog berichten Cohen et al. (2018) einen Zusammenhang zwischen Aktivitäten rund um Fotos und Selfies auf sozialen Netzwerken einerseits und höherer Körperunzufriedenheit und bulimischer Symptomatik andererseits. In einer vergleichenden Studie zeigt sich, dass sich Betroffene, im Vergleich zu gesunden Kontrollpersonen, online insgesamt stärker mit Essen, Gewicht und Körperbild beschäftigen, sich stärker mit anderen vergleichen, mehr Online-Freund*innen mit einer Ess-

¹ Die Namen sind frei erfunden.

störung haben und sich in Foren und Blogs besser aufgehoben und unterstützt fühlen. Zugleich berichten sie jedoch mehr negative Effekte nach dem Posten. Das Onlineverhalten hängt in fast all seinen Facetten positiv mit Symptomverhalten zusammen, wird in der Therapie jedoch kaum angesprochen (Bachner-Melman et al. 2018).

1-2 Soziale Medien im Kontext Sozialer Arbeit | Bröckling (2019) identifiziert im Kontext digitalisierter Lebenswelten entsprechend Gefährdungen im Bereich psychischer und physischer Gesundheit, im Bereich sozialer Kommunikation und Beziehungsgestaltung, Information, Marktteilnahme und digitaler Technologien. So müssen pädagogische und psychosoziale Fachkräfte seiner Ansicht nach folgenden Risiken begegnen:

- ▲ Konfrontationsrisiken im Spannungsfeld zwischen Orientierung und Desorientierung – mit dem Ziel, die Informations- und Beurteilungskompetenz junger Menschen zu fördern;
- ▲ Kontaktrisiken im Kontext sozialer Kommunikation, Identitätsarbeit und Sozialisation – mit dem Ziel, Jugendliche zu stärken, sich selbst zu schützen und problematische Erfahrungen zu bewältigen;
- ▲ Herausforderungen der Informationsgenerierung, -verarbeitung und -bewertung – mit dem Ziel, beispielsweise Einflussstrategien von Influencer*innen zu entlarven;
- ▲ Herausforderungen im Bereich Datenverarbeitung, Big Data und Datenschutz.

2 Zielsetzung der vorliegenden Studie | Die vorliegende Studie untersucht die Bedeutung der Selbstinszenierung sowie wichtiger Influencer*innen in sozialen Medien für die Entwicklung von Essstörungen (unseres Wissens nach) erstmalig an einer deutschen Stichprobe. Befragt wurden Betroffene, die aktuell wegen einer Essstörung in Behandlung sind. Sie werden dabei als Expert*innen ihrer selbst und ihrer Erkrankung betrachtet. Auf diese Weise sollen Risiken in der digitalisierten Lebenswelt junger Menschen (mit Essstörungen) erkannt werden, um daraus erste Ansatzpunkte für psychosoziale Fachkräfte abzuleiten.

3 Methodisches Vorgehen | Im April und Mai 2019 wurde eine schriftliche Befragung durchgeführt. Die Studie fand im Rahmen einer Kooperation zwischen dem Internationalen Zentralinstitut für das

Jugend- und Bildungsforschung (IZI) in München sowie der Hochschule Landshut statt. Die Datenerhebung wurde vonseiten des IZI koordiniert. Die dafür nötigen finanziellen Mittel wurden vom IZI bereitgestellt. Der Fragebogen bestand aus offenen und geschlossenen Fragen, wobei Letztere teilweise an eine repräsentative Befragung weiblicher Jugendlicher angelehnt waren (Götz 2019), um einen Vergleich zu ermöglichen.

Im Folgenden werden diejenigen Items kurz erläutert, die für die später geschilderten Ergebnisse relevant sind: Die erste Frage erbob, ob die Befragten auf sozialen Netzwerken (Facebook, Instagram, Snapchat sowie individuell ergänzte weitere Plattformen) posten. Dabei konnte „ja“, „nein“ oder „nicht mehr“ angekreuzt werden. In offenen Fragen wurde dazu erfragt, was gepostet wird beziehungsweise warum nicht (mehr) gepostet wird. Die zweite Frage richtete sich an diejenigen, die selbst Bilder auf einer der genannten Plattformen posten. Aufgeführt waren eine Reihe von Aspekten, die jeweils auf einer vierstufigen Skala von „gar nicht wichtig“ bis „sehr wichtig“ beurteilt wurden, beispielsweise „dass ich sportlich aussehe“, „dass die Bilder mich von meiner besten Seite zeigen“ oder „dass zu sehen ist, mit wem ich befreundet bin“. Auch diese Liste konnte um eigene, individuell wichtige Aspekte ergänzt werden.

Weitere offene Fragen im Fragebogen thematisierten die Gedanken beim Posten eigener Fotos, die Auswirkungen von Postings auf das eigene Körpergefühl, die Rolle der Rückmeldungen durch andere, die Wirkungen der Fotos und ihrer Bearbeitung auf Veränderungen im wirklichen Leben (zum Beispiel auf das eigene Ess- und Trainingsverhalten) und ob die Befragten aus heutiger Sicht sagen würden, dass das Posten Einfluss auf die Entwicklung und/oder den Verlauf der Essstörung hatte. Ferner wurde eine Reihe bekannter Influencer*innen angegeben. Deren Einfluss auf die Essstörung sollte auf einer vierstufigen Skala von „gar kein Einfluss“ bis „sehr starker Einfluss“ beurteilt werden. Auch diese Frage war halboffen gestellt und es konnten individuell weitere Influencer*innen ergänzt werden. Eine offene Frage ermöglichte den Befragten dann, den Einfluss der genannten Personen näher zu erläutern. Den Abschluss des Fragebogens bildete eine Rubrik mit Fragen zur Essstörungsdiagnose; bereits zu Beginn wurden soziodemografische Angaben (Geschlecht, Alter) erfasst.

Die Fragebögen wurden in Kooperation mit dem Bundesfachverband Essstörungen (BFE) und der Schön Klinik über therapeutische und Beratungseinrichtungen an die Betroffenen ausgehändigt. Vor Ort wurden die Fragebögen von Fachkräften, zum Beispiel im Rahmen von Gruppensitzungen, ausgeteilt oder an einer bestimmten Stelle zur Selbstmitnahme bereitgelegt. Da es sich teilweise auch um Beratungsstellen mit entsprechender Klient*innenfluktuation handelte und nicht jede*r Betroffene einzeln angesprochen wurde, ist eine systematische Ermittlung der Rücklaufquote nicht möglich. Dies – und auch eine Selbstselektion der Teilnehmenden – wurde in Kauf genommen, da Freiwilligkeit und Anonymität als hohes und schützenswertes Gut begriffen wurden. Die Teilnahme war selbstverständlich freiwillig, die Daten wurden anonym unter Einhaltung des Datenschutzes erhoben. Somit erhielt keine Fachkraft in den teilnehmenden Einrichtungen Einblick in die Daten oder wusste, wer teilnahm und wer nicht – außer die Befragten hatten ein Bedürfnis, sich darüber mit einer Fachkraft auszutauschen, da beispielsweise negative Gedanken oder Erinnerungen getriggert wurden. So wurde im Bedarfsfall eine produktive Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie ermöglicht und die Überforderung der Befragten vermieden.

Die Auswertung erfolgte für die wenigen geschlossenen Fragen mittels der Software SPSS. Zum Vergleich der Werte der von Essstörungen Betroffenen mit denjenigen einer repräsentativen Stichprobe (Götz 2019) wurden einfaktorielle Varianzanalysen (ANOVA) berechnet. Nonparametrische Verfahren erbrachten dieselben signifikanten Mittelwertunterschiede. Die offenen Fragen wurden inhaltsanalytisch ausgewertet in Anlehnung an das Vorgehen nach Mayring (2015). Teilweise wurde auch bei den offenen Fragen eine Quantifizierung durchgeführt, so dass zusammenfassende Aussagen möglich wurden, etwa zur Frage, wie viele der Befragten einen Einfluss des Postens auf ihr reales Leben wahrnehmen.

An der Befragung beteiligten sich bis zum Zeitpunkt dieser Auswertung 143 Betroffene, die sich wegen ihrer Essstörung in Beratung beziehungsweise Behandlung befanden. Sie waren zum Erhebungszeitpunkt zwischen 13 und 52 Jahre alt, jeweils 63 Personen waren zwischen 14 und 19 beziehungsweise zwischen 20 und 30 Jahre alt, eine Person war 13 Jahre alt, die anderen älter als 30 Jahre. Es handelte sich

zum großen Teil (n=138) um Frauen (vier Männer, einmal non-binär) aus 26 Einrichtungen in Deutschland (drei Kliniken, sieben Therapie-/Beratungseinrichtungen, 16 therapeutische Wohngruppen). Zwei Drittel der Befragten (66 Prozent) leiden an einer Anorexie. Dies war zu erwarten, da die Befragungen im Wesentlichen in stationären Einrichtungen stattfanden und dieses Setting vor allem für die Anorexie angezeigt ist. Elf Prozent gaben an, die ärztliche Diagnose einer Bulimie erhalten zu haben, eine geringere Zahl ist von einer Binge-Eating-Störung (sechs Prozent) beziehungsweise einer atypischen Anorexie (drei Prozent) betroffen. Jede*r siebte Befragte berichtete, bis zum jetzigen Zeitpunkt mindestens zwei Essstörungsdiagnosen erhalten zu haben, in den meisten Fällen eine Anorexie und eine Bulimie (14 Prozent).

4 Ergebnisse | 4-1 Was, wie und wozu wird gepostet? | 63 Prozent der Befragten geben an, auf *Instagram* aktiv zu sein und dabei auch selbst Bilder und Beiträge zu posten, auf *Facebook* sind es 27 Prozent, auf *Snapchat* 37 Prozent. Diejenigen, die angeben, sie posten nicht beziehungsweise nicht mehr, geben als Grund oft an, dass sie sich unwohl in ihrem Körper fühlen, der Vergleich mit anderen sie unter Druck setzt oder sie Angst haben, was mit den Bildern geschieht und wie sie im (virtuellen) Umfeld aufgenommen werden.

Diejenigen Befragten, die auf sozialen Netzwerken posten, laden zu einem großen Teil körperbezogene Fotos hoch. 61 Prozent geben an, dass sie Selfies posten, jeweils 14 Prozent Bilder des ganzen Körpers beziehungsweise von Gesicht und Teilen des Körpers. Gut die Hälfte postet nach eigenen Angaben Bilder des eigenen sozialen Umfelds (52 Prozent), jede*r Dritte postet Fotos von Urlaub oder Feiern (35 Prozent), 15 Prozent von Essen. Andere Inhalte werden seltener genannt.

Wenn sie Fotos posten, ist den Befragten vor allem wichtig, sich von der besten Seite zu zeigen (Mittelwert [MW]=1.6 mit 1= sehr wichtig und 4= gar nicht wichtig; Standardabweichung [SD]= .72) und möglichst schlank auszusehen (MW=1.6; SD= .75). Auch wollen die Befragten „natürlich“ (MW=2.0; SD= .66), „gut gelaunt“ (MW=2.0; SD= .88) und „sportlich“ (MW=2.3; SD= .94) wirken. Andere Aspekte, wie zum Beispiel zu zeigen, mit wem man befreundet ist (MW=2.9; SD= .83), an welchem Ort man sich gerade

befindet (MW=2.9; SD= .91), wie man sich ernährt (MW=3.4; SD= .60) oder welche Dinge man sich gekauft hat (MW=3.5; SD= .74), sind in den Augen der von Essstörungen Betroffenen weniger zentral.

Darin unterscheiden sie sich von anderen weiblichen Jugendlichen. Der Vergleich mit einer repräsentativen Stichprobe von 250 14- bis 19-jährigen Mädchen und jungen Frauen (Götz 2019) zeigt, dass nicht von Essstörungen betroffene Jugendliche und junge Erwachsene in ihren Posts mehr Wert auf nicht das Aussehen bezogene Aspekte legen. Die repräsentativ Befragten (*ebd.*) sehen es als signifikant wichtiger an, sich an bestimmten Orten zu präsentieren (MW=1.9; SD= .78; F=66.63, p= .000) oder ihr soziales Umfeld zu offenbaren (MW=2.1; SD= .89; F=36.62, p= .000). Auch den eigenen Konsum (MW=2.3; SD= .98; F=66.93, p= .000) sowie die eigene Ernährung (MW=2.4; SD= 1.0; F=49.08, p= .000) zu präsentieren, ist jenen Befragten in der Allgemeinbevölkerung signifikant wichtiger als den Gleichaltrigen mit Essstörungen. Zudem finden es die repräsentativ Befragten etwas wichtiger, „sportlich“ (MW=1.9; SD= .87; F=5.98, p= .015), „natürlich“ (MW=1.7; SD= .74; F=6.27, p= .013) und „gut gelaunt“ (MW=1.6; SD= .73; F=8.98, p= .003) auszusehen. Die Nutzung von Filtern zur Veränderung der eigenen Bilder scheint bei von Essstörungen Betroffenen verbreiteter zu sein: 72 Prozent geben an, Filter zu nutzen, in der repräsentativen jungen weiblichen Stichprobe sind es lediglich 49 Prozent.

„Es schwingt vor dem Post immer etwas Angst mit, dass er negative Reaktionen hervorruft“, so beschreibt Hannelore, 20 Jahre, die Gedanken, die das Posten bei ihr hervorruft. Gut ein Drittel der Befragten (36 Prozent) beschäftigt sich gedanklich mit der Reaktion anderer, ein Viertel (24 Prozent) hofft auf Anerkennung: „Hoffentlich bekomme ich viele Likes“ (Tanja, 22 Jahre). 30 Prozent beschreiben eine kritische Eigenbetrachtung: „Die Bilder von mir selber erwecken einen Eindruck der Unzufriedenheit. Ich finde, auf Bildern sehe ich nie richtig schön aus (außer mit Filter)“ (Vivianne, 16 Jahre). 15 Prozent sind andererseits auch stolz auf ihre Fotos.

4-2 Der Einfluss der Influencer*innen | Um den Einfluss von Influencer*innen auf die Essstörung zu messen, wurde den Befragten eine Auflistung mit Namen vorgegeben, die sie individuell ergänzen

konnten. Am häufigsten wird *Heidi Klum* genannt, 50 Prozent der Befragten schreiben ihr einen Einfluss auf die Essstörung zu, ihr folgt *Lena Gercke* mit 37 Prozent. Als vergleichsweise einflussreich erlebt werden weiterhin *Pamela Reif* (25 Prozent), *Taylor Swift* (22 Prozent), *Kylie Jenner* (17 Prozent), *Bianca Heinicke* (17 Prozent) sowie *Kim Kardashian* (13 Prozent).

Die Auseinandersetzung mit den Influencer*innen weckt bei den Betroffenen den Wunsch, wie diese auszusehen. Der Vergleich führt zu Zweifeln, der Selbstwert sinkt: „Ihre Bilder sind immer perfekt – warum kann ich nicht so perfekt sein?“ (*Florentine*, 17 Jahre). Es werden Körper- und Schönheitsideale vermittelt und, um sich diesen anzunähern, Ernährungs- und Trainingsweisen der Influencer*innen übernommen. „Ich verglich die Mengen/Kalorien, die sie essen, mit meinen und dachte, dass so wenig Essen/Kalorien normal + gesund sind“ (*Frauke*, 22 Jahre).

In einigen wenigen Fällen sind die Influencer*innen für die Betroffenen aber auch ein Ansporn in Richtung Gewichtszunahme und Genesung: „Dass man ruhig zu seinen Kurven stehen kann, entgegen allem Modelwahn“ (*Selma*, 30 Jahre). In diesem Zusammenhang werden unter anderem die Influencer*innen *Fine Bauer* und *DaTulschen* genannt.

4-3 Der Transfer vom virtuellen ins reale

Leben | 77 Prozent der Befragten bestätigen, dass das Posten einen Einfluss auf ihr reales Leben hat; dieser wird am häufigsten, wie oben schon erwähnt, als Änderung der Ernährungsweise oder des Trainingsverhaltens beschrieben: „Vor allem das Vergleichen mit Fotos von anderen sorgte (und tut es immer noch) dafür, dass mein Wunsch, dünner, sportlicher und muskulöser zu sein, immer größer wurde und ich immer trauriger und irgendwie auch etwas wütend wurde, weil ich nicht so hübsch sein konnte wie alle anderen. Ich verbrachte immer mehr Zeit mit dem Thema Muskelaufbau, Bauchfett verlieren usw.“ (*Maximiliane*, 17 Jahre). Nur zweimal in der gesamten Stichprobe wird ein positiver Einfluss beschrieben.

Hat das Posten auch direkten Einfluss auf die Essstörung? 42 Prozent berichten einen deutlich negativen Einfluss, 16 Prozent einen geringeren negativen. 39 Prozent der Befragten sehen keine Auswirkungen auf die Essstörung, positive Effekte erkennen nur wenige Befragte (drei Prozent).

Genauer analysiert werden im Folgenden die Antworten derjenigen 49 Befragten, die einen deutlich negativen Einfluss auf die Essstörung beschreiben. Der größte Teil davon gibt an, dass die Posts anderer eine Negativspirale auslösen, da sie sich als defizitär erleben und den perfekten Bildern nachzueifern versuchen (62 Prozent). 16 Prozent empfinden explizit Essens- und Sport-Posts anderer als schwierig. Ungefähr jede*r Dritte sieht auch die eigenen Posts als einen negativen Einflussfaktor. Diejenigen, die einen deutlich negativen Einfluss auf die Essstörung wahrnehmen, sind im Vergleich zu denjenigen, die einen weniger starken abträglichen Einfluss wahrnehmen, selbstkritischer in der Betrachtung eigener Posts, messen den Likes und Rückmeldungen anderer eine höhere Bedeutung bei, vergleichen sich stärker mit Influencer*innen und geben in höherem Maße an, ihr Selbstwert sinke durch den Vergleich. Auch erleben sie den Einfluss des Postens auf das reale Leben deutlicher, wobei vor allen Dingen Ernährungs- und Trainingsverhalten verändert beziehungsweise von Influencer*innen übernommen werden.

5 Soziale Medien und Essstörung – Fazit |

Auch junge Menschen mit Essstörungen inszenieren sich in sozialen Medien, viele Phänomene scheinen ähnlich wie bei gesunden Gleichaltrigen. Es gibt jedoch Anzeichen, dass Betroffene stärker auf das Aussehen bezogene Bilder posten und andere Aspekte, wie zu zeigen, was man sich gekauft hat oder an welchem Ort man sich gerade mit wem befindet, als weniger zentral erachtet werden. Influencer*innen, insbesondere aus dem Bereich Modeln und Fitness, spielen oftmals eine bedeutsame Rolle (Götz et al. 2019). Fast acht von zehn der Befragten erkennen einen Transfer von der virtuellen in ihre reale Lebenswelt, mehr als jede Vierte einen deutlich negativen Einfluss des Postens auf ihre Essstörung.

Die Nutzung sozialer Medien folgt bestimmten Zwecksetzungen. Diese zeigen starke Parallelen zu den Funktionen einer Essstörung, was die Faszination sozialer Medien einerseits und den wahrgenommenen Einfluss dieser auf die Essstörungssymptomatik andererseits ein Stück weit erklären kann. So dienen die Posts in sozialen Medien nach Aussage der Betroffenen dazu, zu zeigen, dass man (immer noch) dünn ist. Auch mit der Essstörung verfolgen Betroffene zumindest anfangs oft das Ziel, schlank und (vermeintlich) schön zu sein. Sie bekommen Anerkennung –

im virtuellen wie im realen Essstörungsleben. Die Betroffenen perfektionieren sich, ihr Aussehen, ihr Leben und Können dies wiederum posten. Perfektionismus und ein starkes Schwarz-Weiß-Denken – im Sinne von: entweder bin ich perfekt oder nichts wert – sind für Essstörungen typisch. „Alle [Fotos] sollten den Schein wahren, dass ich das perfekte Leben führe und zufrieden bin. Der Außenwelt sollte gezeigt werden, dass es mir gut geht, alles so richtig ist & ich gar keine Probleme mit mir habe“ (Shareen, 18 Jahre).

Ein weiteres Motiv, das hinter der Nutzung sozialer Medien ebenso steht wie hinter einer Essstörung, ist der Wunsch, dazuzugehören, etwas wert zu sein, einen Platz zu finden. Bisweilen wird die Essstörung gar als „beste Freundin“ beschrieben. „Ich habe angefangen, weil ich durch die ES [Essstörung] sehr isoliert war und auf Insta [Instagram] viele ‚Recovery‘-Accounts aktiv waren. Ich kam dadurch in Kontakt, fühlte mich verstanden, bestätigt und weniger alleine. Ich habe mir eine Scheinwelt aus ‚Freunden‘ aufgebaut und hatte durch das Posten eine Aufgabe, Anerkennung, wenn ich Essen gepostet habe“ (Melanie, 26 Jahre). Die Essstörung ist ein Hilferuf, da hintergründige Probleme nicht anders gelöst werden können. Auch in sozialen Medien nennen die Befragten die Anerkennung für die Krankheit, das Bewusstsein, krank sein zu dürfen, als Zweck der Nutzung. „Jeder musste sehen, dass ich essgestört bin/damit zu kämpfen habe“ (Patricia, 18 Jahre).

Keine direkte Erwähnung findet in der Befragung das Thema Kontrolle, das zentral für viele Betroffene ist: der Versuch, Kontrolle über Essen, Figur und Gewicht und damit letztendlich über das eigene Leben zu erlangen. Dieses Kontrollbedürfnis kann in den sozialen Medien zu einer Negativspirale führen, so dass immer stärker versucht wird, einen schlanken, perfekten, vermeintlich schönen Körper zu erlangen – durch Training, Diät oder gestörtes Essverhalten. Dies führt zwischenzeitlich zu Anerkennung. Die Angst, diese wieder zu verlieren, treibt den Teufelskreis jedoch weiter an und führt die Spirale immer weiter in die Essstörung fort (siehe Abbildung). Als Alternative nennen etliche Befragte, dass sie eigene Posts oder auch das Betrachten der Einträge anderer vermeiden, um sich selbst nicht mehr dem Vergleich auszusetzen. Dies kann auch aus der Erkenntnis folgen, dass Kontrolle in den sozialen Medien kaum möglich ist: Posts und Feedbacks der anderen lassen sich kaum beeinflussen.

Abbildung: Soziale Medien und essgestörtes Verhalten – ein Teufelskreis



6 Soziale Medien und Essstörungen – Handlungsansätze | Essstörungen sind komplexe Erkrankungen, die durch verschiedene Einflussfaktoren verursacht werden und auf tieferliegende Probleme verweisen (Wunderer 2015). Soziale Medien sind folglich nur ein Rädchen im Getriebe, doch sie nehmen Einfluss auf die Ideale und Vorstellungen von Mädchen und jungen Frauen, was ein glückliches und gesundes Leben ausmacht, und können, wie oben beschrieben, einen Teufelskreis in essgestörtes Verhalten triggern.

6-1 Diversität der Körperbilder und Body Positivity | Doch es ist auch ein „Engelskreis“ denkbar. Influencer*innen sowie Models mit normalen oder üppigeren Körperformen, die ein realistisches, positives Körperbild und die Diversität von Körperformen propagieren, können dazu motivieren, den eigenen Körper anzunehmen und die Essstörung hinter sich zu lassen (Moreno-Dominguez et al. 2019). „Sich die Frage stellen: Motiviert mich dieser Account mich gut zu fühlen? Radikal ausmisten von Kanälen, die falsche Schönheitsideale vermitteln. Viel Zeit mit ‚echten‘ Menschen verbringen. Body-Positivity-Accounts folgen!“ (Petra, 21 Jahre). Mehr Vielfalt kann sich jedoch nur durchsetzen, wenn Nutzer*innen ihr Verhalten ändern und anderen Vorbildern auf sozialen Medien folgen. „Den Kampf um die Definitionsmacht dessen, was Wahrheit oder Wirklichkeit sei, gewinnen diejenigen, die die meiste mediale Präsenz erzeugen, die die meisten ‚Klicks‘ und ‚Likes‘ erzielen, wobei emotionalisierte Diskurse erfolgversprechender sind, als der Versuch der rationalen Überprüfung von in den Raum gestellten Fakten“ (Hill 2018, S. 41). Entsprechend muss die Soziale Arbeit proaktiv in die Wertediskussion eingreifen (Beranek 2018). Dazu kann in der

Präventionsarbeit beispielsweise gezielt der Wandel von Körperidealen im historischen Kontext aufgegriffen und reflektiert werden, wie stark Jugendliche sich Maßstäben unterwerfen wollen, die letztendlich durch wirtschaftliche Interessen diktiert werden.

6-2 Ins Gespräch kommen | Obschon der Einfluss der Medien auf Essstörungen – und auch auf andere psychische und soziale Probleme – lange bekannt ist, werden das Mediennutzungsverhalten und dessen Implikationen in der sozialen Anamnese selten systematisch erfragt und auch im weiteren Arbeitsprozess kaum berücksichtigt. (Soziale) Medien gehören zur Lebenswelt Jugendlicher und junger Erwachsener – oft stärker als zur Lebenswelt professioneller Helfer*innen. Dies gilt es anzuerkennen und Betroffene als Expert*innen ihrer selbst und ihrer Erkrankung ernst zu nehmen. Das kann zum Beispiel bedeuten, das Smartphone in die Beratung einzubeziehen und sich Beispiele gemeinsam anzusehen. Dabei ist eine positive Grundhaltung wichtig. Es geht nicht darum, wie ich als professionelle*r Helfer*in die Bilder bewerte, sondern was sie den Klient*innen bedeuten und bei ihnen auslösen.

6-3 Medienkompetenz vermitteln | Medienkompetenz kann negative Effekte der Nutzung sozialer Medien abschwächen (Hierl 2019, McLean et al. 2016, 2017, Wade et al. 2017). Entsprechend ist eine informierte, kritische und selbstbewusste Auseinandersetzung mit sozialen Medien wichtig. Dies wird auch von mehreren Befragten als Empfehlung genannt: „Sich bewusst machen, dass die Bilder die Personen in ihrer besten Art und Weise darstellen, wenn nicht sogar überarbeitet in einer Weise, in welcher Personen in echt gar nicht aussehen“ (Ann-Kathrin, 23 Jahre). Wissen allein reicht dabei nicht aus. Eine Studie von Kleemans et al. (2016) zeigt: Selbst wenn Mädchen bekannt ist, dass die Bilder mit Filtern verändert wurden, finden sie diese schöner und natürlicher als realistische Fotos. Filter und Retusche können andererseits auch positiv gesehen werden – als Möglichkeit, sich vom eigenen Bild zu distanzieren und damit das Feedback weniger persönlich nehmen zu müssen. Es zählt somit die subjektive Bedeutungssetzung, die individuelle Logik der Betroffenen.

Mehrere Befragte sprachen sich dafür aus, gänzlich auf soziale Medien zu verzichten oder zumindest nicht selbst zu posten. Dies ist jedoch nicht vereinbar

mit dem Wunsch dazuzugehören und drückt, als Vermeidungsreaktion, nicht unbedingt Medienkompetenz aus. Ziel muss entsprechend ein reflektierter, kreativer und selbstbestimmter Umgang sein (Hill 2018), um sich „sicher, verantwortungsvoll, vorteilhaft und genussvoll in der Medienwelt zu bewegen“ (Lange; Klimsa 2019, S. 196).

Orientierung kann dabei der 2013 entwickelte Europäische Referenzrahmen für digitale Kompetenzen (Carretero Gomez et al. 2017) bieten. Dort wird bei der Basiskompetenz „Datenverarbeitung“ unter anderem die Befähigung zur Bewertung der Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit der digitalen Quellen als Kompetenzziel benannt. Im Kompetenzbereich „Erstellung von Inhalten“ geht es um die Frage, wie ich mich und meine Bedürfnisse mittels digitaler Medien adäquat zum Ausdruck bringen kann; die Entwicklung von Kompetenz in diesem Bereich ist wichtig, da ein Großteil der Nutzer*innen selbst postet, was der interaktiven Ausrichtung sozialer Medien entspricht. Dazu sind Kompetenzen aus den weiteren im Referenzrahmen benannten Bereichen „Kommunikation“, „Datensicherheit“ und „Problemlösung“ vonnöten. Im fünften Kompetenzbereich, der „Problemlösung“, wird hohe Kompetenz folgendermaßen beschrieben: „I can integrate my knowledge to contribute to professional practice and knowledge and guide others in creatively using digital technologies“ (ebd., S. 19). Dies zu erreichen, ist für Fachkräfte der Sozialen Arbeit im Umgang (nicht nur) mit Menschen mit Essstörungen ein erstrebenswertes Ziel.

Die Screenager-Studie stellt in mehreren europäischen Ländern jedoch nicht nur einen Mangel an Ausstattung für digitale Kinder- und Jugendarbeit fest, sondern auch Defizite in der Medienkompetenz der Fachkräfte (Harvey 2016). Es gilt entsprechend einerseits, den Kompetenzerwerb der Fachkräfte zur fördern durch die Entwicklung von Handwerkszeug zur systematischen Anamnese der Nutzung und Effekte sozialer Medien sowie zur Schulung der Kompetenz im Umgang mit sozialen Medien. Andererseits bedarf es auch finanzieller und struktureller Ressourcen (López Peláez et al. 2018).

Digitale Medien können dabei als Inhalt, als Arbeitsinstrument und für Aktivitäten genutzt werden (Stüwe; Ermel 2019): als Inhalt, um beispielsweise Körperbilder in sozialen Medien zu diskutieren und

reflektieren; als Arbeitsinstrument und für Aktivitäten, indem (soziale) Medien als Mittel zum Kompetenzerwerb genutzt werden – beispielsweise, indem Schulungsinhalte online vermittelt und Medienprojekte initiiert werden, die eine kritische, kreative Auseinandersetzung mit (sozialen) Medien erlauben.

Die Soziale Arbeit muss sich der Risiken, die in digitalisierten Lebenswelten entstehen, annehmen. Dazu allerdings reicht ein „Weiter wie bisher, garniert mit etwas neuer Technik“ nicht aus (Stüwe; Ermel 2019, S. 178, in Anlehnung an Kreidenweis).

Professorin Dr. Eva Wunderer lehrt psychologische Aspekte Sozialer Arbeit mit dem Schwerpunkt Kindes- und Jugendalter an der Hochschule Landshut, Fakultät Soziale Arbeit. E-Mail: wunderer@haw-landshut.de

Dr. Maya Götz leitet das Internationale Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI). Ihre Forschungsschwerpunkte sind das Medienverhalten von Kindern und Jugendlichen sowie die Medienaneignung von Mädchen und jungen Frauen. E-Mail: maya.goetz@br.de

Julia Greithanner und **Eva Maslanka** sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen am Internationalen Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen.

Sigrid Borse ist die zweite Vorsitzende des Bundesfachverbandes Essstörungen (BFE) und leitet das Frankfurter Zentrum für Ess-Störungen.

Professor Dr. Ulrich Voderholzer ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und ärztlicher Direktor der Schön Klinik Roseneck in Prien am Chiemsee.

Dieser Beitrag wurde in einer Double-Blind Peer Review begutachtet und am 28.10.2019 zur Veröffentlichung angenommen.

Literatur

Bachner-Melman, Rachel; Zontag-Oren, Einat; Zohar, Ada H.; Sher, Helene: Lives on the line. The online lives of girls and women with and without a lifetime eating disorder diagnosis. In: *Frontiers in Psychology* 9/2018, pp. 1-10

Beranek, Angelika: Zwischen Algorithmen und Wertediskurs. Auswirkungen der Digitalisierung auf die Profession der Sozialen Arbeit. In: Hammerschmidt, Peter; Sagebiel, Juliane; Hill, Burkhard; Beranek, Angelika (Hrsg.): *Big Data*,

Facebook, Twitter & Co. und Soziale Arbeit. Weinheim und Basel 2018, S. 155-177

Branley, Dawn Beverley; Covey, Judith: Is exposure to on-line content depicting risky behavior related to viewers' own risky behavior offline? In: *Computers in Human Behavior* 10/2017, pp. 283-287

Bröckling, Guido: Pädagogisches Handeln zwischen Potenzialen und Gefahren digitaler Lebenswelten. In: *Pro Jugend* 1/2019, S. 4-8

Brown, Zoe; Tiggemann, Marika: Attractive celebrity and peer images on Instagram: Effect on women's mood and body image. In: *Body Image* 4/2016, pp. 37-43

Carretero Gomez, Stephanie; Vuorikari, Riina; Punie, Yves: The Digital Competence Framework for Citizens DigComp 2.1. With eight proficiency levels and examples of use. Published by the European Commission. Luxemburg 2017

Cohen, Rachel; Blaszczyński, Alex: Comparative effects of Facebook and conventional media on body image dissatisfaction. In: *Journal of Eating Disorders* 3/2015

Cohen, Rachel; Newton-John, Toby; Slater, Amy: The relationship between Facebook and Instagram appearance-focused activities and body image concerns in young women. In: *Body Image* 4/2017, pp. 183-187

Cohen, Rachel; Newton-John, Toby; Slater, Amy: 'Selfie'-objectification. The role of selfies in self-objectification and disordered eating in young women. In: *Computers in Human Behavior* 2/2018, pp. 68-74

Eckler, Petya; Kalyango, Yusuf; Paasch, Ellen: Facebook use and negative body image among US college women. In: *Women Health* 2/2017, pp. 249-267

Eikey, Elizabeth V.; Booth, Kayla M.: Recovery and Maintenance: How Women with Eating Disorders use Instagram. In: *iConference 2017 Proceedings*, pp. 227-240

Fardouly, Jasmine; Willburger, Brydie K.; Vartanian, Lenny R.: Instagram use and young women's body image concerns and self-objectification: Testing mediational pathways. In: *New Media & Society* 4/2018, pp. 1380-1395

Feierabend, Sabine; Rathgeb, Thomas; Reutter, Theresa: JIM-Studie 2018. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. Stuttgart 2018

Frost, Rachel L.; Rickwood, Debra: A systematic review of the mental health outcomes associated with Facebook use. In: *Computers in Human Behavior* 11/2017, pp. 576-600

Götz, Maya: „Man braucht ein perfektes Bild“. Die Selbstinszenierung von Mädchen auf Instagram. In: *Televizlon Digital* 1/2019, S. 9-20

Götz, Maya; Wunderer, Eva; Greithanner, Julia; Maslanka, Eva: „Warum kann ich nicht so perfekt sein?“ Die Bedeutung von Influencerinnen in der Entwicklung von Essstörungen. In: *Televizlon* 1/2019, S. 29-31

Griffiths, Scott; Castle, David; Cunningham, Mitchell L.; Murray, Stuart B.; Bastian, Brock; Barlow, Fiona Kate: How does exposure to thinspiration and fitspiration relate to symptom severity among individuals with eating disorders? Evaluation of a proposed model. In: *Body Image* 4/2018, pp. 187-195

Harvey, Clare: Using ICT, digital and social media in youth work. A review of research findings from Austria, Denmark, Finland, Northern Ireland and the Republic of Ireland. Published by the National Youth Council of Ireland 2016

Hierl, Frida: „Alle perfekt, nur ich nicht?“ Wie sich die Darstellung von Körperbildern auf der Social Media Plattform Instagram auf weibliche Jugendliche auswirkt. Eine empirische Untersuchung. Landshut 2019

Hill, Burkhard: Digitale Medien, Medienpädagogik und Soziale Arbeit. In: Hammerschmidt, Peter; Sagebiel, Juliane; Hill, Burkhard; Beranek, Angelika (Hrsg.): *Big Data, Facebook, Twitter & Co. und Soziale Arbeit*. Weinheim und Basel 2018, S. 33-53

Holland, Grace; Tiggemann, Marika: A systematic review of the impact of the use of social networking sites on body image and disordered eating outcomes. In: *Body Image* 2/2016, pp. 100-110

Kim, Ji Won; Chock, T. Makana: Body Image 2.0: Association between social grooming on Facebook and body image concerns. In: *Computer in Human Behaviour* 7/2015, pp. 331-339

Kleemans, Mariska; Daalman, Serena; Carbaat, Ilana; Anschütz, Doeschka: Picture Perfect: The Direct Effect of Manipulated Instagram Photos on Body Image in Adolescent Girls. In: *Media Psychology* 1/2016, pp. 93-110

Lange, Andreas; Klimsa, Anja: *Medien in der Sozialen Arbeit*. Stuttgart 2019

López Peláez, Antonio; Pérez García, Raquel; Aguilar-Tablada Massó, M^a Victoria: E-Social work: Building a new field of specialization in social work? In: *European Journal of Social Work* 6/2018, pp. 804-823

Mayring, Philipp: *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim 2015

McLean, Siân A.; Paxton, Susan J.; Wertheim, Eleanor H.; Masters, Jennifer Ellen: Photoshopping the selfie: Self photo editing and photo investment are associated with body dissatisfaction in adolescent girls. In: *International Journal of Eating Disorders* 8/2015, pp. 1132-1140

McLean, Siân A.; Paxton, Susan J.; Wertheim, Eleanor H.: Does Media Literacy Mitigate Risk for Reduced Body Satisfaction Following Exposure to Thin-Ideal Media? In: *Journal of Youth and Adolescence* 8/2016, pp. 1678-1695

McLean, Siân A.; Wertheim, Eleanor H.; Masters, Jennifer Ellen; Paxton, Susan J.: A pilot evaluation of a social media literacy intervention to reduce risk factors for eating disorders. In: *International Journal of Eating Disorders* 7/2017, pp. 847-851

Mingoia, John; Hutchinson, Amanda D.; Wilson, Carlene; Gleaves, David H.: The Relationship between Social Networking Site Use and the Internalization of a Thin Ideal in Females. A Meta-Analytic Review. In: *Frontiers in Psychology* 8/2017

Moreno-Domínguez, Silvia; Servián-Franco, Fátima; Reyes del Paso, Gustavo A.; Cepeda-Benito, Antonio: Images of Thin and Plus-Size Models Produce Opposite Effects on Women's Body Image, Body Dissatisfaction, and Anxiety. In: *Sex Roles* 9-10/2019, pp. 607-616

Stüwe, Gerd; Ermel, Nicole: Lehrbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim 2019

Wade, Tracey D.; Wilksch, Simon M.; Paxton, Susan J.; Byrne, Susan M.; Austin, S. Bryn: Do universal media literacy programs have an effect on weight and shape concern by influencing media internalization? In: International Journal of Eating Disorders 7/2017, pp. 731-738

Wunderer, Eva: Praxishandbuch Soziale Arbeit mit Menschen mit Essstörungen. Weinheim 2015

„UNBEDACHTE“ WÜNSCHE WOHNUNGSLOSER MEN- SCHEN | Ein Hilfeansatz in der Wohnungslosenhilfe unter Berücksichtigung von Selbst- bestimmung

Isabelle Rank

Zusammenfassung | Das Leben wohnungsloser Menschen scheint in doppelter Hinsicht „unbedacht“ zu sein: Während ihnen erstens ein Obdach fehlt, sie ihren Alltag also „ohne Dach“ bestreiten müssen, sind auch ihre Wünsche und Vorstellungen vonseiten des Hilfesystems oft „unbedacht“. In diesem Aufsatz geht es darum, einen empirisch fundierten Einblick in die Wünsche wohnungsloser Menschen zu geben und daraus praktische Auswirkungen für das System der Wohnungslosenhilfe abzuleiten.

Abstract | Homeless people seem to be “at a loss” in two different ways. Firstly, they are “roofless” and have to cope with everyday life despite being devoid of a shelter. Secondly, the help system is “thoughtless” with regard to their wishes and expectations. This article aims to provide an empirically based insight into the wishes of homeless people and to infer practical consequences for the system of homeless assistance.

Schlüsselwörter ▶ Wohnungsloser
▶ Bedürfnis ▶ Selbstbestimmungsrecht
▶ Wohnungslosenhilfe

Ausgangslage | Die Wünsche wohnungsloser Menschen sind meist „unbedacht“. Es scheint so, als existiere für sie kein Raum im Hilfesystem¹. Wünschen wohnt etwas Abstraktes, Subjektives und gleichzeitig Aktivierendes inne. Es obliegt dem Handeln eines und einer jeden Einzelnen, sich das Leben nach den eigenen Wünschen zu gestalten. In einem von Wohnungslosigkeit gekennzeichneten Leben scheint sich alles auf die Befriedigung von Bedürfnissen zu beziehen. Auch das Hilfesystem der Wohnungslosenhilfe

¹ Grundlage dieses Beitrages ist eine BA-Thesis im Studiengang Soziale Arbeit an der Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) Hildesheim im Sommersemester 2018. Mein Dank gilt Herrn Professor Dr. Uwe Schwarze und Herrn Dr. Sigurdur Rohloff für die fachliche Begleitung der Arbeit.

agiert entlang einer Mängellage der Adressaten*innen und arbeitet nach Rahmenbedingungen, die sich meist an formalen Zielvorgaben orientieren. Im Mittelpunkt des Interesses dieses Aufsatzes steht die Frage, welche Konsequenzen sich für ein Hilfesystem ergeben, wenn den Wünschen wohnungsloser Menschen mehr als bisher Gehör geschenkt würde.

Bisher gibt es keine wissenschaftlichen Studien, die die Wünsche wohnungsloser Menschen in das Zentrum der Forschung rücken. Die vorliegende Untersuchung liefert hier eine erste Forschungsgrundlage. Sie basiert auf narrativen Selbstberichten von Betroffenen, auf der Auswertung von Filmmaterial zum Thema „Wünsche“ wohnungsloser Menschen und auf einer qualitativen Befragung von Betroffenen.

Rechtliche Grundlagen | Um einen reflexiven Praxisbezug zu schaffen, liegen dieser empirischen Studie Theorien zugrunde, die nicht nur einen wissenschaftlichen Zugang zur Thematik zulassen, sondern auch grundsätzliche Handlungsanweisungen für das Hilfesystem der Wohnungslosenhilfe geben.

Zunächst einmal scheint es unumgänglich zu sein, sich der rechtlichen Grundlage zu widmen, auf der das Hilfesystem der Wohnungslosenhilfe aufbaut. In den §§ 67 bis 69 des Zwölften Sozialgesetzbuches sind die Leistungsberechtigten und der Leistungsumfang der „Hilfen zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten“ geregelt. Im § 67 heißt es: „Personen, bei denen besondere Lebensverhältnisse mit sozialen Schwierigkeiten verbunden sind, sind Leistungen zur Überwindung dieser Schwierigkeiten zu erbringen, wenn sie aus eigener Kraft hierzu nicht fähig sind.“ Die Zielgruppe der wohnungslosen Menschen ist hier nicht explizit aufgeführt. Doch betrachtet man die Voraussetzung der besonderen Lebensverhältnisse und sozialen Schwierigkeiten als Grundlage dieses Paragraphen in Bezug auf mögliche Leistungsberechtigung, ist diese auch für Wohnungslose klar erfüllt. *Lutz et al.* geben besondere Lebensverhältnisse wie folgt an: „[...] wenn die hilfeschuchende Person – außerhalb einer betreuten Einrichtung – über keinen privatrechtlich abgesicherten Wohnraum verfügt oder in einer Wohnung lebt, die elementaren Anforderungen an menschenwürdiges Wohnen (z.B. Wärme, Trockenheit, Hygiene) nicht entspricht, [...]. Besondere Lebensverhältnisse werden auch durch vergleichbare Umstände begründet, die elementare Lebensbedürf-

nisse einschränken“ (*Lutz et al.* 2017, S. 81). Zieht man nun die „sozialen Schwierigkeiten“ hinzu, die laut § 67 in Verbindung mit den besonderen Lebensverhältnissen stehen müssen, lässt sich festhalten, dass diese sozialen Schwierigkeiten im Kontext mit der jeweiligen Umwelt zu suchen sind und in der Folge einen ausgrenzenden Faktor beinhalten (*ebd.*). Weiter heißt es: „Erhebliche Bedeutung ist einer solchen Ausgrenzung zuzumessen, wenn sie einen Zusammenhang mit der Erhaltung oder Beschaffung einer Wohnung [...] aufweist“ (*ebd.*).

Wendet man sich dem Umfang an Leistungen zu, die das Hilfesystem der Wohnungslosenhilfe umfassen, sind diese in § 68 des Zwölften Sozialgesetzbuchs festgehalten: „Die Leistungen umfassen alle Maßnahmen, die notwendig sind, um die Schwierigkeiten abzuwenden, zu beseitigen, zu mildern oder ihre Verschlimmerung zu verhüten, insbesondere Beratung und persönliche Betreuung für die Leistungsberechtigten [...] sowie Maßnahmen bei der Erhaltung und Beschaffung einer Wohnung.“

Die hier angeführten Gesetzestexte entsprechen dem Grundsatz der staatlichen Fürsorgeverpflichtung und verdeutlichen, in welchen vielfältigen Bereichen die Wohnungslosenhilfe agiert. Erlaubt man sich, genauer hinzuschauen, wird hier von gesetzlicher Seite auf Lebenslagen hingewiesen, die sich innerhalb ihrer Strukturen bedingen und daraus eine Rechtsgrundlage für Hilfen schaffen. Es geht hierbei nicht einzig um die Beschaffung von Wohnraum: Wohnungslosenhilfe hat auch den gesetzlichen Auftrag, vermeintlich „besondere“ Lebensverhältnisse zu verbessern oder gar abzuwenden, die im Zusammenhang mit sozialen Schwierigkeiten stehen.

Theoretische Grundlagen | In diesem Aufsatz ist der Begriff der „Selbstbestimmung“ von zentraler Bedeutung. Die fachliche Leitidee der Selbstbestimmung soll die Möglichkeit eröffnen, über eigene Anliegen selbst zu entscheiden. Dies wiederum erfordert Freiräume im Prozess der Zusammenarbeit zwischen Adressat*innen und Hilfesystem. *Göhring-Lange* beschreibt dieses wie folgt: „Ein Individuum muss erst einmal Handlungsspielräume und damit Entscheidungsmöglichkeiten haben, um Entscheiden zu lernen und damit auch selbst bestimmen zu können [...]“ (*Göhring-Lange* 2010, S. 16). Der Begriff der Handlungsspielräume findet sich auch in *Gerhard Weissors*

Lebenslageansatz wieder, der als wissenschaftlicher Handlungsansatz in der Praxis ebenso einen festen Platz einnimmt und als Grundlage für diesen Beitrag dient. Dabei gilt als „Lebenslage [...] der Spielraum, den die äußeren Umstände dem Menschen für die Erfüllung der Grundanliegen bieten, die ihn bei der Gestaltung seines Lebens leiten“ (Weisser 1972, zitiert nach Leßmann 2007, S. 95). Ein erster Blick auf die Lebenslage wohnungsloser Menschen lässt erahnen, dass durch limitierte Handlungsspielräume eine Lebensgestaltung unter Berücksichtigung von Wunscherfüllungen kaum möglich erscheint.

Die Selbstbestimmungstheorie nach Deci und Ryan definiert drei psychologische Grundbedürfnisse des Menschen: Diese sind das „Bedürfnis nach Kompetenz oder Wirksamkeit [...], Autonomie oder Selbstbestimmung [...] und soziale Eingebundenheit [...] oder soziale Zugehörigkeit“ (Deci; Ryan 1993, S. 229, Hervorhebung im Original). Dieser hohe Stellenwert von Selbstbestimmung für das einzelne Individuum rückt auch die Relevanz einer Wunscherfüllung in den Fokus.

Aber was genau ist ein „Wunsch“ etwa in Abgrenzung zu „Bedürfnissen“, zum „Willen“ und zur „Motivation“? Für Helbig, der eine Studie zum Thema „Wünsche und Zukunftsforschung“ vorgelegt hat, sind „Wünsche [...] dafür verantwortlich, ob wir etwas als gut bezeichnen“ (Helbig 2013, S. 11). Schreibt man den Bedürfnissen einen (negativ konnotierten) Mangelzustand zu, den es zu Überlebenszwecken zu beseitigen gilt, dann scheint die Erfüllung eines Wunsches mit „Glück“ gleichgesetzt zu sein. Die Erfüllung von Wünschen scheint zu einem subjektiv erfüllenden Leben zu gehören und gilt somit als erstrebenswertes Ziel. Betrachtet man in diesem Zusammenhang den „Willen“, kann ein Wunsch als Vorstufe zu diesem angesehen werden. Demgemäß bedeutet „Wünschen [...] noch nicht Wollen. Das Wünschen geht in einen echten Willensakt über, den man in der Psychologie allgemein als ‚Wollen‘ bezeichnet“ (Rubinstein zitiert nach Fischer 2005, S. 256).

Bleibt an dieser Stelle noch ein Blick auf die „Motivation“, die – aus sich selbst kommend – als „intrinsische Motivation“ angeführt wird. Diese ist „per definitionem selbstbestimmt“ (Deci; Ryan 1993, S. 226 f.), jedoch vom sozialen Kontext nicht zu trennen. Demnach suchen Menschen nach Herausforderungen und nach einer Möglichkeit, die eigenen

Fähigkeiten zu beweisen (*ebd.*). Der Mensch strebt danach, ein „gutes Leben“ zu führen. Eigene Wünsche und die Wunscherfüllung spielen beim Erreichen subjektiv empfundener Lebensqualität daher eine besondere Rolle. Gelingt es nicht, den eigenen Wünschen nach einem „guten Leben“ zu entsprechen, kann es bedeuten, dass das Leben als unerfüllt reflektiert wird. Im Hinblick auf wohnungslose Menschen kann angenommen werden, dass deren Wunsch nach einem „guten Leben“ nicht eingelöst ist. So stellt sich die Frage, ob im Umkehrschluss die Wunscherfüllung für wohnungslose Menschen den Weg in ein besseres oder sogar „gutes Leben“ ermöglichen kann.

Hilfesysteme beschäftigen sich damit, Bedürfnisse zu erkennen und zu decken. Um die Begriffe „Wunsch“ und „Bedürfnis“ noch besser abgrenzen zu können, sei an dieser Stelle auf die Definition von Bedürfnis im psychologischen Diskurs verwiesen. Hier bezeichnen Bedürfnisse „Prozesse, die für das Überleben, das Wachstum und das Wohlbefinden eines Organismus nötig sind. Wenn Bedürfnisse nicht erfüllt werden, kommt der Organismus zu Schaden“ (Hess 2018, S. 418). Bedürfnisse erscheinen als für das Individuum existenziell notwendig. Auch Ilse Arlt spricht in ihrer Bedürfnistheorie von „Notschwellen einzelner Bedürfnisse“, die nicht unterschritten werden dürfen, da dies sonst negative Auswirkungen für den einzelnen Menschen zur Folge hat (Arlt 2010 [1921], S. 46). Ein Wunsch kann sich als Ergebnis von Bedürfnissen zeigen (Helbig 2013, S. 17). Folgt man der Annahme, dass Bedürfnisse auf einen Mangelzustand hinweisen, kann angemerkt werden, dass aus einem Mangelzustand ein Wunsch entstehen kann, der durch seine Erfüllung eine Befriedigung der Mängel zur Folge hat.

Zur Methodik der Studie | Die Forschungsarbeit fragt nach den Wünschen wohnungsloser Menschen und zeigt, welcher Art diese sind und auf welche Lebensbereiche sich diese beziehen. Das Datenmaterial setzt sich aus verschiedenen Quellen zusammen: Einerseits besteht das durch die Autorin selbst erhobene empirische Material aus den Ergebnissen einer schriftlichen Befragung, die sich mittels eines Fragebogens an wohnungslose Menschen richtete. Andererseits bilden Filmmaterial und literarische Dokumente im Sinne Mayrings die empirische Grundlage für die qualitative Dokumentenanalyse (Mayring 2016).

Das Einbringen des Fragebogens erfolgte durch einen eigenen direkten Feldzugang der Autorin, der durch das Projekt der „Ökumenischen Essenausgabe“ der Wohnungslosenhilfe des Diakonischen Werks Hannover möglich wurde. Die täglichen Besucher*innenzahlen dieses in den Wintermonaten (Dezember bis März) stattfindenden Projekts liegen im Durchschnitt bei 190 Besucher*innen, begrenzt auf die Öffnungszeiten von 11 bis 13 Uhr an sechs Tagen in der Woche. Dieser Zugang eröffnete der Autorin die Möglichkeit, die wohnungslosen Menschen unmittelbar und persönlich um die Verschriftlichung folgender „Wunschfrage“ zu bitten: „Stellen Sie sich vor, morgen wachen Sie auf und merken, es ist ein Wunder passiert. Alles so, wie Sie es sich wünschen. Wie sehe dann die Welt um Sie herum aus?“ Die Antworten flossen anonymisiert in die Dokumentenanalyse ein. Von 50 ausgegebenen Fragebögen standen zehn Rückläufer zur Auswertung zur Verfügung, was einer Rücklaufquote von 20 Prozent entspricht.

Das weitere Datenmaterial setzt sich aus verschriftlichten biografischen Lebensverläufen wohnungsloser Menschen zusammen (Janosch 2007), die sich zur Thematik der „Wünsche“ äußerten. Des Weiteren wurde auf aktuelles Filmmaterial des Fernsehsenders H1 aus Hannover zurückgegriffen. Dieser erhielt für den Beitrag „Straßenweihnachtswunsch“ den niedersächsischen Medienpreis (Niedersächsische Landesmedienanstalt 2017). Die Kurzfilme des Fernsehsenders entstanden in der Weihnachtszeit des Jahres 2017 und hatten das Ziel, die Wünsche wohnungsloser Menschen sichtbar zu machen. Auf Basis der aufgeführten Datenquellen wurde ausschließlich mit Direktzitat des jeweiligen Materials gearbeitet. Die Zitate wurden von der Autorin in spezielle Themencluster eingeordnet und zu einem späteren Zeitpunkt in induktiv gebildete Auswertungskategorien übertragen. In die empirische Analyse wurden ausschließlich Wünsche einbezogen, die sich nicht auf materielle Konsumgüter beziehen und keinerlei Zusammenhang zur Weihnachtszeit aufweisen. Offen bleibt dabei, ob sich in dieser hoch emotionalen Zeit vermehrt Wünsche zeigen, die auf die familiäre Ebene verweisen, oder diese einem beständigen Wunschinhalt der wohnungslosen Menschen entsprechen.

Ergebnisse | Nach Auswertung des zur Verfügung stehenden Datenmaterials lässt sich feststellen, dass vermehrt Wünsche in den Vordergrund treten, die

eine *Deckung von Grundbedürfnissen* und damit den Aspekt einer Mängelbeseitigung aufweisen. Hier zeigte sich der existenzsichernde Wunsch nach einer „Wohnung“ sehr deutlich. Dieser Wunsch beinhaltet auch den Wunsch nach einem Leben in „Normalität“ (Fragebögen, Janosch 2007, TagesSatz e.V. 2004, Niedersächsische Landesmedienanstalt 2017). Einmal mehr bewahrheitet sich, dass das Normative immer ein Begehren der Anpassung in sich trägt.

Nicht minder relevant scheint der Wunsch nach „Arbeit“, der im Leben eines Menschen als Sinn gebend und strukturierend gewertet werden kann (ebd.). Das Fehlen einer gesellschaftlich und individuell als Sinn gebend markierten „Arbeit“ zieht das Gefühl der Entwertung der eigenen Person mit sich, dem sich wohnungslose Menschen durch die Konfrontationen des alltäglichen Lebens auf der Straße permanent aussetzen müssen. Des Weiteren beinhaltet der Status als „Eine-Arbeit-Habende*r“ eine Anerkennung auf sozialer Ebene, eine Steigerung des Selbstwertgefühls durch die Anerkennung von Leistung durch andere und den Aspekt finanzieller Sicherheit (Fichtner et al. 2005, S. 65). Damit verknüpft sind Wünsche, die ein Näherrücken an eine gesellschaftliche Verortung bedeuten. Obwohl Arbeit bedeutet, ein Stück eigene Freiheit aufzugeben, „obwohl [also] der Arbeiter an die Arbeit gefesselt ist, gewinnt er eine neue Freiheit innerhalb der Gebundenheit“ (Bichler 2011, S. 175).

Auch weitere empirische Befunde zu den Wünschen wohnungsloser Menschen entsprechen dem, was gesellschaftlich unter *Reproduktion von Normalität* subsumiert wird. So wird in einem Selbstbericht beschrieben, dass der Wunsch besteht, „ganz offiziell – vor dem Standesamt – zu unserer schönen Beziehung JA zu sagen“ (Silvana zitiert in Janosch 2007). Diese Aussage beinhaltet nicht nur den Wunsch nach gesellschaftlicher Zugehörigkeit durch rechtliche Anerkennung einer partnerschaftlichen Beziehung, sondern zieht auch eine Parallele zu Erkenntnissen der sogenannten Glücksforschung, in der es heißt: „Wer verheiratet ist, ist glücklicher“ (Frey; Steiner 2012, S. 16). Es geht damit nicht ausschließlich um das Einfinden in normative Strukturen, sondern hier geht es subjektiv um den Wunsch, ein positives Lebensgefühl zu erfahren. Familiäre Bindungen und Strukturen erscheinen als festigende Elemente, die Zusammen-

halt und Zugehörigkeitsgefühl schaffen. Gleichzeitig spricht aus dem Bezug zur Familie die subjektiv empfundene gesellschaftliche Erwartung, mit dem Leben in Wohnungslosigkeit nicht konform mit gesellschaftlichen Erwartungen zu leben.

Einer der facettenreichsten Wünsche, der sich finden ließ, ist der Wunsch nach *Selbstbestimmung*. Dieser äußerte sich in Form von Inhalten wie, den „schönen Platz in der Natur behalten zu dürfen und da wo ich jetzt bin, weiter mein Zelt aufzubauen“ (Jürgen, zitiert nach Janosch 2007) oder auch „Leben auf der Straße, Auswandern nach Australien, auch wegen der Tiere“ (Taplick 2004, S. 44). An dieser Stelle wird ein Leben weit ab von gesellschaftlichen Reglementierungen und Strukturen in den Fokus gerückt. Dies beinhaltet eigens aufgestellte Bedingungen, unter denen Leben stattfindet und weiterhin gewünscht wird. Dies geht einher mit der Assoziation von Freiheit, Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, die in vollster Konsequenz antizipiert werden. „Freiheit ist nicht sichtbar, aber Freiheit ist fühlbar, denn man ist keinem Zwang ausgesetzt und fühlt sich frei“ (Bichler 2011, S. 114).

Weiterhin wurde der Wunsch nach *Konfliktfreiheit* angeführt: die Abwesenheit von Krieg etwa und das Bedürfnis nach Frieden: „Bessere Welt ohne Krieg“ oder auch „Es gäbe keine Kriege mehr“ (Niedersächsische Landesmedienanstalt 2017, Fragebogen 1). Die Freiheit von Konflikten und Kriegen ist aber auf einer anderen Ebene zu verorten als die zuvor benannte Selbstbestimmung. Denn während das selbstbestimmte Handeln eine Einflussnahme ermöglicht, kann das Bedürfnis nach Frieden (also nach dem Gegenteil von Krieg) nur in Form eines Wunsches nach außen getragen werden. Betrachtet man einmal genauer, was Frieden in diesem Kontext bedeutet, dann wird deutlich, dass Frieden als Abwesenheit von Krieg, Streit, Störungen oder Unruhen einen engen Bezug zu den Grundbedürfnissen innehat. Zieht man an dieser Stelle eine Parallele zum Leben wohnungsloser Menschen, das von Mängellagen, Leid und Entbehrung geprägt ist, erscheint der Wunsch nach Frieden als ein Wunsch nach der Abwesenheit des eigenen täglichen „Lebenskrieges“. Richtet man den Blick hingegen auf einen Zustand, der „Krieg“ impliziert, kann hier eine Entbehrung jeglicher Grundbedürfnisse erkannt werden. Es lässt sich festhalten, dass der Wunsch nach Frieden und damit nach Kon-

flikt- und Leidensfreiheit ein Überleben sichern will, das nur aus einer Deckung der Mängel und der Befriedigung von Bedürfnissen resultieren kann. Im Rückschluss heißt dies, wenn das Überleben die Sicherung von Bedürfnissen voraussetzt und diese Sicherung in einem Leben, das von Wohnungslosigkeit gekennzeichnet ist, nicht gegeben ist, wird sozusagen eine eigene Form des „inneren Krieges“ in wohnungslosen Menschen ausgelöst, der mit dem Wunsch nach allgemeinem Frieden unterbunden werden soll.

Unbedachte Wünsche | Wagt man nach den Ergebnissen der empirischen Befunde einen Abgleich mit bestehenden Theorien, lässt sich feststellen, dass Wünschen und deren Erfüllung bislang im Fachdiskurs kaum Augenmerk geschenkt wird. Weder werden ihre Erfüllung und die damit verbundenen möglichen Auswirkungen thematisiert noch finden Wünsche in theoretischen Arbeitsgrundlagen des Hilfesystems eine genauere Berücksichtigung. Das Augenmerk liegt auf der Deckung existenzieller Grundbedürfnisse, die vorrangig befriedigt werden, um das Überleben in einer stigmatisierten „Randgruppe“ zu gewährleisten. Der Ausgangspunkt der theoretischen Grundlagen scheint konsistent, doch die Mittel des Hilfesystems gleichen eher einem Entlangarbeiten an normativen Vorgaben einer Mehrheitsgesellschaft und deren Vorstellungen eines „normalen Lebens“. Bringt man die Wünsche wohnungsloser Menschen ins Spiel, ist ein Wunsch nach „Normalität“, nach Integration oder gar nach Anpassung durchaus zu finden. Fraglich erscheint jedoch, ob das etablierte Hilfesystem auf den Wunsch der Klient*innen nach Selbstbestimmung angemessen reagiert.

Folgerungen und Ausblick | Überträgt man den Erkenntnisgewinn dieser Forschungsarbeit auf das Hilfesystem der Wohnungslosenhilfe, scheint es sinnvoll, das Wissen um Wünsche und die damit zusammenhängenden Auswirkungen ihrer Erfüllung in Handlungsansätze aufzunehmen und sich so auf neue Wege in der aktiven Gestaltung von Hilfeverläufen einzulassen.

Es bleibt unumgänglich für die Hilfeplanung, sich mit der jeweiligen Lebenslage der Adressaten*innen auseinanderzusetzen und verschiedene Ebenen in eine Kontextualisierung zu bringen. Nicht die Gegebenheit der Wohnungslosigkeit sollte als Alleinstellungsmerkmal angenommen und daraus ein Hilfeprozess abge-

leitet werden, der Hilfeprozess ist vielmehr bestenfalls multidimensional und damit in der Gesamtheit der Lebenslage zu bewerten. So lässt sich ein erster Schritt ableiten, der sich an der Mängellage der Adressat*innen orientiert und die Möglichkeit beinhaltet, zumindest teilweise eine Deckung von Mängeln zu gewährleisten. Nach diesem ersten Schritt kann Raum für einen zweiten, kontextualisierenden Schritt geschaffen werden, der auf der Ebene von einer gemeinsam zu erarbeitenden Wunscherfüllung angesiedelt ist. In der Wunscherfüllung und dem Erreichen des damit verbundenen Zieles wird ein positiver Einfluss auf das Verhalten der Adressaten*innen genommen. Wunscherfüllung geht einher mit der Vermittlung eines Gefühls von Glück, das gleichsam die Fähigkeit besitzt, das Leben als „gut“ zu empfinden.

Ein hieraus abgeleiteter Hilfeprozess müsste erstens beinhalten, grundlegende existenzielle Bedürfnisse zu erfassen und zu befriedigen, um zweitens einen Blick auf „wirkliche“ Wunschinhalte zu erhalten. „Zwischen Gegenwart und Ersehntem, zwischen Lebenswirklichkeit und Lebensmöglichkeit klappt eine Lücke [...]. Das wichtigste Material um diese Lücke zu überwinden, ist das Wünschen“ (Helbig 2013, S. 39). Das heißt im Weiteren, dass sich das Hilfesystem der Wohnungslosenhilfe genau in dieser Lücke verorten muss, um den Adressaten*innen in ihrer bestehenden Wirklichkeit einen zukunftsorientierten Blick aufzuzeigen. Dazu bedarf es der fundamental wichtigen Frage nach den momentan existierenden Wünschen der Adressaten*innen, die im Verlauf jedes einzelnen Hilfeprozesses gestellt werden muss. So gelingt es, einen zukunftsorientierten Blick zu etablieren und gemeinsam ein Ziel zu definieren. Unter Abwägung der Realisierbarkeit möglicher Wunschinhalte und unter Bezugnahme der jeweiligen Lebenslage lässt sich hier ein Hilfsansatz ableiten, dem eine eigene Dynamik inhärent ist, um den individuellen Lebensmöglichkeiten eine positive Richtung zu geben.

Eine zusätzliche Erweiterung im Hilfeprozess sollte das Hilfesystem durch die Berücksichtigung relevanter psychischer Grundbedürfnisse erfahren, die neben der lebensnotwendigen Befriedigung existenzieller Grundbedürfnisse fast in Vergessenheit geraten. An dieser Stelle sei der Hinweis erlaubt, dass psychische Grundbedürfnisse als ebenso existenziell anzusehen sind. Das heißt, dass ein Augenmerk auf die von Deci und Ryan (1993) benannten psychischen Grundbe-

dürfnisse nach Selbstbestimmung und sozialer Eingebundenheit gelegt werden muss, um zielführende Hilfe für die Adressat*innen zu gewährleisten.

Widmet man sich an dieser Stelle nochmals den einzelnen Aspekten existenzieller Bedürfnisbefriedigung, psychischer Grundbedürfnisse und der Tatsache, dass Wünsche gegebenenfalls aus Bedürfnisstrukturen von Menschen erwachsen können (Helbig 2013, S. 17), dann kann eine Bedürfnisbefriedigung gleichzeitig eine Wunscherfüllung beinhalten. Im Ergebnis ist das Hilfesystem aufgerufen, kleinteiliger und analytischer im Hilfeprozess vorzugehen und die Fähigkeit zu entwickeln, Bedürfnisse und Wünsche auseinanderzudividieren. Doch soll damit nicht der Eindruck erweckt werden, das Hilfesystem der Wohnungslosenhilfe sei bloßer „Wunscherfüller“. Eine Wunscherfüllung bedarf immer des aktiven Wirkens mehrerer Beteiligter am Gesamtprozess und eines gewissen Maßes an Handlungsspielraum. Das Hilfesystem ist aufgerufen, diesen Handlungsspielraum zu gewährleisten und so den Rahmen für die Übernahme von Verantwortung durch die Adressat*innen zu setzen, damit diese im Zuge des Hilfeprozesses selbstbestimmt handeln können.

Das Hilfesystem der Wohnungslosenhilfe weist mit dem Ansatz, an den Mängellagen der Adressat*innen zu arbeiten, also nur zum Teil in eine richtige Richtung. Es muss jedoch eine Erweiterung erfahren, um zielführender für die Menschen hinter dieser Mängel-lage zu wirken. Dieses beinhaltet ein Einlassen auf die Individualität des einzelnen Menschen und das Gewähren selbstbestimmter Handlungsspielräume.

Isabelle Rank ist Sozialarbeiterin (B.A.) und in einem offenen Tagestreff für wohnungslose Menschen beim Diakonischen Werk Hannover tätig (Zentrale Beratungsstelle Hannover, Tagestreffpunkt DüKIDach über'm Kopf). Des Weiteren ist sie Masterstudentin an der Fachhochschule Hannover im Master-Studiengang „Social Work“. E-Mail: isabelle.rank@gmx.de

Dieser Beitrag wurde in einer Double-Blind Peer Review begutachtet und am 9.7.2019 zur Veröffentlichung angenommen.

Literatur

Arlt, Ilse: Die Grundlagen der Fürsorge. Herausgegeben von Maria Maiss. Wien und Berlin 2010 [1921]

Bichler, Gisela: Geld und personale Autonomie als Themen der Philosophie. Bonn 2011

Deci, Edward L.; Ryan, Richard M.: Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik. In: Zeitschrift für Pädagogik 2/1993, S. 223-238 (https://www.pedocs.de/volltexte/2017/11173/pdf/ZfPaed_1993_2_Deci_Ryan_Die_Selbstbestimmungstheorie_der_Motivation.pdf; abgerufen am 7.1.2020)

Fichtner, Jörg; Enders-Drägasser, Uta; Sellach, Brigitte; Zeng, Matthias: „Dass die Leute uns nich' alle über einen Kamm scheren“: Männer in Wohnungsnot. Eine qualitative Untersuchung zu Deutungsmustern und Lebenslagen bei männlichen Wohnungsnotfällen. Frankfurt am Main 2005

Fischer, Hans Eberhard: Motivieren, Entscheiden und Wollen aus ethnologischer und psychologischer Sicht. Eschborn 2005

Frey, Bruno; Steiner, Lasse: Glücksforschung: Eine empirische Analyse. Berlin und Heidelberg 2012

Göhring-Lange, Gabriele: Selbstbestimmte Teilhabe. Von der Theorie zur Umsetzung in der Praxis. Ettenheim 2010

Helbig, Björn: Wünsche und Zukunftsforschung. iF-Schriftenreihe Sozialwissenschaftliche Zukunftsforschung. Berlin 2013

Hess, Ursula: Allgemeine Psychologie II. Grundriss der Psychologie, Band 4. Stuttgart 2018

Janosch, Clemens: Un-gewohnt. Wohnungslose Menschen stellten sich vor. Freiburg im Breisgau 2007

Lutz, Ronald; Sartorius, Wolfgang; Simon, Titus: Lehrbuch der Wohnungslosenhilfe. Eine Einführung in Praxis, Positionen und Perspektiven. Weinheim 2017

Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim und Basel 2016

Niedersächsische Landesmedienanstalt: Niedersächsischer Medienpreis 2017 – Kategorie Fernsehen. Förderpreis „Volontäre“. In: <https://www.nlm.de/aktuell/medienpreis/medienpreis-2017/> (veröffentlicht 2017, abgerufen am 7.1.2020)

TagesSatz e.V. (Hrsg.): Einwegleben. Menschen auf der Straße fotografieren ihr Leben. Göttingen 2004

Taplick, Günter. In: TagesSatz e.V. (Hrsg.): a.a.O. 2004, S. 44

LeBmann, Ortrud: Konzeption und Erfassung von Armut. Vergleich des Lebenslage-Ansatzes mit Sens „Capability“-Ansatz. Berlin 2007

Zusammenfassung | Der Autor stellt ein Bühnenprojekt vor, in dem blinde, sehbehinderte, stotternde, sozialphobische und krebsbetroffene Menschen zusammen mit sogenannten Nichtbetroffenen einmal monatlich zu ganztägigen Begegnungsworkshops in einem Theater zusammenkommen, um dort mit Mitteln des Improvisations- und Playbackspiels sowie gruppenbezogener Übungen Inklusion zu praktizieren. Es werden die Entwicklung des Projektes sowie vier Methoden der Begegnung beschrieben, mit denen die Lebensqualität der Betroffenen und ihre Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe gestärkt werden können: die Erzählbühne, die Improvisationsbühne, das Diskussionstraining und die gruppenspezifischen Übungen. Vertiefend wird dann die Bühne als Ort der Veränderung charakterisiert, um abschließend die Rahmenbedingungen der Projektarbeit zu benennen.

Abstract | This article presents a stage project in which blind, visually impaired and stuttering people as well as people with social phobia and with cancer meet with so-called non-affected people. In all-day theatre workshops they practice inclusion by employing improvisation, playback techniques and group-related exercises. The article describes the development of the project and four methods of encounter which can improve the quality of life and the opportunities for social participation. These methods comprise the storytelling stage, the stage for improvisation, discussion training and group dynamic exercises. Subsequently, the stage is characterized as a venue for change before concluding by sketching the framework conditions for the project work.

Schlüsselwörter ► Theaterarbeit
► Inklusion ► Projektbeschreibung
► Persönlichkeitsentwicklung

1 Projektidee | Das Projekt entstand aus meiner langjährigen Arbeit als Psychotherapeut, in der ich seit Jahrzehnten Elemente des Improvisationstheaters und der Improvisationsmusik miteinander verknüpfte und bei unterschiedlichen Zielgruppen anwende. Vor allem

die Erfahrungen mit stotternden Erwachsenen und mit Menschen mit starken sozialen Ängsten (*Wendlandt 2013*) sowie mit Krebsbetroffenen (*Wendlandt 2014*) führten zu methodischen Überlegungen, wie sich auch für Blinde und stark sehbehinderte Menschen die Bühne als sicherer Ort der Selbstentfaltung und Persönlichkeitsstärkung nutzen ließe. In Kooperation mit dem Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) konnten zwei ganztägige Workshop-Tage mit dieser Zielgruppe durchgeführt werden.

Die positiven Erfahrungen aus diesem Bühnensexperiment festigten den Entschluss: Die Bühne sollte nun zu einem gemeinsamen Begegnungsraum für alle der genannten Zielgruppen werden. Und sogenannte Nichtbetroffene sollten als weitere Gruppe eingebunden werden. So würde eine Plattform für eine betroffenenengruppen-übergreifende Inklusion geschaffen werden, die als offenes Angebot für Interessierte zur Verfügung steht. Über den Austausch *persönlicher Geschichten*, über *szenisches Bühnenspiel* und über ein *Diskussionsforum* sollte das selbst Erlebte und Erlittene ausgedrückt werden können. Ziel war es, zum einen die bereits erfolgten individuellen Bewältigungsschritte der Betroffenen bei der Gestaltung des eigenen Schicksals zu würdigen. Zum anderen sollte es darum gehen können, gewünschte Vorhaben und Lebensveränderungen zu thematisieren und spielerisch zu erproben. Zur Unterstützung einer offenen und kreativen Arbeitsatmosphäre waren zusätzlich *gruppen-dynamische Übungen und Bewegungsspiele* vorgesehen. Insgesamt war mit der Einrichtung regelmäßiger Workshop-Tage die Hoffnung verbunden, die Lebensqualität der Teilnehmenden verbessern zu können und sie dabei zu unterstützen, die eigene gesellschaftliche Teilhabe selbstbewusst voranzubringen.

2 Projektdurchführung | Im Jahr 2019 starteten wir mit sechs Workshop-Tagen *Inklusion Bühnenreif* in Kooperation mit dem Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverband, dem Landesverband Ost der Bundesvereinigung Stottern und Selbsthilfe sowie dem Playbackensemble krebsbetroffener Menschen, den *Tumoristen*. Die verantwortliche Planung und Durchführung der Workshop-Tage lag in meinen Händen (Projektinitiator) und einer erfahrenen Kollegin¹ von den *Tumoristen*. Als sehr geeigneter Veranstaltungsort erwies sich das Kieztheater *Der Bühnen Rausch* in Berlin Prenzlauer Berg, das mit seiner gut ausgestatteten kleinen Bühne nicht nur eine ange-

nehme Atmosphäre ausstrahlt, sondern auch barrierefreie Räumlichkeiten für die Spiel- und Pausengestaltung bietet.

Die Resonanz der Teilnehmenden auf alle Workshop-Tage war ausgesprochen positiv: Die schriftlichen Rückmeldungen zum Ende der einzelnen Workshop-Tage und die in der Folge erschienenen Artikel (*Georgieff 2019, Springmann-Fritsch 2019*) in „Sichtweisen“ (Magazin des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbandes) und im „Kieselstein“ (Forum der Bundesvereinigung Stottern und Selbsthilfe) würdigen die inhaltliche Arbeit und deren Auswirkungen auf die Teilnehmenden. Die Nachfrage nach den Workshop-Tagen hat gezeigt, dass ein deutlicher Bedarf an einer übergreifenden Plattform für die angesprochenen Zielgruppen besteht. Auch die Gruppe der sogenannten Nichtbetroffenen war in ausreichender Anzahl vertreten und setzte sich vor allem aus Interessierten aus der Playback- und Improvisationsszene und aus Studierenden und Berufstätigen aus dem sozialen Bereich zusammen.

Am Anfang waren wir noch ein bisschen unsicher, ob alles funktionieren wird, ob der schmale Streifen Teppichboden, den wir vorne am Rand der Bühne aufgeklebt hatten, für die blinden Teilnehmenden zur Orientierung ausreichen und die kleine Treppe als Bühnenaufgang genug Halt bieten würde. Doch unsere Sorgen waren schnell vergessen: Die blinden und stark sehbehinderten Teilnehmenden konnten ausgelassen mitspielen, unterstützt von den Stotternen und den Krebsbetroffenen, angespornt von den nicht behinderten Akteur*innen, die bereits Erfahrung mit dem Improvisationsspiel hatten. Mit Hingabe entstanden kleine Szenen aus dem Moment heraus, Ideen und Erfahrungen schwebten wie bewegte Bilder über die Bühne, Stimmen und Melodien erklangen und eine Freude am Experimentieren mit Sprache und Geräuschen machte sich breit. Kein Text musste gelernt, keine Regieanweisung mühsam einstudiert werden. „Improvisation“ war das Zauberwort: Wir haben es geschafft, Spielfreude und Lebendigkeit zu wecken und Lust zu machen, die Vielfältigkeit der eigenen Ausdrucksmöglichkeiten zu erproben.

Das ging nur, weil wir uns gehütet haben, alles richtig machen zu wollen und auf gute Ergebnisse zu schauen. Spielfreude entsteht, wenn Fehler erlaubt

¹ Meiner Kollegin *Linda Steuernagel* sei an dieser Stelle ganz herzlich für ihre umsichtige, kluge und warmherzige Unterstützung bei der Planung und Durchführung der Projektarbeit gedankt.

sind, wenn sich Vertrauen in die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten entwickeln und die Gewissheit wachsen kann, dass sich die Mitspielenden gegenseitig unterstützen. Dies zeigt sich auch in den schriftlichen Rückmeldungen der Teilnehmenden. B. schreibt beispielsweise: *„Mich hat die unaufgeregte Offenheit und das gewachsene Vertrauen in der Gruppe tief beeindruckt. Ich spürte eine große Ernsthaftigkeit und viel spielerische Freude. Sensationell: noch nie erlebte ich krebserkrankte, blinde bzw. sehingeschränkte, stotternde und ‚normale‘ Menschen in einer Playback- und Improtheatergruppe zusammen. Das war die allerbeste unmittelbare Erfahrung an Toleranz und Wertschätzung, die ich seit langem gemacht habe.“*

Bei der Gestaltung der einzelnen Workshop-Tage ging es darum, Inklusion exemplarisch als Ergebnis einer bühnenorientierten Gemeinschaftsaktion entstehen zu lassen: Der Austausch und die Interaktion zwischen den sogenannten Betroffenen und den sogenannten Nichtbetroffenen fand dabei mithilfe der folgenden vier methodischen Bausteine statt.

2-1 Die Erzählbühne | Die Erzählbühne ermöglicht es den Teilnehmenden, ein Thema anzusprechen, das ihnen am Herzen liegt, das sie spontan mitteilen möchten oder für das sie von dem/der Moderator*in Erzählimpulse bekommen. Hier kann dem Stottern Raum gegeben werden, der eigenen Krebskrankheit, dem Blindsein und der Sehbehinderung. Erzählt wird von der Bühne aus, hinein in den Zuhörerraum, der hier stellvertretend die Funktion der Gesellschaft einnehmen kann, in der Verständnis für Abweichungen und Toleranz noch immer zu kurz kommen. Auf der Erzählbühne entfalten sich die Erlebnisse des Alltags, Bedeutendes und scheinbar Nebensächliches, Reiseerinnerungen ebenso wie ärgerliche Begebenheiten aus medizinischen Versorgungseinrichtungen. Ch. beispielsweise berichtet, wie sie – mit ihrem Blindenstock am Straßenrand stehend – plötzlich von einem kräftigen Männerarm gepackt und über die Straße gezogen wurde. Sie lächelt beim Erzählen, ärgert sich aber noch immer, dass sie diese Übergriffigkeit wortlos geschehen ließ.

Die Erzählbühne ist ein Proberaum, in dem authentische Selbstoffenbarungen ebenso Platz haben wie Erläuterungen zu Symptomen und Hintergründen des eigenen Handicaps. Hier kann ausgedrückt werden, was die Einzelnen in ihrer persönlichen Lebensumwelt

nicht zu sagen wagen, hier kann der Mut wachsen, zu den eigenen Einschränkungen zu stehen, aber auch Akzeptanz und Unterstützungsverhalten von Mitmenschen einzufordern. Der/die Moderator*in sorgt dafür, dass die Nichtbetroffenen eigene Geschichten einbringen sowie Stellung zu den erzählten Geschichten der Betroffenen nehmen (chairing). Emotionales Berührtsein entsteht und vermag Betroffene wie Nichtbetroffene immer wieder zu Perspektivwechseln und Toleranz anzuregen.

2-2 Die Improvisationsbühne | Eine oder ein Bühnenleiter*in erfragt eine Geschichte, eine Begebenheit von einem oder einer der Teilnehmenden im Zuschauerbereich. Eine Gruppe von Spieler*innen, die sich als Akteur*innen auf der Bühne befinden, verwandelt dann das Erzählte in szenische Bilder und Handlungen. Dabei helfen Techniken und Spielformen aus dem Improvisationstheater (siehe *Johnstone* 2018) und dem Playbacktheater (siehe *Salas* 2009, *Fox* 2019), die von dem oder der Bühnenleiter*in als strukturierende Spielanregungen eingebracht werden. Das improvisierte Bühnenspiel knüpft an unseren Fähigkeiten aus der Kindheit an, unterschiedliche Rollen in Selbstgesprächen durchzuspielen und dabei variantenreich Spielaktionen zu erschaffen, bei denen auch Traumgestalten in einer Fantasiesprache in Szene gesetzt werden.

Diese lustvollen Vorerfahrungen aus längst vergangenen Tagen wirken hilfreich bis in die Erwachsenenrealität hinein, wenn sich zum Beispiel eine krebserkrankte Teilnehmerin auf der Improvisationsbühne gegen schroffe oder unsensible Ärzt*innen zur Wehr setzt, um den nicht enden wollenden Untersuchungsmarathon einigermaßen durchstehen zu können. Der geschützte Raum der Bühne erlaubt es, Bewältigungsschritte für aktuell belastende Konfliktsituationen spielerisch zu erarbeiten und Mut zu tanken für die Umsetzung neuer Strategien und Handlungsweisen im eigenen Lebensalltag. Oft gelingt es auch ungeübten Akteur*innen auf der Bühne, eine gerade erzählte Geschichte eines oder einer Zuschauenden auf ihre wesentlichen Elemente zu verdichten, so dass die Essenz der Mitteilung deutlich zurückgespielt wird (play back). Biografisch belastende Problemlagen und Lebensereignisse, die zurückgespielt werden, können von dem beziehungsweise der Erzähler*in nun aus einer neuen Perspektive betrachtet und damit noch einmal neu bewertet und verarbeitet werden.

Bei unserer Art des improvisierten Spiels werden den Akteur*innen keine speziellen schauspielerischen Leistungen abverlangt, was zählt ist vielmehr der spontane und authentische Selbstaussdruck. Es gibt kein „Richtig“ und kein „Falsch“, „Nichtkönnen“ wird nicht als Versagen gewertet, sondern als ein hilfreicher Anreiz, sich mit dem bisher noch nicht Gedachten oder dem noch nicht Erprobten auseinanderzusetzen. Diese Sichtweise hilft den spielenden Akteur*innen auf der Bühne, unbefangener mit ihren Spielideen umzugehen, Unsicherheiten und Selbstkritik zurückzustellen und gelassener und selbstbewusster den Bühnenraum zu nutzen.

2-3 Das Diskussionstraining | Inklusion setzt voraus, dass in der Gesellschaft Offenheit und Toleranz für Abweichungen und Fremdheit wachsen. Aber auch, dass die Betroffenen selber (beziehungsweise ihre Vertreter*innen) die eigenen Interessen und Forderungen selbstbewusst in die Öffentlichkeit tragen. Bezogen auf dieses Ziel haben wir im Rahmen der Workshop-Tage kleine Übungseinheiten zu einem Diskussions- und Streittraining arrangiert.

Stehend hinter einem Stuhl standen sich Herr Pro und Frau Contra gegenüber: Alltagstypische Übergriffe, Unachtsamkeiten und verbale Abwertungen „unserer ach so lieben Mitmenschen“ konnten hier von Blinden und Stotternden benannt und Forderungen im Streitgespräch erhoben werden, woraus sich in den anschließenden Diskussionen Ideen für einen selbstbewussten Widerstand entwickelten. Die Pro- und Contra-Übungen waren berührend, zum Teil sehr witzig, weil bei den Akteur*innen Spaß an Übertreibungen entstand. Vor allem aber machen sie Mut, in der Öffentlichkeit die Stimme zu erheben, öfter „Nein!“ zu sagen und eine andere Bezugnahme zum Gegenüber einzufordern. Und auch die Krebsbetroffenen konnten das Sich-Abgrenzen in unterschiedlichen Szenen erproben, wenn sie beispielsweise von Mitleidsfloskeln ihrer Freund*innen überschüttet werden oder Ärzt*innen sie mit Lebensweisheiten schnell aus dem Zimmer komplementieren möchten.

Um den Transfer selbstbehauptender Strategien und Verhaltensweisen in die persönlichen Lebenswelten der Betroffenen zu erleichtern, haben wir begonnen, kleine Aktionen auf Straßen, Plätzen und vor Einkaufszentren durchzuführen: Es geht darum, dass

einzelne Teilnehmende ins Gespräch mit fremden Passant*innen kommen oder eine kleine Rede halten, sich dabei als Betroffene outen und den Austausch über behinderungsspezifische Themen suchen. Hilfreiche Anregungen für eine derartige Transferarbeit (die gleichzeitig selbstbewusste Aufklärungsarbeit ist) lassen sich aus den Erfahrungen von Selbsthilfeaktionstagen gewinnen, ebenfalls aus der „In-vivo-Arbeit“ mit stotternden und sozialphobischen Menschen, bei denen zum Beispiel das „advertising“ (Ansprechen der eigenen Symptomatik) wichtiges therapeutisches Element für den Abbau von Angst und Störungsbewusstsein ist (Wendlandt 2003).

2-4 Gruppendynamische Übungen, Kommunikations- und Bewegungsspiele | Zum besseren Kennenlernen, zur Auflockerung der Arbeitsatmosphäre zwischendurch, zur Stärkung der Konzentrationsfähigkeit und zur Entspannung haben wir an den Workshop-Tagen immer wieder Übungen aus der Gruppenarbeit und der Theaterpädagogik eingesetzt, die im Bühnenvorraum stattfanden. Sie machen neugierig auf Kontakt, verbessern die Wahrnehmungsfähigkeit der Teilnehmenden, motivieren zur Mitarbeit und fördern Spielfreude und Ausgelassenheit. Sie sorgen dafür, dass die Workshop-Tage trotz ihrer anspruchsvollen Inhalte abwechslungsreich und kurzweilig verlaufen können. Gleichzeitig nutzen wir bestimmte Übungen gezielt zur Stärkung der Körpersprache, der Stimmqualität und der Ausdrucksintensität sowie zur Verbesserung kommunikativer Fähigkeiten.

In Vorbereitung auf unsere Workshop-Tage habe ich es als eine besonders spannende Herausforderung erlebt, Übungen und Spiele, die in der Impro-Szene verwendet werden, für unsere blinden und sehbehinderten Teilnehmenden so umzuwandeln, dass die optischen Spielimpulse überflüssig werden, weil sie durch akustische und taktile Signale ersetzt werden konnten.

3 Die Bühne als Ort der Veränderung | Oben am Bühnenrand stehen, ganz vorne, loslegen und „auf Sendung gehen“ – mit Gesten, mit Worten, mit ausladenden Bewegungen, mit einem Lächeln oder einem Aufstampfen des Fußes. Oder sich einfach nur im Licht der Scheinwerfer über die Bühne treiben lassen, die Blicke der Zuschauer*innen aushalten, nachspüren, ob die eigene Angespanntheit steigt oder

sinkt. Und ob es nicht doch einen inneren Dimmer gibt, mit dem man sich bei Bedarf in Richtung Ruhe herunterpegeln kann. Die Bühne ist ein Experimentierort, der die eigene Fantasie beflügelt, an dem man Geschichten erfinden kann, alleine auf einem Stuhl sitzend oder auf einem fliegenden Teppich hoch über den Ufern der Meere.

Und wenn dann im szenischen Geschehen Rollen und Situationen durchgespielt werden, scheint die Bühne magische Kräfte zu entwickeln – sie lockt zu Übermut und Risiko: Das Noch-nicht-Gewagte kann ungestraft zutage treten, das Laut-Sein, das Frech-Sein, die eigenen Widerspenstigkeiten dürfen sich zeigen, Hirngespinnste ebenso wie zärtliche Annäherungen. Ausgelassenheit und Übermut entstehen, Lebensfreude macht sich breit und das Lachen will oft gar nicht mehr versiegen. Und gesungen wird auf einer solchen Experimentierbühne natürlich auch – improvisierte Tonfolgen, kleine Melodien, alles ohne Noten. Der beziehungsweise die Bühnenleiter*in gibt eine kleine Tonfolge vor, einen Rhythmus, oder singt mit verstellter Stimme in Kauderwelsch („süchinesischer Dialekt“). Niemand verweigert, zögernd fallen alle ein, obwohl anfangs die Hemmungen unüberwindbar schienen („Ich kann doch nicht singen!“).

Freies Improvisieren provoziert neue Erfahrungen im Umgang mit sich selber. Zum einen beginnen die Akteur*innen, sich ihrer eigenen Ressourcen bewusster zu werden. Sie spüren – hat das Lampenfieber erst einmal nachgelassen und ist die kritische Selbstzensur bezüglich eigener Bühnenaktionen nicht mehr ganz so unerbittlich –, dass sie über ausreichende Ressourcen verfügen, um tatsächlich unvorbereitet, ohne Planung und Konzept in das Bühnenspiel einzusteigen (eine Erkenntnis, die ungemein wichtig für die Alltagsbewältigung ist). Und sie lernen zum anderen, dass Scheitern kein Unglück ist, nicht auf der Bühne und auch nicht im Alltag. Fürs Scheitern muss man sich nicht schämen, es kann vielmehr als eine logische Konsequenz verstanden werden, wenn Neues ausprobiert wird. Wer unbekannte Wege mutig einschlägt, darf ins Stocken geraten und den eingeschlagenen Weg verlassen, darf Ausschau halten nach alternativen Strategien oder Handlungsweisen. Scheitern animiert so zu einer größeren Flexibilität und zu mehr Gelassenheit den eigenen Unvollkommenheiten gegenüber (siehe *Wendlandt* 2005).

Die Bühne setzt in diesem Sinne eine Vielzahl an Veränderungsimpulsen in Gang. In seiner schriftlichen Rückmeldung schreibt R.: „*Da ich immer wieder zu Zaghaftigkeit und Mutlosigkeit neige, und zu depressiven Verstimmungen, war es für mich sehr wertvoll zu sehen, wie andere Menschen mit ihren Handicaps umgehen, und wie ausnahmslos alle mit viel Mut und Zuversicht im Leben stehen, sich auch eine erfrischende ‚freche Schnauze‘ erlauben und sich nicht ‚unterkriegen‘ lassen. Das war sehr inspirierend und tat gut. Die Bühnensituation ist dafür ein hervorragendes Umfeld.*“

In unserem Projekt *Inklusion bühnenreif* haben wir die Bühne auf dreierlei Weise zu einem Ort der Veränderung erkoren: Auf der Erzählbühne geht es um das verbale Sich-selber-Zeigen, um das Nach-außen-Vermitteln eigener Gedanken und Meinungen, die ja oft unausgesprochen bleiben. Beim szenischen Improvisieren wird die Bühne zu einem Spielort für Interaktion und Kommunikation, an dem es um Begegnung mit anderen Menschen geht, um soziales Handeln, um das Sich-Einmischen, Mitgestalten und Abgrenzen sowie um das Entdecken neuer Handlungsmöglichkeiten und Perspektiven für den eigenen Lebensalltag. Als Drittes nutzen wir die Bühne (und Aktionen auf der Straße) als Ort der gesellschaftlichen Auseinandersetzung, an dem exemplarisch Forderungen für eine gerechtere Teilhabe ausgegrenzter Menschen erhoben werden können.

Diesen drei Aspekten ist Eines gemeinsam: Die Bühne erweist sich stets als hilfreicher Ort der Selbstvergewisserung, der bei den Teilnehmenden zur Klärung etwa folgender Fragen beiträgt: Wer bin ich? Was traue ich mir zu? Was will ich Neues erproben? Wie trete ich in Beziehung zu meinen Mitmenschen? Welche Stärken habe ich? Wohin will ich mich entwickeln? Welchen Beitrag will ich und kann ich zum Thema Inklusion beitragen? Anregungen und Veränderungsimpulse, die Bedeutung für das Erleben und Handeln der Teilnehmenden gewinnen, werden natürlich nicht nur durch Aktivitäten auf der Bühne oder durch Kreisspiele ausgelöst. Das, was „zwischen durch“ und wie „nebenbei“ passiert – in Zweiergesprächen, in den gemeinsamen Pausen, beim Kekseknabbern und beim Weintraubenabzupfen an der Büfettheke oder bei den abendlichen Restaurantbesuchen – dürfte in gleicher Weise wichtig sein.

4 Selbsthilfe und Eigenverantwortlichkeit |

4-1 Teambildung | Aus der Gruppe der Teilnehmenden der ersten Workshop-Tage konnte ein Projektteam gebildet werden. Hier sind Mitglieder aus allen Zielgruppen repräsentiert, die die Planung und Durchführung der Workshop-Tage (Paare in wechselnder Besetzung) übernehmen. Um dies zu erleichtern, erfolgt eine Schulung und Anleitung der Teammitglieder durch die beiden Projektinitiator*innen. Langfristig geht es darum, dass die Betroffenen selber die Begegnungsplattform *Inklusion bühnenreif* in Eigenregie gestalten und die Verantwortung für die Ausgestaltung der Workshop-Tage und ihre Vernetzung in der Stadtlandschaft voranbringen.

4-2 Evaluation und Supervision | Zum Abschluss eines Workshop-Tages werden Evaluationsbögen ausgegeben. Wünsche und Veränderungsvorschläge der Teilnehmenden können somit jeweils in die Veranstaltungsplanungen einfließen. Als zusätzliches Korrektiv und Klärungsinstrument sind Supervisionssitzungen für das Team vorgesehen, ebenfalls der Aufbau weiterer Kooperationen und die Vernetzung mit ansässigen Behindertenverbänden, Organisationen und Fachleuten. Theatergruppen und Erzählwerkstätten, die ähnliche Zielsetzungen wie unser Projekt verfolgen, sind gern gesehene Partner*innen.

4-3 Internetplattform und Social Media |

Um das Projekt *Inklusion bühnenreif* der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, sind wir dabei, eine eigene Webseite einzurichten, die über den aktuellen Stand und die Vorhaben des Projektes Auskunft gibt. Zusätzlich ist die Begleitung der Projektarbeit mit einem Social-Media-Kanal (zum Beispiel Instagram) geplant, in dem die Teilnehmenden die Möglichkeit haben, selber zu Wort zu kommen sowie Erfahrungen über das Projekt nach außen zu kommunizieren. Der Social-Media-Kanal bietet darüber hinaus die Chance, eine Plattform für die Interaktion mit Interessierten und Betroffenen zu schaffen, die nicht direkt am Projekt teilnehmen. Zusätzlich zur Internetpräsenz wird die Öffentlichkeitsarbeit unseres Projektes durch den gezielten Einsatz von Flyern und durch Mundpropaganda unterstützt.

5 Ausblick | Wir glauben, dass es für alle Beteiligten, für die Teilnehmenden ebenso wie für das Team, eine große Herausforderung darstellt, den komplexen

Zielsetzungen und konkreten Aufgabenstellungen im Projekt gerecht zu werden und dabei die unterschiedlichen behinderungsspezifischen Besonderheiten ausreichend zu berücksichtigen. Immer wieder wird es darum gehen, an den Workshop-Tagen genügend Raum für die Artikulierung der individuellen Wünsche der Teilnehmenden bereitzustellen und diesen Zielen gegebenenfalls durch eine Erweiterung des methodischen Vorgehens und der inhaltlichen Schwerpunkte zu entsprechen. Wir sind bereit, uns bei unserer Inklusionsarbeit auf einen längeren Prozess einzulassen, der durch Toleranz und Wertschätzung gekennzeichnet sein soll.

Professor Dr. Wolfgang Wendlandt ist Psychologischer Psychotherapeut und emeritierter Hochschullehrer für Beratung und Therapie. Er ist Playbacktheaterspieler und Improvisationsmusiker. Er forscht, lehrt, therapiert und schreibt zu Themen aus den Bereichen Sprache und Kommunikation, Therapie und Selbsthilfe. E-Mail: kontakt@wolgawendlandt.de

Literatur

Fox, Jonathan: *Beyond Theatre. A playback theatre memoir.* New Paltz 2019

Georgieff, Katrin: Mach doch nicht so ein Theater. In: *Sichtweisen. Das Magazin des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbandes* 7-8/2019, S. 38-39

Johnstone, Keith: *Theaterspiele. Spontaneität, Improvisation und Theatersport.* Berlin 2018

Salas, Jo: *Playback-Theater.* Berlin 2009

Springmann-Fritsch, Beatrix: Wir wurden lebendiger, selbstbewusster, mutiger. In: *Sichtweisen* 7-8/2019, S. 40-41

Wendlandt, Wolfgang: *Veränderungstraining im Alltag. Eine Anleitung zur In-vivo-Arbeit in Beratung, Therapie und Selbsthilfe.* Stuttgart 2003

Wendlandt, Wolfgang: Grundhaltungen und Handlungsstrategien für das szenische Improvisieren – Orientierungspunkte für die Akteure. In: *Zeitschrift für Theaterpädagogik – Korrespondenzen* 2/2005, S. 21-25

Wendlandt, Wolfgang: *Playbacktheatre with people who stutter. How to support adult stutterers to communicate in a more fluent way on stage.* Abschlussarbeit zur Zertifizierung der Fortbildung „Leadership and conducting / Playbacktheatre“ bei Jonathan Fox / USA 2013

Wendlandt, Wolfgang: *Krebsbetroffene spielen Improvisationstheater. Lebensgeister wecken – therapeutische Effekte nutzen!* In: *Bewusstseinswissenschaften. Transpersonale Psychologie und Psychotherapie* 1/2014, S. 48-59

ALLGEMEINES

Bündnis für ein Zeugnisverweigerungsrecht gegründet. Mit dem Ziel, die Arbeitsbedingungen von Sozialarbeiter*innen zu verbessern, wurde am 28. Januar dieses Jahres in Frankfurt am Main das Bündnis für ein Zeugnisverweigerungsrecht in der Sozialen Arbeit (BfZ) gegründet. Dieses Bündnis fordert die Aufnahme der Sozialen Arbeit in die geschützten Berufsgruppen nach § 53 Abs. 1 der Strafprozessordnung und die Aufnahme von Verschwiegenheitspflichten in die Arbeitsverträge der Fachkräfte. Die Arbeitgeber*innen werden angehalten, bis zur Realisierung der gewünschten Gesetzesreform die bestehenden Möglichkeiten zur Nichterteilung einer Aussagegenehmigung auszuschöpfen. Ein Zeugnisverweigerungsrecht würde die Sozialarbeiter*innen dazu berechtigen, unter bestimmten Voraussetzungen eine Zeug*innenaussage vor Gericht oder anderen staatlichen Stellen zu verweigern. Nach Auffassung des BfZ ist das bisherige Fehlen eines Zeugnisverweigerungsrechts in der Sozialen Arbeit vor allem in solchen Arbeitsfeldern problematisch, in denen die Klient*innen häufig verdächtigt werden, Ordnungswidrigkeiten oder Straftaten zu begehen. Bedenklich seien auch Arbeitszusammenhänge, die mit Kontakten in den Strafverfolgungsbehörden einhergehen. *Quelle: Pressemitteilung des Deutschen Berufsverbandes für Soziale Arbeit e.V. vom 13.2.2020*

Recherche-Datenbank zum Non-Profit-Recht. Das Institut für Stiftungsrecht und das Recht der Non-Profit-Organisationen der Bucerius Law School, der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und das Deutsche Stiftungszentrum stellen unter der Internetanschrift <https://tertius-online.de/> eine öffentlich zugängliche und kostenlose Datenbank für das Recht im Non-Profit-Sektor zur Verfügung. Diese bietet Zugang zu sämtlichen öffentlich einsehbaren Rechtsquellen und Materialien. Mittels einer Volltextsuche können alle relevanten Gesetze und Rechtsverordnungen einschließlich der europarechtlichen Rechtsquellen abgerufen werden. Außerdem enthält die Datenbank wichtige Verwaltungsanweisungen und Entscheidungen sowie themenspezifische Aufsätze und Monografien. Der Schwerpunkt der Datenbank liegt auf dem Vereins- und Stiftungsrecht sowie dem steuerlichen Gemeinnützigkeitsrecht. Juristische Fachkräfte und Entscheidungsträger*innen finden hier die aktuellen Rechtsgrundlagen und Rechtsdeutungen für den Anwendungsbereich der nicht gewinnorientierten Organisationen. *Quelle: Newsletter des Bundesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement Nr. 2 vom 30.1.2020*

Digitale Ressourcen für das Engagement gegen Rassismus. Auf der Internetseite www.aktionsfonds-viral.de/ressourcen vermittelt die Berliner Organisation Citizens For Europe in deutscher und englischer Sprache vielfältige Ressourcen für informelle Gruppen, die sich gegen Rassismus und für Diversität engagieren. Auf der

Website finden sich unter der Rubrik „rassismuskritische Weiterbildung“ eine theoretische Einführung in das Thema Rassismus, Unterrichtsmaterialien zur Kolonialgeschichte, Beobachtungen zum antimuslimischen Rassismus in Deutschland und Tipps zur Durchführung von Empowerment-Workshops gegen Rassismus. Weitere Inhalte beziehen sich auf die Vernetzung, den Datenschutz sowie die Finanzierung und auf rechtliche Aspekte des Engagements gegen Rassismus. Podcasts, Webseminare und Videos ergänzen das Angebot. *Quelle: Citizens For Europe-Newsletter 1.2020*

Fragensammlung in Leichter Sprache zur Partizipation. Als Ergebnis des seit Juli 2016 laufenden und auf fünf Jahre angelegten Projektes „Hier bestimme ich mit! Index für Partizipation“ des Bundesverbandes der evangelischen Behindertenhilfe und des Instituts Mensch, Ethik und Wissenschaft entstanden zwei Handreichungen, die unter den Titeln „Mitbestimmen! Fragensammlung zur Partizipation“ und „Mit-Bestimmen! Fragensammlung in Leichter Sprache“ hilfreiche Informationen zur Partizipation von Menschen mit Lernschwierigkeiten und jenen mit hohem Unterstützungsbedarf oder mit psychischer Beeinträchtigung vermitteln. Die beiden Fragensammlungen richten sich an Interessenvertretungen, Mitarbeitende und Leitungskräfte in Einrichtungen der Eingliederungshilfe und an alle, die Mitbestimmungsmöglichkeiten weiterentwickeln wollen. Mit insgesamt zirka 330 Fragen werden jeweils die Haltungen und Werte, die Entwicklung partizipativer Strukturen und das alltägliche Handeln in den Blick genommen. Beide Fragensammlungen liegen kostenfrei in Printform und als barrierefreies PDF vor. Die gedruckte Version kann unter der Internetanschrift www.beb-ev.de/shop bestellt werden. Zu den PDF-Dokumenten und zu einer übersichtlichen Online-Version, mittels derer ein individueller Fragenkatalog zusammengestellt werden kann, führt der Link www.beb-mitbestimmen.de/startseite/produkte/fragensammlung/?highlight=fragensammlung. *Quelle: BeB-Informationen 12.2019*

SOZIALES

Online-Fachdiskussion zum Thema „BTHG für Akteure des Betreuungswesens“. Im Rahmen des Projekts „Umsetzbegleitung Bundesteilhabegesetz“ ruft der Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. rechtliche Betreuer*innen dazu auf, an der online-gestützten Fachdiskussion zur Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) mitzuwirken. Willkommen sind Beiträge zu Fragen in Bezug auf die Regelbedarfe, die Barmittel, die Kosten der Unterkunft, die Mehrbedarfe und das Einkommen und Vermögen. Außerdem können Kommentare zur Antragstellung, zu Verfahrensfragen und zu den Rechten und Pflichten im Kontext der Heimverträge nach dem Wohn- und Betreuungsvertragsgesetz eingereicht werden. Ein weiteres Thema ist die Rolle der

rechtlichen Betreuung vor dem Hintergrund der neuen Beratungs- und Unterstützungsleistungen seitens der Reha-Träger und der Ergänzenden Unabhängigen Teilhabeberatung. Fachkräfte der rechtlichen Betreuung, die eigene Anmerkungen zu den genannten Belangen abgeben möchten, finden noch bis zum 3. April 2020 unter der Anschrift <https://umsetzungsbegleitung-bthg.de/beteiligen/fd-bthg-fuer-akteure-des-betreuungswesens/> einen Link zur Beteiligungsseite. *Quelle: Newsletter des Deutschen Vereins vom 31.1.2020*

Europäischer Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung. Um die gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Behinderung vorzubringen, initiierte die kanadische Nichtregierungsorganisation „Disabled Peoples' International“ im Jahr 1992 den Europäischen Protesttag zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderung, der seither jährlich am 5. Mai stattfindet. Mit dem diesjährigen Motto „Inklusion von Anfang an. Jetzt geht's los. Mit Dir!“ sollen vor allem Kinder und Jugendliche, aber auch Lehrer*innen und Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe erreicht werden. Für den Aktionszeitraum vom 25. April bis 10. Mai 2020 bietet die Aktion Mensch neben einer finanziellen Unterstützung in Höhe von bis zu 5 000 Euro für Protestaktivitäten auch ein Basis- und ein Spezialpaket mit Materialien wie beispielsweise Plakaten, Aufklebern und Broschüren für öffentlichkeitswirksame Kampagnen. Anmeldungen von Projekten, Fördermittelanträge und Materialbestellungen werden unter der Internetanschrift www.aktion-mensch.de/5mai.de entgegengenommen. Pressemitteilung der Aktion Mensch vom 27.1.2020

Studie zur Altersdiskriminierung. In Fortschreibung des vom Bundesfamilienministerium initiierten „Runden Tisches ‚Aktives Altern – Übergänge gestalten““ wurde am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) in Frankfurt am Main im Jahr 2018 die Studie „„ICH? Zu alt?“ – Diskriminierung älterer Menschen“ realisiert. Anhand von fünf Fokusgruppeninterviews mit Senior*innen, elf Fachkräfteninterviews und einer Sekundäranalyse in Literatur und Internet zum aktuellen Forschungsstand wurden die Alltags- und Lebenswelten älterer Menschen untersucht, um die Altersdiskriminierung sozialwissenschaftlich zu definieren. Dabei lag der Schwerpunkt auf den Bereichen Finanzgeschäfte, Ehrenamt und Wohnen. Wie die Ergebnisse zeigen, fühlen sich ältere Menschen häufig aufgrund einer fehlenden baulichen Barrierefreiheit und im Zusammenhang mit der fortschreitenden Digitalisierung benachteiligt. Besonders diskriminierungsgefährdet seien ältere Frauen mit einer Behinderung, Beeinträchtigung oder chronischen Erkrankung sowie kopftuchtragende muslimische ältere Frauen. Das ISS empfiehlt, Ermöglichungsstrukturen vor Ort für eine sozialraumorientierte Sorge für ältere Menschen zu schaffen, die teilweise überkommenen Altersbilder und

daraus resultierende Altersgrenzen zu hinterfragen und die (Fach-)Öffentlichkeit sowie relevante Akteur*innen für die Problematik zu sensibilisieren. Ratsam seien auch gesetzliche Schritte und eine Förderung weiterer Forschungsprojekte zum Ausmaß der Diskriminierung älterer Menschen. Ein Link zu der Studie findet sich im Internet unter www.iss-ffm.de/themen/alter/projekte/diskriminierung-aelterer-menschen. *Quelle: Senioren Zeitschrift 1/2020*

GESUNDHEIT

Studie zum Übergewicht. Unter dem Titel: „Geschlechterordnungen der Diskriminierung dicker Körper“ fand an der Frankfurt University of Applied Sciences im Zeitraum 2017-2019 ein Forschungsprojekt zum Thema Übergewicht statt. Die Studie thematisiert das Phänomen des Fatismus – also die Verweigerung sozialer Anerkennung und die Erschwerung gesellschaftlicher Teilhabe von Menschen mit hohem Körpergewicht – aus der Subjektivperspektive. Sie fragt nach Strategien und Narrativen von Menschen mit einem aktuell oder ehemals hohen Körpergewicht. Auf der Grundlage biografisch-narrativer Interviews verfassten Studierende insgesamt 124 Berichte, davon 92 zu Frauen und 32 zu Männern. Diese Berichte beleuchten, wie die Betroffenen Stigmatisierungserfahrungen bewältigen und welche Geschlechterunterschiede sich beobachten lassen. Auffallend ist, dass in drei Viertel der Berichte das Körpergewicht überhaupt nicht thematisiert wird, woraus sich schließen lässt, dass das gesellschaftlich permanent relevant gemachte Gewicht eines Menschen für die Betroffenen gar keine so große Relevanz besitzt. Andererseits erzählten viele der befragten Männer und Frauen, sie würden mittels sportlicher Aktivitäten, Diäten und teilweise durch chirurgische Veränderungen des Magen-Darm-Traktes am eigenen Körper aufwendig arbeiten. Dies deutet nach Meinung der Forscher*innen darauf hin, dass die stereotype Zuschreibung der Faulheit und Willenlosigkeit übergewichtiger Menschen nicht zutrefte. Die Studie geht ebenfalls auf Geschlechterunterschiede ein. So würden sich Frauen bei der Fragen nach einem „guten Leben“ primär von Familienbeziehungen und Beziehungen zu einzelnen erzählen, während Männer dies deutlicher über Gruppenmitgliedschaften plausibilisierten. Mehr Informationen zur Studie stehen unter www.idw-online.de/de/news729814 zum Abruf bereit. *Quelle: Pressemitteilung der Frankfurt University of Applied Sciences vom 13.1.2020*

Kurse für die Begleitung am Lebensende. Um Basiswissen für eine Begleitung nahestehender sterbender Menschen zu vermitteln, wurden im Jahr 2015 in Schleswig-Holstein die ersten „Letzte Hilfe Kurse“ in Deutschland eingerichtet, die sich seither überregional verbreitet haben. Beispielsweise finden seit dem Jahr 2018 im Bürgerinstitut in Frankfurt am Main vierstündige Kurse statt, die aus den vier Modulen „Sterben ist ein

Teil des Lebens“, „Vorsorgen und Entscheiden“, „Leiden lindern“ und „Abschied nehmen“ bestehen. Diese eröffnen Orientierung, was in der letzten Lebensphase zu beachten ist, um sich Sterbenden kompetent und mit Sicherheit zuwenden zu können. Neben dem Sterbeprozess werden auch Fragen im Hinblick auf die Vorbereitung auf das Sterben thematisiert. Eine Übersicht über die dieses Jahr im Bundesgebiet stattfindenden Kurse bietet die Website www.letztehilfe.info/aktuelle-kurse/letzte-hilfe-kurse-fuer-alle/. Näheres ist zu den Kursen in Frankfurt am Main auf der Internetseite www.buergerinstitut.de/aktuelles zu finden. *Quelle: Senioren Zeitschrift 1/2020*

JUGEND UND FAMILIE

Informationen zum Jugendmedienschutz. Mit dem vierseitigen Ratgeber „Jugendmedienschutz in Leichter Sprache“ informieren die Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz und die Bundesvereinigung Lebenshilfe über die gesetzlichen Regelungen zum Jugendmedienschutz. Fachkräften in der Kinder- und Jugendhilfe und Lehrer*innen an Förderschulen eröffnet der Ratgeber einen guten Einstieg in das Thema Jugendmedienschutz. Im Innenteil befindet sich ein Plakat in Leichter Sprache für Eltern mit Beeinträchtigungen, für Jugendliche mit und ohne Behinderung und für Interessierte, die nicht gut Deutsch sprechen. Dieses informiert über die gesetzlichen Regelungen mit Blick auf Altersfreigaben im Kino, beim Fernsehen und bei Computerspielen. Ergänzend bietet die Handreichung Links zu thematisch wichtigen Internetseiten in Leichter Sprache und Hinweise zu weiteren Broschüren zu den Kinderrechten und zur Mediennutzung von Kindern. Zum Download des Ratgebers geht es unter www.bag-jugendschutz.de (Publikationen/aktuelle Publikationen). *Quelle: Mitteilung der Bundesvereinigung Lebenshilfe und der Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V. vom 17.1.2020*

Aktuelle statistische Daten zur Kinder- und Jugendhilfe. Die Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik im Forschungsverbund DJI/TU Dortmund bietet Fachkräften in der Sozialen Arbeit, der Politik und der Forschung mit den „KomDat Jugendhilfe – Kommentierte Daten der Jugendhilfe“ dreimal pro Jahr statistische Informationen zur Kinder- und Jugendhilfe. Die aktuellen Daten zeigen, dass die Fallzahlen der sogenannten „8a-Verfahren“ zur Einschätzung des Risikos einer Kindeswohlgefährdung im Jahr 2018 gegenüber dem Vorjahr um knapp 10 % angestiegen sind. Beobachten lasse sich vor allem eine Zunahme von akuten Kindeswohlgefährdungen bei Kindern und Jugendlichen aus stationären Einrichtungen sowie bei jenen, bei denen eine familienersetzende Hilfe zur Erziehung oder eine ambulante Leistung im Vorfeld einer Hilfe zur Erziehung in Anspruch genommen wird. Die Zahl der gemeldeten Fälle von Kindeswohlgefährdungen durch sexuelle Gewalt stieg

von 2017 auf 2018 um 20 %, wobei es sich bei zwei Dritteln der betroffenen Kinder um Mädchen handelte. Inobhutnahmen aufgrund von Hinweisen anderer Personen oder Stellen stiegen auf einen neuen Höchststand von 32 255 Fällen. Wie Jugendämter und andere für den Kinderschutz verantwortliche Institutionen auf Not- und Krisensituationen reagierten, variiere je nach Region (siehe auch die Internetseite www.kinderschutz-zentren.org). *Quelle: Newsletter der Kinderschutz-Zentren Nr. 1 vom Januar 2020*

Vorschläge für den Deutschen Kita-Preis 2021 gesucht.

Für den Deutschen Kita-Preis 2021 sucht die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung noch Kandidat*innen. Geeignet für eine Nominierung sind Kitas und Initiativen, die sich an den unterschiedlichen Lebenswelten der Kinder und ihren Familien orientieren, die ihr Umfeld als Ressource in ihre Arbeit integrieren und für die eine Partizipation der Kinder, Eltern und Mitarbeitenden von Bedeutung ist. Zudem sollten sie ihre Qualität kontinuierlich weiterentwickeln. Der mit Prämien von 10 000 oder 25 000 Euro dotierte Preis wird in den Kategorien „Kita des Jahres“ und „Lokales Bündnis für frühe Bildung des Jahres“ verliehen. Empfehlungen können noch bis zum 14. Mai online unter www.deutscher-kita-preis.de/zur-empfehlung eingereicht werden. *Quelle: Newsletter der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung vom 31.1.2020*

AUSBILDUNG UND BERUF

Studie zur Auswirkung von Wohnsitzauflagen auf die Beschäftigungswahrscheinlichkeit.

Auf der empirischen Grundlage einer in den Jahren 2016, 2017 und 2018 durchgeführten Längsschnittbefragung von rund 8 000 erwachsenen Geflüchteten untersuchte das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), wie sich die im Jahr 2016 rechtlich ermöglichten regionalen Wohnsitzauflagen auf die Erwerbstätigkeit der Betroffenen, auf den Erwerb von Deutschkenntnissen und auf die Unterbringung in privaten Wohnungen auswirken. Die auf einem Vergleich von Geflüchteten mit anerkanntem Schutzstatus (die entweder einer regionalen Wohnsitzauflage unterliegen oder nicht) basierenden Schätzergebnisse zeigen, dass die aktuell in sieben Bundesländern angewandten regionalen Wohnsitzauflagen auf der Ebene von Landkreisen, Städten oder Gemeinden die Wahrscheinlichkeit, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, verringern. Dies sei vor allem dann der Fall, wenn die Geflüchteten in strukturschwachen Regionen angesiedelt sind. Auch auf die Versorgung mit privatem Wohnraum wirke sich eine regionale Wohnsitzauflage eher negativ aus. Im Hinblick auf den Erwerb deutscher Sprachkenntnisse und die Teilnahme an Integrationskursen ergaben sich keine eindeutigen Befunde. Da der Beobachtungszeitraum sehr kurz war, wird das IAB die Auswirkungen der Wohnsitzauflage auch in Zukunft

weiter untersuchen. Zu der Studie geht es unter <http://doku.iab.de/kurzber/2020/kb0320.pdf>. *Quelle: Presseinformation des IAB vom 21.1.2020*

Positionspapier der AGJ zur Aufwertung der sozialen Berufe in der Kinder- und Jugendhilfe.

Mit einem kürzlich erschienenen Positionspapier setzt sich die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) unter Bezugnahme auf die aktuellen Strategien des Bundesfamilienministeriums für eine höhere finanzielle und gesellschaftliche Anerkennung der professionellen Kinder- und Jugendhilfe ein. Im Einzelnen bedürfe es einer adäquaten und tariflich abgesicherten Entlohnung für Fachkräfte, Auszubildende und Praktikant*innen, einer angemessenen finanziellen Ausstattung der Kinder- und Jugendhilfe, einer humaneren Arbeitszeitgestaltung und einer ausreichenden Anzahl an generalistisch orientierten, kostenfreien Ausbildungs- und Studienplätzen für die sozialen Berufe. Darüber hinaus fordert die AGJ, die Praxisphasen während der Ausbildung und des Studiums verlässlich abzusichern, das Qualifikationsniveau der Fachkräfte an die konkreten Arbeitsanforderungen anzupassen und eine Durchlässigkeit zwischen den unterschiedlichen Qualifikationsniveaus zu garantieren. Außerdem müsse man die Forschung und die Öffentlichkeitsarbeit voranbringen, eine übergreifende Zusammenarbeit von Bund, Ländern und Kommunen initiieren und ein Gesamtkonzept zur Aufwertung entwickeln, in dem alle Arbeitsfelder der Kinder- und Jugendhilfe berücksichtigt werden. *Quelle: Mitteilung der AGJ vom 27.1.2020*

26.-27.3.2020 Hannover. 3. Jahrestagung der Kinderschutz-Zentren: Sexualisierte Gewalt unter Kindern und Jugendlichen – Fachliches Handeln stärken! Information: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren e.V., Bonner Straße 145, 50968 Köln, Tel.: 02 21/56 97 53, E-Mail: die@kinderschutz-zentren.org

27.-28.3.2020 Hannover. Segel setzen. Jahrestagung des Netzwerks sozialpsychiatrischer Dienste. Information: Netzwerk sozialpsychiatrischer Dienste, c/o Landesvereinigung für Gesundheit Niedersachsen und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e.V., Fenskeweg 2, 30165 Hannover, Tel.: 05 11/26 25 38 01, E-Mail: info@gesundheit-nds.de

1.-4.4.2020 Nürnberg. Fachmesse für berufliche Teilhabe: Fairness – Nachhaltigkeit – Qualität. Information: Werkstätten:Messe, Messezentrum, 90471 Nürnberg, Tel.: 09 11/860 60, Internet: www.werkstaettenmesse.de

2.4.2020 Leipzig. 7. Fachtag Sucht: Bundesteilhabegesetz und deren Bedeutung für Menschen mit einer Suchterkrankung. Information: Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e.V., Zeltinger Straße 9, 50969 Köln, Tel.: 02 21/51 10 02, E-Mail: info@dgsop-ev.de

2.-4.4.2020 Bad Godesberg. Bundestagung der IGfH-Bundesfachgruppe Tagesgruppen: „Gemeinsam!“ Tagesgruppe als Entwicklungsfeld und Erfahrungsraum für Kinder, Eltern und Fachkräfte. Information: IGfH – Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen, Galvanistraße 30, 60486 Frankfurt am Main, Tel.: 069/63 39 86-16, Internet: www.tagesgruppentagung.de, E-Mail: lisa.albrecht@igfh.de

14.-24.4.2020 Berlin. 11. Berliner Stiftungswoche. Glück heute. Information: Berliner Stiftungswoche gGmbH, Schiffbauerdamm 8, 10117 Berlin, Tel.: 030/81 46 65 00, E-Mail: mail@berlinerstiftungswoche.eu

24.-25.4.2020 Landshut. Gemeinsame Tagung der Deutschen, Österreichischen und Schweizer Gesellschaften für Soziale Arbeit (DGSA, OGSA, SGSA). Europäische Gesellschaft(en) zwischen Kohäsion und Spaltung. Information: Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit e.V., Schlosstraße 23, 74370 Sersheim, Tel.: 070 42/39 48, Internet: www.landshut2020.com, E-Mail: geschaeftsstelle@dgsa.de

24.-25.4.2020 Berlin. Tagung: Online-Beratung ist die Zukunft. Was ist die Zukunft der Online-Beratung? Information: Deutschsprachige Gesellschaft für psychosoziale Online-Beratung, c/o Heinz Thiery, Ernst Reuter Straße 8a, 67373 Dudendorf, Tel.: 062 32/312 86 33, Internet: <http://dg-onlineberatung.de/tagungen/>, E-Mail: geschaeftsstelle@dg-onlineberatung.de

1.00 Sozialphilosophie/ Sozialgeschichte

Csef, Herbert: Der Suizid des Arztes und Psychoanalytikers Viktor Tausk. Ein Präzedenzfall in der Geschichte der Psychoanalyse. - In: Suizidprophylaxe ; Jg. 46, 2019, Nr. 4, S. 131-135. *DZI-2949*

Karl, Katharina: Die Jungen sollen Visionen haben. Tage der Orientierung zum Thema „Träume“. - In: Das Baugerüst ; Jg. 71, 2019, Nr. 4, S. 52-55. *DZI-1748*

Kölbl, Ralf: Freie Forschung im Justizvollzug als Gemeinwohlbelang. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 31, 2019, Nr. 4, S. 433-440. *DZI-2990*

Kranebitter, Andreas: Renitenz als Resistenz. Zur nationalsozialistischen Konstruktion und Verfolgung von „Berufsvbrechern“. - In: Kriminologisches Journal ; Jg. 51, 2019, Nr. 4, S. 251-272. *DZI-2272*

Virchow, Fabian: Zur Geschichte des Rechtsterrorismus in Deutschland. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; Jg. 69, 2019, Nr. 49-50, S. 15-19. *DZI-3059*

2.01 Staat/Gesellschaft

Fährmann, Jan: Wie man ins Gefängnis kommt. Staatliche Begrenzung von Strafvollzugsforschung im Lichte von Kontrolle und Transparenz. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 31, 2019, Nr. 4, S. 395-409. *DZI-2990*

Hahn, Axel: Giftinformationszentren in Deutschland. Historie, Arbeitsweise und Bedeutung. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 62, 2019, Nr. 11, S. 1304-1312. *DZI-1130*

Krampe, Tobias: Hundegestützte Sozialarbeit im Sozialdienst der Bundeswehr. - In: Sozialmagazin ; Jg. 44, 2019, Nr. 11-12, S. 82-89. *DZI-2597*

Mertin, Andreas: „I have no dream“. Mediale Zukunftsbilder. - In: Das Baugerüst ; Jg. 71, 2019, Nr. 4, S. 16-19. *DZI-1748*

Rothgang, Heinz: Pflegebürgervollversicherung als Lösungsmöglichkeit. Wie sich die Beiträge bei einer Bürgervollversicherung entwickeln würden. - In: Soziale Sicherheit ; Jg. 68, 2019, Nr. 11, S. 396-402. *DZI-0524*

Siefert, Jutta: Unfallprävention in der digitalen Arbeitswelt („Arbeit 4.“). - In: VSSAR ; Jg. 37, 2019, Nr. 4, S. 339-353. *DZI-25362*

Weckwerth, Jan: Still seeking coordination? Assessing German employers' interests in the digitalized social market economy. - In: Zeitschrift für Sozialreform ; Jg. 65, 2019, Nr. 3, S. 333-363. *DZI-0179*

2.02 Sozialpolitik

Dyk, Silke van: Wer ist schuld am Rechtspopulismus? Zur Vereinnahmung der Vereinnahmungsdiagnose. Eine Kritik. - In: Leviathan ; Jg. 47, 2019, Nr. 4, S. 405-427. *DZI-2461*

Fischer, Jörg: Familienpolitische Ansätze zur Förderung lokaler Infrastruktur in ländlichen Räumen. - In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit ; Jg. 50, 2019, Nr. 4, S. 26-35. *DZI-2360*

Ghafari, Masha: „Unser Geld für unsere Leut'!“ - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2019, Nr. 3, S. 22-23. *DZI-26102*

Klingler, Corinna: Befragungen oder Beteiligen? Die Rolle von Stakeholdern in der Gesundheitsforschung. Ein Tagungsbericht der Organisatorinnen. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 62, 2019, Nr. 11, S. 1378-1383. *DZI-1130*

Olzenka, Ninja: Mehr oder weniger junge Menschen? Ergebnisse der neuen Bevölkerungsvorausberechnung. - In: KOMDAT Jugendhilfe ; Jg. 22, 2019, Nr. 2, S. 4-9. *DZI-3022*

Rothgang, Heinz: Verteilungswirkungen bei Einführung einer Pflegebürger(voll)versicherung. Wer zahlt wie viel mehr (oder weniger)? - In: Soziale Sicherheit ; Jg. 68, 2019, Nr. 11, S. 402-406. *DZI-0524*

Schneiders, Katrin: Strukturen und Governance betrieblicher Sozialpolitik in Deutschland. - In: Zeitschrift für Sozialreform ; Jg. 65, 2019, Nr. 3, S. 275-303. *DZI-0179*

Spahn, Jens: „Wer sein Kind nicht impfen lässt, gefährdet auch andere Menschen“. Fragen von Prof. Dr. Jörg Maywald an Jens Spahn, Bundesminister für Gesundheit. - In: Frühe Kindheit ; Jg. 22, 2019, Nr. 5, S. 43-45. *DZI-3047*

Tapfer, Stephan: Das Gesetzgebungsverfahren des Bundes. - In: Deutsche Verwaltungspraxis ; Jg. 70, 2019, Nr. 12, S. 508-512. *DZI-2914*

2.03 Leben/Arbeit/Beruf

Alberer, Martin: Empfehlungen zu Impfungen von Kindern im Zusammenhang mit (Fern-)Reisen. - In: Frühe Kindheit ; Jg. 22, 2019, Nr. 5, S. 38-42. *DZI-3047*

Begemann, Kathrin: Vergiftungen durch chemische Stoffe und Produkte. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 62, 2019, Nr. 11, S. 1346-1353. *DZI-1130*

Bogert, Bernd: Bei Anruf Ausbildung. - In: Altenheim ; Jg. 58, 2019, Nr. 12, S. 24-27. *DZI-1449*

Korenman, Sanders: Medicaid expansions and poverty. Comparing supplemental and health-inclusive poverty measures. - In: Social Service Review ; Jg. 93, 2019, Nr. 3, S. 429-483. *DZI-0178*

Kuhn, Renate: Riesiges Potenzial für legale Arbeit in Privathaushalten. Schwarzarbeit in privaten Haushalten zurückdrängen. - In: Soziale Sicherheit ; Jg. 68, 2019, Nr. 11, S. 411-418. *DZI-0524*

Lerch, Sebastian: Glück oder doch besser Lebensqualität? Was man in der Schule (nicht) lernt. Orientierungskategorien für erwachsenenpädagogisches Denken und Handeln. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 65, 2019, Nr. 4, S. 157-159. *DZI-1986*

Moos, Gabriele: Was das Top-Management verdient. Vergütungsstudie. - In: Sozialwirtschaft ; Jg. 29, 2019, Nr. 6, S. 28-29. *DZI-29912*

Müller, Stefanie: Handlungsleitende Prinzipien. Eine Orientierung für Mitarbeiter*innen an Arbeits- und Bildungsstellen für Menschen mit schwerer Behinderung. - In: Teilhabe ; Jg. 58, 2019, Nr. 4, S. 161-165. *DZI-13022*

Wulf, Christoph: Das Mensch-Tier-Verhältnis im Anthropozän. Tiere dienen uns als Spiegel und Projektionsflächen. - In: Sozialmagazin ; Jg. 44, 2019, Nr. 11-12, S. 6-13. *DZI-2597*

3.00 Institutionen und Träger sozialer Maßnahmen

Barthel, Torsten F.: Die fingierte Erlaubnis nach § 42a VwVfG. Chance oder Sackgasse? - In: Deutsche Verwaltungspraxis ; Jg. 70, 2019, Nr. 12, S. 505-508. *DZI-2914*

Frank, Marco: Solidarische Weiterentwicklung der Pflegeversicherung. Position der DGB-Gewerkschaften. - In: Soziale Sicherheit ; Jg. 68, 2019, Nr. 11, S. 407-410. *DZI-0524*

Geith, Florian: Frei(T)räume. Vom Traum zur Wirklichkeit. - In: Das Baugerüst ; Jg. 71, 2019, Nr. 4, S. 44-47. *DZI-1748*

Roedenbeck Schäfer, Maja: Mit Influencern neue Bewerber erreichen. Social media. - In: Sozialwirtschaft ; Jg. 29, 2019, Nr. 6, S. 36-37. *DZI-29912*

Schwerdt, Daniel: Sexualisierte Gewalt als Thema der Hochschullehre. Entwicklung und Erprobung eines interdisziplinären didaktischen Moduls. - In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung ; Jg. 22, 2019, Nr. 2, S. 212-223. *DZI-3051*

Strunk, Andreas: Auf dem Weg zu einem ökozentrischen Management. Organisationen. - In: Sozialwirtschaft ; Jg. 29, 2019, Nr. 6, S. 7-10. *DZI-29912*

Tippelt, Rudolf: Bildung prägt. Einfluss von Schule und Weiterbildung auf die Beteiligung am lebenslangen Lernen. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 65, 2019, Nr. 4, S. 148-151. *DZI-1986*

Wenner, Ulrich: Teilweise verfassungswidrig – enge Ausgestaltungsgrenzen. Bundesverfassungsgericht zu Sanktionen im SGB II. - In: Soziale Sicherheit ; Jg. 68, 2019, Nr. 11, S. 425-426. *DZI-0524*

Wilke, Yvonne: Wer vertritt die Armut von Frauen? Politische Interessenvertretung durch die Freie Wohlfahrtspflege. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 166, 2019, Nr. 6, S. 213-216. *DZI-0228*

4.00 Sozialberufe/ Soziale Tätigkeit

D'Andrade, Amy C.: Professional stakeholders' concerns about reunification case plan requirements. - In: Social Service Review ; Jg. 93, 2019, Nr. 3, S. 524-561. *DZI-0178*

Fellmer, Raphael: „Man sollte seine Träume nicht verträumen, sondern sehen, wie sie Wirklichkeit werden können“. - In: Das Baugerüst ; Jg. 71, 2019, Nr. 4, S. 33-37. *DZI-1748*

Radelescu, Ana: Ein soziales Europa ist möglich! - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2019, Nr. 3, S. 24-25. *DZI-2610z*

5.01 Sozialwissenschaft und Sozialforschung

Botsch, Gideon: Was ist Rechtsterrorismus? - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; Jg. 69, 2019, Nr. 49-50, S. 9-14. *DZI-3059*

Endres, Johann: Forschung im Justizvollzug. Die Funktion und Perspektive der Kriminologischen Dienste. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 31, 2019, Nr. 4, S. 354-371. *DZI-2990*

Highholder, Jana: „Meine Vision ist eine Jugend, die Gott kennt“. Ein Gespräch mit der Medizinstudentin und Influencerin Jana Highholder, die für die EKD auf Ihrem Youtube-Kanal „Jana glaubt“ Einblick in ihren Alltag mit Gott gibt. - In: Das Baugerüst ; Jg. 71, 2019, Nr. 4, S. 31-32. *DZI-1748*

Hollenbenders, Dominic: Auf die Details kommt es an. - In: Altenheim ; Jg. 58, 2019, Nr. 12, S. 50-53. *DZI-1449*

Lemke, Matthias: Die Empirie von Ausnahmezuständen. Grenzbeziehungen zwischen Demokratierettung und Normalisierung. - In: Kriminologisches Journal ; Jg. 51, 2019, Nr. 4, S. 290-299. *DZI-2272*

Mosser, Peter: Kindesmisshandlung und sexualisierte Gewalt in Institutionen. Ein Vergleich zwischen Kinder- und Jugendheimen und Eliteinternaten. - In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung ; Jg. 22, 2019, Nr. 2, S. 192-201. *DZI-3051*

Sachs, Michael: Forschung im Justizvollzug. Wissenschaftsfreiheit und ihre Grenzen. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 31, 2019, Nr. 4, S. 386-394. *DZI-2990*

Wolfsteller, René: Über die Fallstricke sozialwissenschaftlicher Identitäts- und Einstellungsforschung. Ziele, Potenziale und Kritik der DeZIM-Studie „Ost-Migrantische Analogien I“. - In: Leviathan ; Jg. 47, 2019, Nr. 4, S. 428-444. *DZI-2461*

5.01 Sozialwissenschaft und Sozialforschung

Herold, Frank: Kompetenz- und defizitorientierte Entwicklungsbeobachtung in den ersten sechs Lebensjahren mit den validierten und teilvalidierten Grenzstei-

nen der Entwicklung. - In: Frühe Kindheit ; Jg. 22, 2019, Nr. 5, S. 48-55. *DZI-3047*

Horsch, Sarah: Fürsorgerische Unterbringung. Fürsorge oder Unterbringung? - In: Sozial Aktuell ; Jg. 51, 2019, Nr. 11, S. 22-23. *DZI-2220z*

Müller, Thomas: Neu an Bord. Nachfolge-Planung. - In: Sozialwirtschaft ; Jg. 29, 2019, Nr. 6, S. 26-27. *DZI-2991z*

Schredl, Michael: Nachträume - kreativ und lehrreich. Wissenschaftliche Erkenntnisse aus dem Schlaflabor. - In: Das Baugerüst ; Jg. 71, 2019, Nr. 4, S. 6-10. *DZI-1748*

Tschirdewahn, Julia: Diagnostik und Behandlung ausgesuchter akuter Arzneimittelvergiftungen mit hoher klinischer Relevanz. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 62, 2019, Nr. 11, S. 1313-1323. *DZI-1130*

Weiß, Wilma: „Hey, ich bin normal“. Verstandenwerden und gemeinsames Verstehen als zentrale Inhalte der Traumapädagogik. - In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung ; Jg. 22, 2019, Nr. 2, S. 150-157. *DZI-3051*

5.03 Psychologie

Christen, Ursula: Heteronormativer Zwang oder selbstbestimmtes Gender*. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 51, 2019, Nr. 11, S. 20-21. *DZI-2220z*

Dehne, Peter: Ländliche Räume in Deutschland. Aktuelle Entwicklungen und ihre Wahrnehmungen. - In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit ; Jg. 50, 2019, Nr. 4, S. 4-17. *DZI-2360*

Etzersdorfer, Elmar: Der „Schüler-selbstmord“ in Freuds Mittwochgesellschaft. Eine frühe psychoanalytische Auseinandersetzung mit Suizidalität und die Verbindung zu späteren Entwicklungen. - In: Suizidprophylaxe ; Jg. 46, 2019, Nr. 4, S. 120-130. *DZI-2949*

Hof, Christiane: Bedürfnisse von (erwachsenen) Schüler/-innen. Überlegungen im Anschluss an eine Explorationsstudie zum Lernen im Abendgymnasium. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 65, 2019, Nr. 4, S. 160-161. *DZI-1986*

Hopf, Hans Heinz: Angst-, Alb- und traumatische Träume während der Pubertät. Bedrohung der kindlichen Identität. - In: Das Baugerüst ; Jg. 71, 2019, Nr. 4, S. 26-30. *DZI-1748*

Rudloff, Rainer: „Kinderliteratur muss versöhnlich, freundlich, hilfreich sein – so können Kinder eine Verankerung in unserer Welt finden“. - In: PFAD ; Jg. 33, 2019, Nr. 4, S. 16-17, 19. *DZI-2632z*

5.04 Erziehungswissenschaft

Papenkort, Ulrich: Schul(ung)en nach der Schule? Schulische Erwachsenenbildung. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 65, 2019, Nr. 4, S. 162-163. *DZI-1986*

Séville, Astrid: Vom Sagbaren zum Machbaren? Rechtspopulistische Sprache und Gewalt. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; Jg. 69, 2019, Nr. 49-50, S. 33-38. *DZI-3059*

Tabin, Jean-Pierre: Normalität neu denken. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 51, 2019, Nr. 11, S. 7-9. *DZI-2220z*

Valentin, Katrin: Talentförderung in der Kinder- und Jugendarbeit. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 67, 2019, Nr. 12, S. 530-539. *DZI-0734*

5.05 Soziologie

Alvear, Rafael: Kritische Systemtheorie und Kritische Theorie sozialer Systeme. Ein Plädoyer für eine fruchtbare Unterscheidung. - In: Leviathan ; Jg. 47, 2019, Nr. 4, S. 498-513. *DZI-2461*

Borgmann, Lea-Sophie: Zugangswege zu Menschen mit Migrationshintergrund für die epidemiologische Forschung. Eine Befragung von Expertinnen und Experten. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 62, 2019, Nr. 11, S. 1397-1405. *DZI-1130*

Duncker, Jutta: Material für den inklusiven Unterricht. Magnetischer Rechenkasten zur Darstellung der vier Grundrechenarten. - In: Verein zur Förderung der Blindenbildung e.V.: Blind, sehbehindert ; Jg. 139, 2019, Nr. 4, S. 279-281. *DZI-1853z*

Lörz, Markus: Herkunftunterschiede in der Promotionsintention. Resultat kultureller Reproduktion, bildungsbiographischer Rahmenbedingungen oder individueller Entscheidung? - In: Soziale Welt ; Jg. 70, 2019, Nr. 2, S. 172-199. *DZI-0169*

Neubert, Lea-Friederike: Vielfalt organisieren. Diversity. - In: Sozialwirtschaft ; Jg. 29, 2019, Nr. 6, S. 17-19. *DZI-2991z*

Radvan, Heike: Diversität und Diskriminierung in ländlichen Räumen Ostdeutschlands. - In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit ; Jg. 50, 2019, Nr. 4, S. 76-79. *DZI-2360*

5.06 Recht

Bauer, Frank: Öffentlich geförderte Beschäftigung. Entwicklung, Konzepte und Wirkungen. - In: Zeitschrift für Sozialreform ; Jg. 65, 2019, Nr. 2, S. 83-114. *DZI-0179*

El Kholy, Farid: Gleichwertige Lebensverhältnisse schaffen für mehr Chancen auf Teilhabe. Strategien der Bundesregierung. - In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit ; Jg. 50, 2019, Nr. 4, S. 18-24. *DZI-2360*

Kaufhold, Gudula: Höchste Zunahme von Gefährdungseinschätzungen und Kindeswohlgefährdungen seit Einführung der Statistik. - In: KOMDAT Jugendhilfe ; Jg. 22, 2019, Nr. 2, S. 9-14. *DZI-3022*

Kaulbars, Jim: Rechtssichere Prozesse installieren. Datenpannen. - In: Sozialwirtschaft ; Jg. 29, 2019, Nr. 6, S. 30-31. *DZI-29912*

Klie, Thomas: GPS-Uhr mit Alarmfunktion ein Hilfsmittel gemäß § 33 SGB V? LSG Niedersachsen-Bremen, Urteil vom 17.9.2019, AZ: L 16 KR 182/18. - In: Altenheim ; Jg. 58, 2019, Nr. 12, S. 30-31. *DZI-1449*

Krahmer, Utz: Der neue Sozialdatenschutz nach dem Inkrafttreten der EU-Datenschutz-Grundverordnung. Mit besonderem Blick auf seine Bedeutung für die Sozialarbeit/-pädagogik. - In: ZFSH, SGB ; Jg. 58, 2019, Nr. 11, S. 600-611. *DZI-1450z*

Lenze, Anne: Kosten für die Beschaffung von Schulbüchern als Mehrbedarf nach § 21 Abs. 6 SGB II. Besprechung des Urteils des Bundessozialgerichts vom 8.5.2019. - In: Informationen zum Arbeitslosenrecht und Sozialhilferecht ; Jg. 37, 2019, Nr. 6, S. 243-246. *DZI-2907*

Marzini, Marlen: Teilhabe an Arbeit für Menschen mit schwerer Behinderung. - In: Teilhabe ; Jg. 58, 2019, Nr. 4, S. 166-170. *DZI-1302z*

Rothgang, Heinz: Defizite der derzeitigen Ausgestaltung der Pflegeversicherung. - In: Soziale Sicherheit ; Jg. 68, 2019, Nr. 11, S. 393-395. *DZI-0524*

Schmidt, Lisa Marcella: Die Pflegeversicherung wird 25 Jahre alt. Zeit für eine solidarische Neuausrichtung! - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 166, 2019, Nr. 6, S. 220-223. *DZI-0228*

Welti, Felix: Gesundheitsförderung und Prävention im System der Sozialversicherung seit Inkrafttreten des Präventionsgesetzes. - In: VSSAR ; Jg. 37, 2019, Nr. 4, S. 313-327. *DZI-2536z*

6.00 Theorie der Sozialen Arbeit

Boecker, Michael: Wirkungen Sozialer Arbeit messbar machen. Eine kritische Bestandsaufnahme. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 166, 2019, Nr. 6, S. 229-235. *DZI-0228*

Rose, Lotte: Idealiert, ignoriert, konsumiert: Tiere in der Sozialen Arbeit. - In: Sozialmagazin ; Jg. 44, 2019, Nr. 11-12, S. 66-73. *DZI-2597*

Schmocker, Beat: Zukunfts-Aussichten für die Soziale Arbeit. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2019, Nr. 3, S. 13-16. *DZI-2610z*

6.01 Methoden der Sozialen Arbeit

Alke, Matthias: Zwischen Kooperation und Dienstleistung. Zum Verhältnis von Schule und Erwachsenenbildung. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 65, 2019, Nr. 4, S. 153-156. *DZI-1986*

Bawidamann, Anja: Präventive Medienpädagogik oder medienpädagogische Prävention von sexuellem Missbrauch? - In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung ; Jg. 22, 2019, Nr. 2, S. 120-123. *DZI-3051*

Wesenberg, Sandra: Heimtierhaltung und persönliche Mensch-Tier-Beziehungen. - In: Sozialmagazin ; Jg. 44, 2019, Nr. 11-12, S. 23-29. *DZI-2597*

6.02 Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit

Fritsche, Tobias: Traumfabrik Jugendarbeit: keine Räume für Träume? - In: Das Baugeüst ; Jg. 71, 2019, Nr. 4, S. 38-39. *DZI-1748*

Scherr, Albert: Potenziale der Jugendarbeit bei der Bewältigung von Diskriminierungserfahrungen. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 67, 2019, Nr. 12, S. 522-529. *DZI-0734*

Westecker, Mathias: Teilhabe – geht doch! Unterstützung für Menschen mit komplexer Behinderung bei Leben mit Behinderung Hamburg. - In: Teilhabe ; Jg. 58, 2019, Nr. 4, S. 171-175. *DZI-1302z*

6.04 Jugendhilfe

Bredereck, Conny Martina: Hundgestützte Interventionen in der stationären Jugendhilfe. Jugendliche gewinnen Selbstwertgefühl, Aggressionen werden gesenkt. - In: Sozialmagazin ; Jg. 44, 2019, Nr. 11-12, S. 30-37. *DZI-2597*

Colleseus, Matthias: Früh übt sich... Demokratiebildung und Vielfaltspädagogik in der Kindertagesbetreuung. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 166, 2019, Nr. 6, S. 224-226. *DZI-0228*

Favre, Elisa: Kinderschutz in der Schweiz. Sprachliche Vielfalt und Heterogenität. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 51, 2019, Nr. 11, S. 18-19. *DZI-2220z*

Geisweid, Silke: Bereitschaftspflege in Hamburg – eine besondere Form der Vollzeitpflege. - In: PFAD ; Jg. 33, 2019, Nr. 4, S. 20-21. *DZI-2632z*

Mühlmann, Thomas: Inobhutnahmen aus Familien auf neuem Höchststand. - In: KOMDAT Jugendhilfe ; Jg. 22, 2019, Nr. 2, S. 14-19. *DZI-3022*

Müller, Heinz: Die Kinder- und Jugendhilfe im ländlichen Raum. Chancen, Herausforderungen und Perspektiven. - In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit ; Jg. 50, 2019, Nr. 4, S. 42-50. *DZI-2360*

Rusack, Tanja: Schutzkonzepte in der Pflegekinderhilfe. - In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung ; Jg. 22, 2019, Nr. 2, S. 162-171. *DZI-3051*

6.05 Gesundheitshilfe

Gerner, Patrick: Gesundheitsschäden nach Ingestion von Knopfzellularbatterien im Kindesalter. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 62, 2019, Nr. 11, S. 1354-1361. *DZI-1130*

Kleimaier, Felicia: Fasting. The Switch of Life. Tagungsbericht zum 18. Internationalen Kongress der Ärztesellschaft Heilfasten und Ernährung e. V. (ÄGHE). - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 62, 2019, Nr. 11, S. 1384-1390. *DZI-1130*

Niensi, Christine: Subjektive Qualität ambulanter Pflege. Bewertungsrelevante Aspekte aus Sicht von Pflegebedürftigen und Pflegepersonen. - In: Zeitschrift für Sozialreform ; Jg. 65, 2019, Nr. 2, S. 115-145. *DZI-0179*

7.01 Kinder

Glaw, Thomas: Demokratisches Engagement von Kindern und Jugendlichen in der Kommune fördern – in Kooperation von Jugendarbeit und anderen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 67, 2019, Nr. 12, S. 513-521. *DZI-0734*

Hermanns-Clausen, Maren: Risiko Pflanze. Ein neuer Ansatz zur Einschätzung des Vergiftungsrisikos für Kleinkinder. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 62, 2019, Nr. 11, S. 1336-1345. *DZI-1130*

Huber, Margit: „Es kommt darauf an, einem Buch im richtigen Augenblick zu begegnen“. Pflege- und Adoptivfamilien unterwegs in der Welt der Bücher. - In: PFAD ; Jg. 33, 2019, Nr. 4, S. 7, 9-11. *DZI-2632z*

Rohde-Abuba, Caterina: Kindheit in Deutschland – eine Frage der sozialen Teilhabe? Ergebnisse der World Vision Kinderstudie 2018. - In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung ; Jg. 22, 2019, Nr. 2, S. 172-179. *DZI-3051*

Sahli, Anne-Christine: Bienveillance und maltraitance. Herausforderungen für die Institutionen. - In: Sozial Aktuell ; Jg. 51, 2019, Nr. 11, S. 10-12. *DZI-2220z*

Stein, Susanne: „Mit dem Bilderbogen versuchen wir zu zeigen, wovor die Kinderseel geschützt werden muss und was ihr gut tut und die Selbstheilungskräfte stärkt“. Ein Bilderbogen für Gespräche mit Eltern von Kindern mit großen Angsterlebnissen. - In: Frühe Kindheit ; Jg. 22, 2019, Nr. 5, S. 56-59. *DZI-3047*

7.02 Jugendliche

Altenmüller, Marlene: Wenn junge Menschen träumen. Zu den Träumen einer Generation. Teil 1. - In: Das Baugeüst ; Jg. 71, 2019, Nr. 4, S. 20-26. *DZI-1748*

Gnuschke, Elena: Raus aus der Jugendhilfe. Rückgänge bei jungen Volljährigen mit Fluchterfahrung als Minderjährige. - In: KOMDAT Jugendhilfe ; Jg. 22, 2019, Nr. 2, S. 20-23. *DZI-3022*

Sammet, Matthias: Die Schlüsselfunktionen der Landjugendarbeit. - In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit ; Jg. 50, 2019, Nr. 4, S. 51-57. *DZI-2360*

7.03 Frauen

Bange, Dirk: Sexualisierte Gewalt an Mädchen und Jungen. Frauen als Täterinnen. - In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung ; Jg. 22, 2019, Nr. 2, S. 180-191. *DZI-3051*

Mittertrainer, Mina: „Ich würd' dann glaub ich voll untergehen...“. Befunde zu politischer Selbstwirksamkeit junger Frauen im ländlichen Raum. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 166, 2019, Nr. 6, S. 210-212. *DZI-0228*

Schäfer, Viola: „Alle Kinder haben das Recht auf genitale Unversehrtheit“. - In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung ; Jg. 22, 2019, Nr. 2, S. 116-119. *DZI-3051*

7.04 Ehe/Familie/ Partnerbeziehung

Ehrlich, Ulrike: Pflegende Angehörige in Deutschland. Wer pflegt, wo, für wen und wie? - In: Zeitschrift für Sozialreform ; Jg. 65, 2019, Nr. 2, S. 175-203. *DZI-0179*

Lattschar, Birgit: „Lebensbuch? ... mir fehlen die Worte!“. Mit Kindern über schwierige Lebensthemen sprechen. - In: PFAD ; Jg. 33, 2019, Nr. 4, S. 12-14. *DZI-2632z*

Pallas, Anna: „Eltern sein – ein Kinder-spiel?!“ Ein Theaterprogramm für Eltern und Erziehungsberechtigte von Kindergartenkindern. - In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung ; Jg. 22, 2019, Nr. 2, S. 140-143. *DZI-3051*

7.05 Migranten

Kupffer, Samuel: Familienzusammenführung zu subsidiär Schutzberechtigten. Rechtliche Rahmenbedingungen und praktische Umsetzung. - In: Das Jugendamt ; Jg. 92, 2019, Nr. 11, S. 547-551. *DZI-0110z*

Leiber, Simone: Private labor market intermediaries in the europeanized live-in care market between Germany and Poland. A typology. - In: Zeitschrift für Sozialreform ; Jg. 65, 2019, Nr. 3, S. 365-392. *DZI-0179*

Siegert, Andreas: Kommunale Integrationspolitik in metropolfernen Räumen. - In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit ; Jg. 50, 2019, Nr. 4, S. 80-89. *DZI-2360*

7.07 Straffällige/ Strafentlassene

Neubacher, Frank: Was soll und was darf kriminologische Forschung im Justizvollzug? - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 31, 2019, Nr. 4, S. 372-385. *DZI-2990*

Quent, Matthias: (Nicht Mehr) Warten auf den „Tag X“. Ziele und Gefahrenpotenzial des Rechtsterrorismus. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; Jg. 69, 2019, Nr. 49-50, S. 27-32. *DZI-3059*

Schwarz, Corinne: Human trafficking and meaning making. The role of definitions in antitrafficking frontline work. - In: Social Service Review ; Jg. 93, 2019, Nr. 3, S. 484-523. *DZI-0178*

Wößner, Gunda: Wie verträgt sich Forschungsfreiheit mit Strafvollzugsforschung und wie verträgt sich Strafvollzugsforschung mit Forschungsfreiheit? Plädoyer für eine integrative Lösung. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 31, 2019, Nr. 4, S. 414-428. *DZI-2990*

7.10 Behinderte/ kranke Menschen

Beck, Iris: Personorientierung bei komplexer Beeinträchtigung. Herausforderungen für Handlungsspielräume und bedarfsgerechte Unterstützungssettings. - In: Teilhabe ; Jg. 58, 2019, Nr. 4, S. 146-152. *DZI-1302z*

Biernert, Claus-Peter: Zuständigkeit für eine Autismustherapie. Zugleich Anmerkung zum Urteil des Sozialgerichts Osnabrück vom 22.8.2019 – S 16 AL 155/16. - In: Informationen zum Arbeitslosenrecht und Sozialhilferecht ; Jg. 37, 2019, Nr. 6, S. 247-251. *DZI-2907*

Frühwein, Markus: Die Bedeutung der Zeckenschutzimpfung. FSME-Impfung. Sicherer Schutz vor einer Frühsommer-Meningoenzephalitis (FSME). - In: Frühe Kindheit ; Jg. 22, 2019, Nr. 5, S. 26-31. *DZI-3047*

Heinz, Dirk: Grobe Fahrlässigkeit des Empfängers einer Sozialleistung als Voraussetzung der rückwirkenden Aufhebung einer Behördenentscheidung im Kontext von Behinderung bzw. Pflegebedürftigkeit. - In: Die Rentenversicherung ; Jg. 60, 2019, Nr. 6, S. 167-174. *DZI-1467*

Minoris, Mia-Fay: Mutter sein trotz Dissoziativer Identitätsstörung. Darf ein Kind von der DIS erfahren? - In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung ; Jg. 22, 2019, Nr. 2, S. 124-127. *DZI-3051*

Mushoff, Tobias: Begutachtung psychischer Erkrankungen im Sozialversicherungsrecht. Herausforderungen und Besonderheiten. - In: Soziale Sicherheit ; Jg. 68, 2019, Nr. 11, S. 419-424. *DZI-0524*

Schlüssel, Elke: Zur Prävention von Demenz. - In: Altenheim ; Jg. 58, 2019, Nr. 12, S. 46-47. *DZI-1449*

Vogt, Stephan: Das Ostallgäuer Demenzkonzept. Einfach dazugehören. - In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit ; Jg. 50, 2019, Nr. 4, S. 70-74. *DZI-2360*

Wieser, Lydia: Die Klick-Sonar-Technik in der Anwendung durch blinde Menschen mit geistiger Behinderung. - In: Verein zur Förderung der Blindenbildung e.V.: Blind, sehbehindert ; Jg. 139, 2019, Nr. 4, S. 239-248. *DZI-1853z*

7.13 Alte Menschen

Albrecht, Peter-Georg: Diskriminierungserfahrungen und Zivilcourage im Leben älterer Menschen in Ostdeutschland. Eine Herausforderung für die Erwachsenenbildungsarbeit vor Ort. - In: Erwachsenenbildung ; Jg. 65, 2019, Nr. 4, S. 175-177. *DZI-1986*

Erjaux, Barbara: Die Entwicklung altersfreundlicher ländlicher Gemeinden. Das Beispiel Mobilität. - In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit ; Jg. 50, 2019, Nr. 4, S. 58-69. *DZI-2360*

Schönig, Werner: Seniorenvertretungen als kommunalpolitische Akteure. Grundfragen, Themen und Ansatzpunkte der Sozialen Arbeit. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 166, 2019, Nr. 6, S. 203-209. *DZI-0228*

8.02 Länder/ Gebietsbezeichnungen

Brand, Stephanie: Räume für Träume eröffnen. Ein Bericht aus der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bei der Evangelischen Jugend Nürnberg. - In: Das Bangerüst ; Jg. 71, 2019, Nr. 4, S. 40-43. *DZI-1748*

Dickinson, Rachel: The context of social work in England and the role of leadership in supporting social work to flourish. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2019, Nr. 3, S. 17-21. *DZI-2610z*

Eimertenbrink, Maik: „Dann träumen wir uns halt weg!“ Partizipation und Selbstorganisation durch die Obdachlosen-Uni Berlin. - In: Blätter der Wohlfahrtspflege ; Jg. 166, 2019, Nr. 6, S. 217-219. *DZI-0228*

Frans, Dorien: Occupational welfare and segmentation. Explaining across (and within) sectoral variation in Germany and Belgium. - In: Zeitschrift für Sozialreform ; Jg. 65, 2019, Nr. 3, S. 215-242. *DZI-0179*

Die Zeitschriftenbibliographie

ist ein aktueller Ausschnitt unserer monatlichen Literaturdokumentation. Die Bibliothek des DZI stellt die ausgewiesenen Artikel zur Verfügung: Telefon 030/83 90 01-13 Fax 030/83 90 01-85 E-Mail bibliothek@dzi.de

Handbuch Fundraising. Spenden, Sponsoring, Stiftungen in der Praxis. Von Marita Haibach. Campus Verlag. Frankfurt 2019, 543 S., EUR 49,95 *DZI-E-2278*

Der in den USA geprägte und seit Beginn der 1990er-Jahre auch in Deutschland gebräuchliche Begriff „Fundraising“ bezeichnet die Summe der Maßnahmen, mit denen soziale Organisationen Geld sowie Sach- und Dienstleistungen akquirieren, die für die Erfüllung ihrer Aufgaben und für ihre eigene Zukunftssicherung nötig sind. Um das für die Mittelbeschaffung nötige Fachwissen bereitzustellen, bietet diese fünfte, aktualisierte Auflage des Handbuchs Fundraising einen Überblick über den aktuellen Stand der diesbezüglichen Entwicklungen und Trends, über den Fundraising-Markt und über ein breites Spektrum von Fundraising-Techniken. Der erste Teil des Buches widmet sich der Begrifflichkeit des Fundraisings und dessen ethischen, steuer- und datenschutzrechtlichen Aspekten, wobei auch Orientierungshilfen für potenzielle Förderer*innen hinsichtlich der Auswahl vertrauenswürdiger Spendenorganisationen bereitgestellt werden. Im Weiteren geht es um die für das Fundraising wichtigen Managementprozesse, um das Berufsfeld des Fundraisings in den USA und Deutschland, um die relevanten Qualifikationsanforderungen, um die Auswahl der Software und um Fundraising-Strategien für kleine Organisationen. Nach einigen durch Zahlen fundierten Ausführungen zum philanthropischen Engagement von Privatpersonen, Stiftungen und Wirtschaftsunternehmen in Deutschland werden dann konkrete Wege und Methoden aufgezeigt, wie diese als Förderer*innen gewonnen werden können. Unter besonderer Berücksichtigung des Spendenwesens in Österreich und der Schweiz folgen abschließend einige international vergleichende Beobachtungen. Der Anhang enthält ein Verzeichnis von Anschriften wichtiger Fachverbände und Netzwerke in den USA, Deutschland und einigen anderen europäischen Ländern. Führungskräfte in Non-Profit-Organisationen finden in diesem „How-to Buch“ hilfreiche Impulse für eine professionelle und zeitgemäße Einwerbung von Ressourcen.

Diskriminierung, Anerkennung und der Sinn für die eigene soziale Position. Wie Diskriminierungserfahrungen Bildungsprozesse und Lebenschancen beeinflussen. Von Albert Scherr und Helen Breit. Verlag Beltz Juventa. Weinheim 2020, 259 S., EUR 24,95 *DZI-E-2280*

Laut der Shell-Jugendstudie 2019 ängstigen sich 52 % der 2 572 befragten jungen Menschen im Alter von zwölf bis 25 Jahren vor Ausländerfeindlichkeit. Um den Folgen und der psychischen Verarbeitung der durch diese ablehnende Haltung verursachten Benachteiligung auf den Grund zu gehen, realisierte das Autor*innenteam die hier vorgestellte sozialwissenschaftliche Studie zu den Auswirkungen und den biografischen sowie sozialen Bedingungen der individuellen Deutung und Bewältigung von Diskriminierungserfahrungen. Ausgehend von

Hinweisen zur angelsächsischen und deutschen Diskriminierungsforschung und von einigen theoretischen Reflexionen werden zwölf Fallstudien vorgestellt. Diese basieren auf 24 biografischen Interviews mit dunkelhäutigen jungen Menschen, mit geflüchteten Jugendlichen, mit kopftuchtragenden Muslima und mit Sinti*innen und Rom*nja. Im Vordergrund des Erkenntnisinteresses stehen die Bedeutung des Sinns für die eigene gesellschaftliche Stellung und die Relevanz der Ausgrenzung für den Verlauf der Bildungs- und Berufsbiografien. Die Befragten berichten zum einen über Erfolge bei der Integration, zum anderen über vielfältige Formen der Diskriminierung und des Othering, nicht nur in ausbildungsbezogener oder beruflicher Hinsicht, sondern auch in Gestalt rassistischer Schikanen durch Polizeikontrollen oder bürokratischer Hürden im Hinblick auf den Aufenthaltsstatus. Für eine Eindämmung der Unterprivilegierung bedürfte es niedrigschwelliger Beratungsangebote, öffentlichkeitswirksamer Kampagnen, geeigneter pädagogischer und sozialarbeiterischer Angebote und einer Stärkung der menschenrechtlichen und demokratischen Bildung. Darüber hinaus sei es ratsam, Initiativen und Organisationen, die sich gegen Diskriminierung engagieren, zu fördern. Mit seinen empirisch fundierten Betrachtungen bietet das durch ein Glossar abgerundete Buch einen reflektierten Beitrag zum wissenschaftlichen Diskurs über das Phänomen der Diskriminierung, ergänzt durch hilfreiche Ansatzpunkte für zielgerichtete Interventionen.

Qualitätsentwicklung in der Sozialen Arbeit.

Grundlagen, Methoden, Umsetzung. Von Franz Herrmann und Bettina Müller. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart 2019, 223 S., EUR 34,– *DZI-E-2285*

Als Bestandteil des Qualitätsmanagements befasst sich die Qualitätsentwicklung mit der Verbesserung der Qualität von Produkten, Arbeitsabläufen und Dienstleistungen wie beispielsweise in Wirtschaftsbetrieben, Schulen und im Gesundheitsbereich. Vor dem Hintergrund der zunehmenden Bedeutung der Wirkungsorientierung beleuchtet dieses Buch theoretische Aspekte und einige Methoden der Qualitätsentwicklung, die für die Soziale Arbeit relevant sind. Zunächst werden wesentliche Dimensionen der Qualitätsdebatte, qualitätsbezogene Vorgaben der Sozialgesetzgebung, unterschiedliche Qualitätsmodelle und die Aufgaben und Bezugspunkte der organisatorischen Qualitätsgestaltung erläutert. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit wichtigen arbeitsfeldübergreifenden Merkmalen des sozialarbeiterischen Handelns, mit der fachlichen Professionalität und mit der Frage, wie Organisationen als kontextuelle Rahmung der Sozialen Arbeit funktionieren und wie sie verändert werden können. Davon ausgehend folgen Ausführungen zu einem an der Praxisforschung orientierten Modell der Qualitätsentwicklung, das sich vor allem für kleinere Einrichtungen und für „offene“, wenig standardisierte Felder der Sozialen Arbeit wie beispielsweise die Jugend-

arbeit und die Schulsozialarbeit eignet. Das Hauptaugenmerk des Buches liegt auf einer an Praxisbeispielen veranschaulichten Übersicht über fünf grundlegende Handlungsmuster im Zusammenhang mit der Qualitätsentwicklung und den dazu passenden Werkzeugen und Methoden. Anhaltspunkte für die Implementierung der Qualitätsentwicklung bietet eine abschließende Betrachtung möglicher Herausforderungen bei deren Einführung und Gestaltung. Mit seiner detaillierten Aufarbeitung des Themas bietet der Band vielfältige Hinweise, was für eine erfolgreiche Messung und Überprüfung der Qualität der Sozialen Arbeit zu beachten ist.

Transkulturelle Pflege am Lebensende. Umgang mit Sterbenden und Verstorbenen unterschiedlicher Religionen und Kulturen. Von Elke Urban. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart 2019, 219 S., EUR 29,– *DZI-E-2286*

Da in unterschiedlichen Kulturen und Religionen auch unterschiedliche Auffassungen vom Sterben, vom Tod und von einer möglichen jenseitigen Welt vorherrschen, sind interkulturelle Kompetenzen für die Betreuung sterbender Menschen von bedeutender Relevanz. Dieses vor allem für die Aus- und Weiterbildung von Ärzt*innen, Fachkräften der Seelsorge, der Hospiz- und der Sozialen Arbeit sowie Bestatter*innen konzipierte Buch widmet sich in dieser dritten Auflage der transkulturellen Pflege, wobei sowohl der Umgang mit Sterbenden und Verstorbenen als auch verschiedene Bestattungsformen und -rituale sowie die Farben- und Blumensymbolik in den Blick genommen werden. Berücksichtigung finden 18 Glaubensrichtungen, darunter neben dem Christentum, dem Judentum und dem Islam auch der Buddhismus, der Hinduismus, das Bekenntnis der Zeugen Jehovas und die religiösen Weltanschauungen der Jesiden, der Sinti*innen und Rom*innen, der Sikhs und der Anhänger*innen der Rastafari-Bewegung. Bei der Beschreibung der kulturellen Besonderheiten der Palliativpflege geht es um die Körperpflege, die Ernährung und Kleidung, die Kommunikation und die Vergabe von Medikamenten sowie um die jeweiligen Einstellungen zur Organspende und Obduktion. Außerdem gilt das Augenmerk bürokratischen Abläufen, den traditionellen Gebeten und Gebräuchen und dem in der Sterbephase hilfreichen Verhalten. Um den sprachlichen Austausch zu erleichtern, enthält die Handreichung einen Überblick über für die Pflege wichtige Vokabeln und Sätze in acht Sprachen, wie beispielsweise Spanisch, Polnisch, Russisch, Türkisch und Syrisch- Arabisch. So bietet der durch ein Verzeichnis spezifischer Anlaufstellen ergänzte Ratgeber hilfreiche Informationen für eine kultursensible Begleitung beim Abschied vom irdischen Leben.

Metaphern in Psychotherapie und Beratung. Eine metaphernreflexive Perspektive. Von Rudolf Schmitt und Thomas Heidenreich. Beltz Verlag. Weinheim 2019, 166 S., EUR 39,95 *DZI-E-2287*

Da Gefühle häufig in sprachlichen Bildern beschrieben werden, spielt das Verstehen von Metaphern eine wesentliche Rolle für das Gelingen der beraterischen und therapeutischen Kommunikation. Um Hilfen für den Umgang mit der Bedeutungsübertragung zu eröffnen, befasst sich dieses Buch zunächst mit dem Begriff der Metapher, um dann deren alltäglichen Gebrauch aufseiten der Hilfesuchenden und der Fachkräfte in den Blick zu nehmen. Anknüpfend an eine Präsentation der zu Beginn der 1980er-Jahre von George Lakoff und Mark Johnson entwickelten kognitiven Metapherntheorie wird erklärt, wie Metaphern bisher in den verschiedenen psychotherapeutischen Schulen verstanden und genutzt wurden, um dann im Rückgriff auf den Schema-Begriff nach Frederic Charles Bartlett, Jean Piaget und Klaus Grawe der Frage nachzugehen, welche psychologischen Konstrukte hilfreich für ein Verständnis des metaphernsensiblen Beratens und Therapierens sind. Anschließend folgen Beobachtungen zu den Stärken und Schwächen aktueller Ansätze wie der Metaphernsammlung, der systematischen sozialwissenschaftlichen Metaphernanalyse und einiger Prozessmodelle der Metaphern in der Psychotherapie. Auf dieser Grundlage porträtieren die Autoren mit der „metaphernreflexiven“ Herangehensweise ein eigenes Modell des Interventions mit Metaphern, wobei unter anderem auf das Identifizieren, Auswählen und Validieren von Klient*innenmetaphern, auf das Anbieten neuer Metaphern und auf die Risiken des Arbeitens mit Metaphern eingegangen wird. Die Darstellung schließt mit differenzierten Anhaltspunkten, wie Metaphern in konkreten Beratungs- und Therapiesituationen im Kontext körperlicher und psychischer Erkrankungen eingesetzt werden können. So bietet die Handreichung im Gesamten eine sprachtheoretisch informierte Hilfestellung für die Praxis der Beratung und der Psychotherapie.

European Social Work – A Compendium. Hrsg. Fabian Kessler und andere. Verlag Barbara Budrich. Opladen 2020, 453 S., EUR 89,– *DZI-E-2289*

Vor dem Hintergrund der europaweit beobachtbaren Privatisierung und Ökonomisierung der Wohlfahrt beschäftigt sich dieses englischsprachige Compendium mit den gegenwärtigen Transformationsprozessen der Sozialen Arbeit in Europa. Zunächst werden Themen wie die Globalisierung, der Neoliberalismus, die Rolle der Zivilgesellschaft und der Umgang mit Risikofaktoren beleuchtet, wobei vor allem der Drogenkonsum, aber auch der Risikofaktor Armut sowie Armutsbewältigungsstrategien in der Europäischen Union im Blickfeld stehen. Der anschließende Teil des Buches gilt den wesentlichen trans- und internationalen Formen der Sozialen Arbeit in Europa. Unter anderem geht es bei den vorgestellten Ansätzen um die (am Beispiel von Finnland und Deutschland beschriebene) Schulsozialarbeit, um die Soziale Arbeit mit straffällig gewordenen Menschen sowie um die Bedeutung der Behindertenrechte und der Disability Studies für die Soziale Arbeit. Im Weiteren folgt ein

Überblick über relevante theoretische und methodologische Diskurse. Eingegangen wird hierbei auf die evidenzbasierte Praxis, auf die Differenzierung zwischen der Sozialpädagogik und der Sozialen Arbeit und auf feministische Sichtweisen. Darüber hinaus richtet sich das Interesse auf die Soziale Arbeit mit Kindern, auf die Kindheitsforschung und auf die transnationale Soziale Arbeit in Europa. Die Darstellung mündet in einen Ausblick auf Zukunftsperspektiven der Europäischen Sozialen Arbeit im Allgemeinen und auf den wachsenden Stellenwert der Wohltätigkeit, auf die Ausbildung und auf die Debatte um den Kommunitarismus im Besonderen. Fachkräften der Sozialen Arbeit und Politiker*innen eröffnet das Handbuch einen wissenschaftlich fundierten Überblick über die Transformationsprozesse und ermöglicht so, die Soziale Arbeit im post-wohlfahrtsstaatlichen Kontext Europas besser verorten zu können.

Gruppentraining sozialer Kompetenzen für Kinder und Jugendliche (8-12 Jahre). Arbeitsmanual für Therapeutinnen und Therapeuten. Von Stefanie Brettner und anderen. dgvt-Verlag. Tübingen 2019, 219 S., EUR 29,95 *DZI-E-2296*

Als Fähigkeit, in Kommunikationssituationen adäquat und effektiv zu handeln, gehört die soziale Kompetenz inzwischen zu den wichtigsten Schlüsselqualifikationen in der Arbeitswelt. Um praktische Anleitungen für die Förderung der auch mit dem Begriff „social skills“ bezeichneten Fertigkeiten bei Kindern und Jugendlichen bereitzustellen, bietet dieses Manual wichtige Informationen für die Realisierung von Gruppentrainings mit jungen Menschen der Altersgruppe von acht bis zwölf Jahren. Das auf der Grundlage lerntheoretisch/kognitiver Ansätze aufbauende und aus drei Blöcken zu jeweils zehn Stunden bestehende Training wurde vor allem für Kinder und Jugendliche mit aggressiv-oppositionellem Verhalten und für jene mit einer Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung konzipiert. In dem Handbuch finden sich begriffliche Erläuterungen, Hinweise zum Aufbau des Trainings und skizzenhafte Anmerkungen zu einigen Methoden wie beispielsweise der kognitiven Umstrukturierung, der Gesprächsführung, dem Rollenspiel und der Reflexion. Darüber hinaus gilt das Interesse der Evaluation des vorgestellten Trainings, der Anamneseerhebung, der Gruppenstruktur, der Gruppenleitung und dem Ablauf der Trainingseinheiten. Die durch Tipps für Trainer*innen, Pädagog*innen, Therapeut*innen und Eltern angereicherte Darstellung wird durch Arbeitsmaterialien im Anhang und auf einer beigefügten CD-ROM ergänzt

IMPRESSUM

Herausgeber: Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen und Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales

Redaktion: Burkhard Wilke (verantwortlich)
Tel.: 030/83 90 01-11, Stephanie Pigorsch
Tel.: 030/83 90 01-37, E-Mail: pigorsch@dzi.de,
Hartmut Herb, Carola Schuler (alle DZI), unter
Mitwirkung von Prof. Dr. Horst Seibert, Frankfurt
am Main; Prof. Dr. Antonin Wagner, Zürich; Prof.
Mag. Dr. Johannes Vorlauffer, Wien

Redaktionsbeirat: Prof. Dr. Stephan Dettmers
(Deutsche Vereinigung für Sozialarbeit im
Gesundheitswesen e.V.); Dr. Birgit Hoppe
(Sozialpädagogisches Institut Berlin); Prof. Dr.
Ulrike Kostka (Caritasverband für das Erzbistum
Berlin e.V.); Prof. Dr. Christine Labonté-Roset,
Berlin; Prof. Dr. Anusheh Rafi (Evangelische
Hochschule Berlin); Prof. Dr. Peter Reinicke,
Berlin; Dr. Gabriele Schlimper (Deutscher Paritätischer
Wohlfahrtsverband, LV Berlin e.V.); Helga
Schneider-Schelte (Deutscher Berufsverband
für Soziale Arbeit e.V.); Prof. Dr. Christian
Spatscheck (Deutsche Gesellschaft für Soziale
Arbeit e.V.); Heinrich Stocksclaeder (Senats-
verwaltung für Gesundheit, Pflege und Gleich-
stellung); Prof. Dr. Bettina Völter (Alice Salomon
Hochschule Berlin); Prof. Dr. Ralf-Bruno Zimmermann
(Katholische Hochschule für Sozial-
wesen Berlin)

Verlag/Redaktion: DZI, Bernadottestraße 94,
14195 Berlin, Tel.: 030/83 90 01-0, Fax: 030/
83 90 01-85, Internet: www.dzi.de, E-Mail:
verlag @dzi.de

Erscheinungsweise: 11-mal jährlich mit
einer Doppelnummer. Bezugspreis EUR 71
pro Jahr; Studierendenabonnement EUR 56;
E-Abonnement EUR 40; E-Abonnement für
Studierende EUR 30; Einzelheft EUR 7,50;
Doppelheft EUR 11,80 (inkl. 7% USt. und
Versandkosten)

Die Kündigung eines Abonnements muss
spätestens drei Monate vor Jahresende schriftlich
erfolgen.

Alle wissenschaftlichen Beiträge werden im
Rahmen von Double-Blind Peer Reviews
begutachtet: www.dzi.de/dzi-institut/verlag/
hinweise-fur-autoren/peer-review.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und
Vervielfältigung, auch auszugsweise, müssen
schriftlich vom Verlag genehmigt werden.

Layout/Satz: GrafikBüro, Stresemannstraße 27,
10963 Berlin

Druck: Druckerei Fritz Perthel GmbH, Nord-
lichtstraße 75, 13405 Berlin

ISSN 0490-1606

Konflikte? Mediation!



Die Fachzeitschrift »**Spektrum der Mediation**« ist eines der führenden Magazine für Alle, die sich mit Konfliktbearbeitung beschäftigen. Sie wird seit 2004 herausgegeben und umfasst alle Anwendungsbereiche, von Wirtschaftsmediation bis zur Friedens- und Konfliktforschung.

Die Zeitschrift erscheint 4 x jährlich.

Informationen erhalten Sie beim Herausgeber, dem Bundesverband MEDIATION, Europas größtem Mediationsverband mit über 2600 Mitgliedern unter www.bmev.de.

